Don Ferdinand Sterzingers

Bemühung

den Aberglaube zu stürzen.

München,
bey Joseph Lentner.
1785.

Veteres Avias tibi de pulmone revello.

Persius.

Der Mensch, sehr sinnreich sich zu quälen,
Erschafft sich oft ein furchtbar Nichts.

Tiede.

Bayer. Staats-
Bibliothek
München

Vorbericht.

Nicht die Authorsucht oder Neugierde, sondern der Wunsch und Rath vernünftiger Freunde haben mich bewogen einige Bogen vom Aberglaube zu schreiben, und so viel es mir möglich war, selben zu stürzen. Dieser tolle Götz stehet noch immer bey uns auf dem Throne, und wird von einer unzähligen Menge Volkes verehret.

Vorbericht.

Aller Aberglaube ohne Ausnahm ist der wahren Religion nachtheilig, er verdunkelt ihr Licht und ihre Würde. Der gränzlose Unfug des Aberglaubens ist unbeschreiblich. Er stürzt die göttliche Vorsehung vom Throne; erhebt das Ohngefähr, und schreibt einem Dinge eine Kraft zu, die es nach den Gesetzen der Natur und göttlicher Ordnung nicht hat. Es ist der Aberglaube eine Pest, die das menschliche Geschlecht in unendliche Uebel stürzet. Er verfinstert nicht nur den Verstand des Menschen, und verleitet ihn so gar die allerdummesten und abgeschmacktesten Irrthümer anzunehmen; sondern er vergiftet auch den Willen, und treibt einen Menschen an, die allerschädlichsten und lächerlichsten Handlungen vorzunehmen.

Ist nun meine lautere Absicht zu tadeln, wenn ich wider diesen einheimischen Feind der Ehre Gottes und der menschlichen Wohlfahrt

zu

zu Felde ziehe? Wenn ich mich ernstlich bemühe einen Aftergott von dem Throne zu stürzen, und seines Ansehens zu berauben. Es macht sich ein jeder Mensch um seine Nebenmenschen verdient, und zwar sehr verdient, wenn er ihnen die Augen öfnet, und sie von einem tollen Irrglauben befreyet.

Der Aberglaube hat seinen Ursprung aus der verdorbenen Einbildungskraft, diese rühret her von der Unwissenheit in natürlichen Dingen, welche die fruchtbarste Mutter des Aberglaubens ist. Es ist daher die Naturlehre eine unentbehrliche Wissenschaft. Ohne sie bleibt man ein beständiger Fremdling auf dem Planeten, den man bewohnt; und ohne sie laufen wir alle Augenblicke Gefahr, diese oder jene Wirkungen für übernatürlich zu halten, und den Teufel ins Spiel zu mengen.

Vorbericht.

Damit in einem Staate Leute herwachsen, deren Verstand von den abergläubischen Possen gereinigt ist, so giebt es kein gewisseres Mittel, als daß man der Jugend richtige Begriffe sowohl in der Religion, als in natürlichen Dingen beybringe. Der Schade, den falsche Begriffe nach sich ziehen, ist ungemein groß; gleichwohl achtet man es wenig, den Geist der Kinder mit Irrthümern und Vorurtheilen anzufüllen. Abgeschmackte Furcht, lächerliche Schrecken, wunderbare Vorstellungen, und tausend andere dergleichen Dinge haben solchen starken Eindruck auf das annoch zarte Gemüth, daß sich die üble Wirkung davon durch die ganze Lebenszeit, auch bis in das späteste Alter erstrecket. Es ist eine falsche Meynung, wenn man sich einbildet, man müsse die Kinder mit kindischen Dingen unterhalten; die Wahrheit sey nicht für dieses geringe Alter; es sey genug, daß man sie mit Erdichtungen ernähre, sie mögen so abge-

geschmackt seyn, als sie wollen. Aus diesem Grunde leget man ihrer Einbildungskraft, die darauf sehr begierig ist, lauter Wunderbares und Abentheuerliches vor, und hintergehet ihre Leichtgläubigkeit und den Mangel des Nachdenkens und der Erfahrung mit der ungereimtesten Zusammenhäufung und Verbindung der abgeschmacktesten Bilder. Dieses alles hält man für gleichgültig und ganz unschädlich; und dennoch ist eben dieses dasjenige, dadurch der Karakter so vieler Personen gebildet und bestimmt wird, die, wenn ich so reden darf, niemals aus ihrer Kindheit kommen.

Es liegt mir also am Herzen, die edlen Seelen meiner Mitbürger durch eine gemeinnützliche Schrift von dem Wuste der irrigen Begriffen und abergläubischen Tändeleyen zu reinigen. Ich bitte nur, daß man auf sein Vorurtheil, und von der Kindheit eingesogene Meynung nicht stolz bleibe, und daß man sich

die

die Mühe gebe, mit ruhigem Gemüthe und richtigem Gebrauche des Verstandes meine Gründe, die theils aus der göttlichen Offenbarung, theils aus der Vernunftlehre genommen worden sind, reif zu erwegen; und ich schmeichle mir, daß der günstige Leser, dem noch etwas von abergläubischen Possen anklebet, nicht unbekehrt fortgehen werde.

Der Vater des Lichts lege auf diese geringe Arbeit Licht und Segen, damit sie bey finstern Herzen Eingang finde, und ihre heilsamen Absichten erreiche.

Verzeichniß
der Materien vom Aberglaube.

Seite

1. Von der Magie, Zauberkunst und Hexerey 1
2. Ist eine ausdrückliche oder geheime Bündniß mit dem Teufel möglich? 21
3. Von Beschreyen und Verwünschungen. 25
4. Der Hase, ein Unglücksbote. 27
5. Das Nestelknüpfen. 29
6. Von dem Blutregen. 31
7. Das betrügerische Festmachen. 32
8. Von dem Schatzgraben und Geisterbannen. 36
9. Von dem Claviculis Salomonis. 48
10. Von dem Nachtmännlein, Alpe oder Drud. 56
11. Von den Vampyren oder Blutsäugern. 58
12. Von den Koboldden, Bergmännlen oder Berggeistern. 59
13. Von der Citation vor Gottes Gericht. 60
14. Von Ahndungen. 62

Verzeichniß.

Seite

15. Die Todtenuhr. 64

16. Von der Astrologie. 65

17. Von dem Wahrsagungsloose. 73

18. Von dem Kartenschlagen. 76

19. Von der Wahrsagerey aus einer Kaffeetasse. 77

20. Von dem Sieblaufen. 80

21. Vom Punktiren oder Geomantie. 82

22. Von dem Ohrenklingen. 83

23. Von den Träumen. 86

24. Von der Wünschelruthe. 89

25. Von dem Worte Abracadabra. 92

26. Das abergläubische Gebeth. 93

27. Ein Brautpaar soll während der Trauung gedrängt stehen. 101

28. Der Blitz berührt das Haus nicht, in welchem ein Feuer brennet, oder nur auch ein Licht ist. 102

29. Wer einen Donnerkeil im Hause hat, oder bey sich trägt, soll dadurch für den Donner gesichert seyn. 103

30. Ein durch den Stral entzündetes Haus kann nur durch Milch gelöschet werden. 104

31. Giebt es einen kalten oder Wasserstreich? 105

32. Von

Seite

32. Von den Kometen, blauen Feuern, Feuermännchen oder Irrwischen, lechzenden Flammen, Sternputzen, fliegenden Drachen oder ziehenden Alp, fliegenden Funken, hüpfenden Ziegen, brennenden Balken, und feurigen Kugeln. 106

33. Vom Nordschein. 113

34. Von dem Drudenfuße. 115

35. Von den Regenbogenschüsseln. 116

36. Das abergläubische Feuerlöschen. 119

37. Ist ein Unglück zu befürchten, wenn man eine Schwalbe tödtet? 121

38. Von dem Bleygiessen der Dirnen in der Christnacht. 122

39. Vom St. Johannesfeuer. 125

40. Leere Eyer muß man zerbrechen, sonst nehmen Hexen Antheil an deiner Mahlzeit. 126

41. Ob ein Gewitter an den Feldfrüchten in der Gegend Schaden thue, wo ein Selbstmörder auf dem gemeinen Kirchhofe begraben worden? 127

42. Wer einen Diebsdaumen hat, ist glücklich. 129

43. Ob, wenn die Stimme der Eule an unsern Fenstern schreyet, solches ein Zeichen des bevorstehenden Todes sey? 130

44. Von

Seite

44. Von den Wechselbälgen. 132

45. Ob, „wenn dreyzehn Personen bey Tische sind, Eine von denselben in selbigem Jahre sterbe? 134

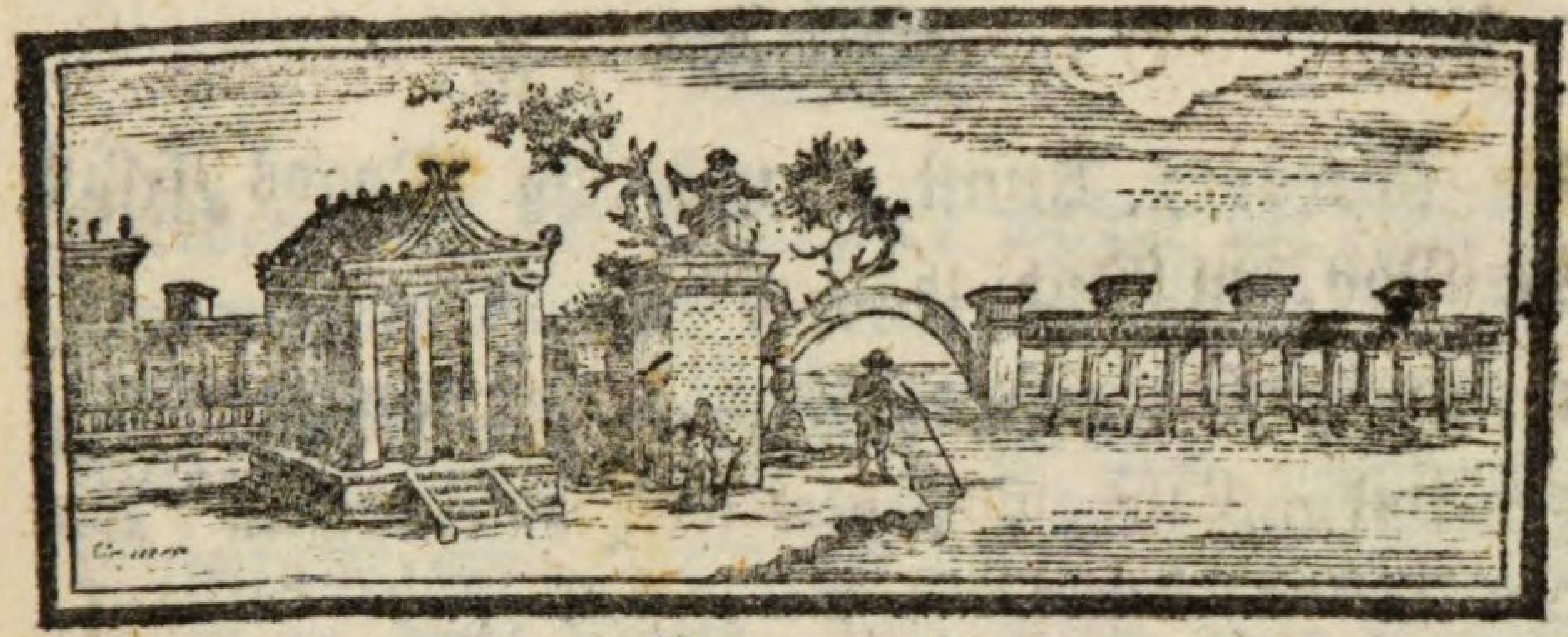
46. Die Furcht vor einem Gottesacker oder Hochgericht vorbeyzugehen. 138

47. Der Aberglaube bey dem Tode eines Menschen. 140

48. Von dem Anklopfen an die Thüre, ohne etwas zu sehen. 141

49. Die abergläubischen Andächteleyen. 146

50. Dreyhundert abergläubische Stücke, die keine Widerlegung verdienen. 151.



1. Von der Magie, Zauberkunst und Hexerey.

Die Magie oder Zauberkunst im weitläufigen Sinne ist eine Kunst, Begebenheiten hervorzubringen, welche die natürlichen Kräfte der Körper zu übertreffen scheinen. Daraus kann man die Eintheilung der Magie leicht herleiten. Denn entweder lassen sich die Begebenheiten, die uns so wunderbar scheinen, dennoch aus den Kräften der Körper herleiten, und das heißt die natürliche Magie; oder sie übertreffen die Kräfte der Körper wirklich, und erfodern die Mitwirkung der Geister. Dieses letzte heißt eigentlich Zauberey oder Hexerey. Hier kommt wieder ein doppelter Fall vor. Man braucht entweder zu seinem Dienst gute Geister, das heißt die Theurgie oder weisse Magie: oder man bedienet sich dazu des Teufels und böser Geister, und dieses nennt man

die schwarze Kunst, und die Magos selbst Schwarzkünstler.

Daß es erstlich eine natürliche Magie oder Zauberkunst gebe, daran ist kein Zweifel. Die Kräfte der Körper sind weder dem Pöbel bekannt, noch auch denenjenigen, deren Stand und Wissenschaft sie über den Pöbel erhebt, wofern sie sich nicht durch die Naturlehre und Mathematik mit vielem Fleiß in den Stand gesetzt haben, von den Kräften der Körper richtig zu urtheilen. Wie leicht ist es daher nicht, Erscheinungen durch physikalische Kunstgriffe hervorzubringen, welche ihnen alle Kräfte der Körper zu übertreffen scheinen? Diese natürliche Magie kann in viele Klassen getheilet werden. 1) Einige Kunstgriffe hängen bloß von der Geschwindigkeit ab, das heißt eigentlich die Taschenspielerkunst. 2) Bey andern hat die Geschwindigkeit gar keinen Einfluß, sie erfodern aber eine besondere Vorbereitung. Dahin gehört die Wiederherstellung einer Schrift aus der Asche eines verbrannten Zettels, welche, wenn sie mit gehörigen Kunstgriffen gemacht wird, auch den Klügsten betriegen kann, und von manchen als die hochfliegende Theurgie angesehen werden sollte, weil derjenige, der das Kunststück macht, den Zettel vorher nicht gesehen hat, auch nicht weiß, was darauf gestanden, und nur die Asche des Papiers erhält, welche alsdenn verschwindet, und an der Stelle der beschriebene Zettel mit der vollkommenen Hand desjenigen, der die Schrift aufgesetzt und selbst verbrannt hat, wieder zum Vorschein kommt. Ingleichen die

Wie-

Wiedergeburt der Pflanzen, womit der bekannte Athanasius Kircher so viele ansehnliche Gelehrte hintergangen hat. Viele andere wunderbar scheinende Verwandlungen, z. E. eine verbrannte Spielkarte aus einem Ey herauszubringen, gehören in diese Klasse, auch selbst viele Kartenstücke, da man eine Spielkarte in die andere verwandelt, u. d. m. 3) Hängen einige von physikalischen und mathematischen Bestimmungen ab, dieses könnte man die physikalische Magie nennen. Hieher gehören der Cartesianische Teufel, die seltsamen Wirkungen des Hebers, und besonders die geheimen Kunststücke der Optik und des Magnets, wodurch Unwissende und Abergläubische dergestalt in Verwunderung gesetzt werden können, daß sie glauben müssen, es könne ohne Hülfe der Geister nicht geschehen. Dahin gehört ferner der Zauberspiegel, in welchem die Leute sich selbst in seltsamen Gestalten, auch wohl ihr künftiges Schicksal zu sehen glauben. Das Erstaunlichste ist aber die Verwandlung eines Menschen in ein Thier, ja gar in einen Baum, die bey Leuten, welche die Optik nicht verstehen, den allerseltsamsten Eindruck macht, und wodurch der russische Kaiser Peter der Große in Hamburg von einem Künstler in die größte Verwunderung gesetzt wurde, so daß der Künstler genöthiget ward ihm das ganze Geheimniß zu entdecken. Endlich giebt es viele Naturkräfte, die nur durch die Chymie erkannt werden, und wodurch man ganz unbegreiflich scheinende Dinge hervorbringen kann. Dieses kann man die chymische Magie nennen. Auch hieher gehören die Palingenesia,

die Prophezeihungen Teraphims, wodurch der berühmte Herr von Uffenbach selbst in Holland betrogen worden, und andere Dinge mehr. Alles dieses überzeugt uns, daß es eine natürliche Magie gebe, ohne alle Mitwirkung der Geister.

Giebt es aber auch eine Magie durch Hilfe der Geister, oder eigentliche Zauberey oder Hexerey? Man kann diese Frage in drey Nebenfragen auflösen. 1) Ist eine solche Magie möglich? 2) Ist es wahrscheinlich, daß es eine dergleichen Kunst gebe? 3) Hat man von der Wirklichkeit dieser Kunst unlaugbare Proben?

Mir scheint, daß die Untersuchung der ersten Frage von der Möglichkeit der Magie unnütz sey. Man kann die Möglichkeit einer Sache zugeben, die weder wahrscheinlich noch wirklich ist. Alle Figuren und Körper der Geometer sind mögliche Grössen; wer weiß es aber nicht, daß sie nie wirklich werden können? Es ist möglich ein goldener Berg, giebt es darum ein solchen Berg? Man kann also zugeben, die Zauberey sey theoretice oder in thesi, das ist, als ein Hirngespinnst, möglich, und doch behaupten, es habe nie eine Zauberey hypothetice oder in hypothesi, das ist wirklich oder im Werke und in der Thate gegeben. Wir richten uns im gemeinen Leben auch nicht nach der blossen idealischen Möglichkeit, sondern nach der Wahrscheinlichkeit und den wirklichen Thatsachen.

Wir gehen zur zweyten Frage über: Ist es wahrscheinlich, daß es eine durch Geister gewirkte

Magie oder Zauberey gebe? Hier kommen wieder drey Nebenfragen vor: 1) Ist es wahrscheinlich, daß Geister, die nicht mit einem organischen Körper verbunden sind, unmittelbar in die Körper wirken, und z. B. aus Luft eine dem menschlichen Körper ähnliche Gestalt bilden? 2) Ist es wahrscheinlich, daß solche Geister unmittelbar auf unsere Seele wirken, und in ihr Empfindungen hervorbringen können, die sonst nur in ihr durch die Eindrücke der sinnlichen Werkzeuge zu entstehen pflegen? 3) Ist es wahrscheinlich, daß solche angebliche mächtige Geister, ein Satan, Adramelech, oder nur ein gemeiner Dämon einem alten Weibe oder schlechten Kerl zu gebothe stehen, und sich durch gewisse mehrentheils läppische Wörter und Ceremonien, sollten zwingen lassen, diese oder jene Handlung vorzunehmen? Denn man mag die wirklichen Zauber- und Hexereyen sich vorstellen, wie man will, so muß man entweder annehmen, daß die dämonischen Geister in die Körper wirken, und die Veränderungen, die wir wahrnehmen, wirklich hervorbringen. Oder man muß glauben, diese Geister wirken unmittelbar in unsere Seele, und erregen in derselben Vorstellungen, die wir vor sinnliche Empfindungen halten. In beyden Fällen aber müssen die Geister dieses auf Befehl, und durch die Kraft der Beschwörung des Zauberers, oder der Hexe verrichten.

Nach der ersten Frage behaupten wir, es sey ganz und gar unwahrscheinlich, daß Geister, die nicht mit organischen Körpern verbunden sind, in

die Körper wirken können. Denn 1) hat Gott nach seiner Weisheit und Güte, die Veränderungen des Weltgebäudes zum Nutzen der lebendigen Kreaturen, an gewisse unveränderliche körperliche Gesetze gebunden. Dadurch werden die Jahrszeiten, die Witterungen und alle ähnliche Begebenheiten hervorgebracht, ohne welche das Wachsthum der Pflanzen und das Leben der Thiere nicht erhalten werden können. Könnten böse Geister unmittelbar in die Körper wirken; so könnten sie diese Gesetze ändern, die Jahrszeiten und Witterungen verkehren, nach Belieben Gewitter machen, und dadurch die Körperwelt in Unordnung bringen und verwirren. Wer sieht nicht, daß dieses der Weisheit und Güte Gottes entgegen ist? Wie könnten die Absichten Gottes nach den einmal festgestellten Gesetzen erhalten werden, wenn Geister nach ihrem Willkühr dieselben ändern könnten? Man wende mir nicht ein, daß zwar die bösen Geister diese Macht besitzen, und mit der ordentlichen Zulassung Gottes solche ausüben können, wenn sie nicht von Gott unmittelbar, und durch einen besondern Befehl gehindert werden. Allein es ist nicht wahrscheinlich, daß Gott den bösen Geistern eine Macht sollte verliehen haben, deren Ausübung die Gesetze des Weltgebäudes verändern, und den Absichten Gottes zuwider Unordnung und Verwirrung in der Welt anrichten könnte. Und sollte Gott sie ihnen verliehen haben, so müßte er durch beständige Wunderwerke ihre Ausübung hindern. Denn wenn Gott unmittelbar, und durch einen besondern Befehl etwas, so in den Kräften der Natur

ist.

ist, zu wirken hindert, so heißt diese Wirkung ein Wunderwerk. Müßte es daher nicht auch durch ein Wunderwerk geschehen, wenn Gott unmittelbar die Kräfte der Geister in ihrer Wirkung hindern sollte? Und wie oft müßten dergleichen Wunderwerke geschehen, da so viele Millionen der bösen Geister, viele Millionen der bösen Streiche täglich auszuüben nicht unterlassen würden? Ist es also wohl wahrscheinlich, daß Gott, die Ordnung in der Welt zu erhalten, beständig genöthigt seyn sollte Wunderwerke zu thun? 2) Wenn die Geister in die Körper unmittelbar wirken könnten, so würden wahrscheinlicher Weise öfter seltsame Begebenheiten in der Körperwelt erfolgen, die sich nicht aus den uns bekannten Naturgesetzen erklären ließen. Das geschieht aber nicht. Die Jahreszeiten, die Witterung, die Gewitter, der Regen und Hagel, der Schnee, der Wind entstehen aus bekannten körperlichen Ursachen, und folgen beständig den ihnen vorgeschriebenen Gesetzen. Es ist daher nicht wahrscheinlich, daß die Geister unmittelbar in die Körper wirken sollten.

Ist es aber zweytens wohl wahrscheinlich, daß Geister unmittelbar in unsere Seele wirken, und in derselben Empfindungen hervorbringen sollten? Im vorigen Jahrhundert erklärte man die Zauberkunst durch eine unmittelbare Wirkung der bösen Geister in die Körper. Der Teufel verwandelte auf vorhergegangene gehorsamste Bitte ein altes Weib wirklich in einen Wolf, er führte die Hexen wirklich auf einem schwarzen

Bock

Bock oder auf einem Besenstiel durch die Luft: er bauete entweder bey der Geisterbeschwörung einen wirklichen Körper, der dem Verstorbenen ähnlich sahe, aus Luft, oder er holte den Körper des Verstorbenen aus dem Grabe, und machte ihn auf eine Zeitlang lebendig. Diese Philosophie ist die leichteste, sie kostet uns kein Kopfbrechen. Die neuen Weltweisen schämten sich diese alte Weiberphilosophie zu gebrauchen. Die philosophischen Gönner und Freunde der Hexerey fiengen also an dieses auf eine etwas feinere Art durch eine Illusion zu erklären. Sie wählten hiebey zwey Wege. Einige behaupteten, der Teufel wirke auf unsere sinnliche Werkzeuge dergestalt, daß unsere Seele dadurch Empfindungen von Körpern ausser sich bekomme. Es ist bekannt, daß die Lichtstralen auf der Retina Bilder der Objekte darstellen, welche Bilder beym Sehen von der Seele empfunden werden. Will der Teufel daher ein altes Weib in einen Wolf verwandeln, so giebt er sich nicht die Mühe das alte Weib umzuarbeiten, sondern er formirt nur auf der Retina der Zuschauer statt des Bildes der Hexe das Bild eines Wolfs.

Wer sieht nicht, daß man bey dieser Illusion eine unmittelbare Wirkung der Geister in die Körper annehmen müsse? Sind nicht unsere Organen Körper? Und muß nicht der Teufel, um ein Bild in unsern Augen zu formiren, auf die netzförmige Haut des Auges wirken? Und ist diese nicht ein Körper? Da wir nun vorhin gezeigt haben, daß es nicht wahrscheinlich sey, daß

Geister

Geister unmittelbar auf die Körper wirken können; so fällt diese Erklärung der Magie von selbst weg, und man sieht leicht, daß in der That diese philosophisch seyn sollende Erklärung nicht viel besser ist, als die alte Spinnrockenphilosophie. Denn ein alt Weib glaubt, der Teufel wirke unmittelbar auf die Hexe, die er in einen Wolf verwandelt: diese Philosophen aber behaupten, der Teufel wirke unmittelbar auf die Organen der Zuschauer, und verursache dadurch die scheinbare Verwandlung.

Andere Philosophen haben daher diese Illusion durch eine unmittelbare Wirkung der Geister auf unsere Seele zu erklären gesucht. Alle Empfindungen sind Vorstellungen in der Seele, die durch die sinnlichen Organen, oder eigentlich durch das Sensoriumkommune verursacht werden. Könnte also der Teufel oder ein anderer Geist, der einen Menschen in ein Thier verwandeln, oder einen verstorbenen Menschen will erscheinen lassen, in unsrer Seele unmittelbar eine eben solche Vorstellung hervorbringen, als sonst durch die sinnlichen Werkzeuge zu geschehen pflegt; so müssen wir glauben, ein solches Thier oder einen solchen Menschen zu hören oder zu sehen. Giebt es daher eine unmittelbare Wirkung der Geister auf unsere Seele, und ist diese wahrscheinlich; so ist auch die Magie durch Hilfe der Geister wahrscheinlich.

Daß fremde Geister auf unsere Seele dergestalt wirken sollten, daß wir dadurch Vorstellun-

gen

gen sinnlicher Dinge ausser uns oder Empfindungen erhalten könnten, ist aus folgenden Gründen höchst unwahrscheinlich. 1) Gott hat, um in den Seelen der Thiere und Menschen Empfindungen zu erwecken, eigene künstliche Werkzeuge nach den strengsten Regeln der Meßkunst angelegt. Wäre es im Zusammenhange der Welt möglich gewesen, Empfindungen durch unmittelbare Wirkung der Geister auf einander zu erhalten, wozu wäre der künstliche Bau des Auges, des Ohres und der übrigen Organen nöthig? 2) Ueber dieses ist zu allen Handlungen der Thiere und Menschen eine sinnliche Gewißheit (cercitudo sensuum) nöthig. Wenn ich einen Apfel sehe, und der Geruch, der Geschmack und das Gefühl bestättigen eben dieses, so schließe ich mit sinnlicher Gewißheit, daß dieses ein Apfel, und nichts anders sey. Diese sinnliche Gewißheit würde gänzlich wegfallen, wenn sinnliche Illusionen durch die unmittelbare Wirkung anderer Geister auf unsere Seele möglich wären. Es könnte einem bösen Geist von langer Weile einfallen, durch eine sinnliche Illusion einem Menschen vorzustellen, als esse er Zucker, da er doch wirklich Gift zu sich nehme. Welche Verwirrung würde dadurch in der Welt entstehen! Gesetzt, Cajus greift uns mit blossen Degen an, und will uns erstechen. Er wird daran von uns gehindert. Wir verklagen Cajus, die Zeugen schwören, daß er es gewesen. Er läugnet es, und beruft sich auf eine durch den Teufel verursachte Illusion der Sinne aller Zeugen. Nimmt der Richter eine solche Illusion als wahrscheinlich an, so ist er

nicht

nicht im Stande, ein Urtheil gegen den Cajus zu sprechen, ihn wegen seines Frevels zu bestrafen, und uns vors Künftige Sicherheit zu verschaffen. In der That hat man Beyspiele von rechtlichen Aussprüchen von dieser Art, in den finstern abergläubischen Zeiten der vorigen Jahrhunderte. Man darf nur Remigii Daemonolatriam, Bodini Daemonomaniam, Binsfeldii, Thyraei, und andere Bücher von gleichem Schlage lesen, so wird man Beyspiele genug davon antreffen. Wird ein vernünftiger Richter in unsern Tagen sich an solche kahle Ausflüchte kehren? wird er nicht vielmehr sagen, eine solche Illusion sey höchst unwahrscheinlich? Und mehr verlange ich auch nicht. Wenn wir endlich annehmen, daß es, wie wir es schon erwiesen haben, unwahrscheinlich sey, daß Geister unmittelbar in die Körper wirken sollten; so folgt daraus, daß es eben so unwahrscheinlich sey, daß sie unmittelbar in unsere Seele zu wirken im Stande sind. Die Körper bestehen aus einfachen Elementen. Kann ein Geist nicht in einen Körper unmittelbar wirken; so spricht man ihm das Vermögen ab, in die Elemente des Körpers zu wirken. Unsere Seelen sind auch einfache Weltelemente, deren innere Bestimmung sie aber über die Elemente der Körper erhebt. Hat ein Geist nicht das Vermögen in die körperlichen Elemente unmittelbar zu wirken; so ist es noch vielweniger wahrscheinlich, daß er in das Innere unserer Seele wirken könne.

Wir kommen zur dritten Frage, und hier muß untersucht werden, ob es wahrscheinlich sey,

daß

daß die mächtigen Geister den Befehl des Zauberers gehorchen, und ihm bey seinen angeblichen Beschwörungen zu Gebothe stehen sollten? Die mehresten abergläubischen Menschen haben in der That einen seltsamen Begriff vom Teufel. Sie stellen sich diesen Fürsten der Finsterniß als einen mächtigen Geist vor, der Blitz, Donner, Erdbeben, und Sturmwinde erregen, die Menschen aufheben, und durch die Luft wegführen kann. Und doch soll dieser mächtige Geist sich durch einen Zauberkreis abhalten lassen, daß er dem in dem Kreise stehenden Menschen nicht schade. Er soll durch einige sinnlose Töne und Zaubercharaktere, durch Fischgräten, halb verbrannte Knochen und andere solche Lappereyen sich zwingen und gleichsam die Hände binden lassen. Stellt man sich nicht auf der einen Seite den Teufel zu listig und mächtig, auf der andern Seite zu schwach und zu einfältig vor? Um die Unwahrscheinlichkeit diser Sache deutlich zu zeigen, laßt uns erst die Personen betrachten, welchen die Geister zu Gebothe stehen sollten, und hernach die Mittel, wodurch die Geister sollten gezwungen werden. Sieht man auf die Personen; so finden wir einen elenden Lapländer, der kaum so viel Verstand hat, als das Rennthier, welches er vor seinen Schlitten spannt, der sich elend mit Fellen bekleidet, von gedorrten Fischen oder Bärenfleisch und Rennthieren lebt. Dieser bildet sich ein, den Teufel mit seiner Zaubertrommel zu zwingen, er glaubt durch dessen Hilfe in die Zukunft zu sehen, und dem Winde zu gebiethen, da ihm der Teufel doch nicht so viel Geld zusammen zaubern kann, daß er

sich

sich in Brandewein satt trinken kann. Ferner traten alte zahnlose Weiber auf, die kaum in der Haut hängen, und vor Alter beynahe kindisch sind. Diese rühmen sich durch Hilfe des Teufels durch die Luft zu fahren, Viehsterb und Pest erregen zu können. Sie glauben die Leute zu behexen, und auch die durch ihre Hexerey entstandene Lähmungen, Krämpfe und andere Krankheiten zu kuriren. Und doch verschafft ihnen der Teufel durch alle seine Macht nicht einmal die verlohrne Zähne wieder, und giebt ihnen so wenig Geld, daß sie bald Hungers sterben, und mit ihren zerlumpten Röcken kaum ihre blösse zu decken im Stande sind. Endlich erscheinen in dieser herrlichen Gesellschaft Zigeuner, Taschenspieler, Vagabunden, Marktschreyer und Landläufer, und alles dieses Volk glaubt, der Teufel müsse ihnen gehorchen. Und durch welche Mittel zwingen sie dann den Teufel? Man lese nur Fausts Höllenzwang, die sogenannte Claviculam Salomonis, einige Schriften des Paracelsus u. d. und gebe auf die Ceremonien der angeblichen Zauberer acht; so wird man finden, daß einige aus verdorbenem Hebräischen, Griechischen, Lateinischen und aus andern Sprachen zusammengestoppelte Beschwörungen, elende und läppische Figuren die herrlichen Mittel seyn sollen, womit sich der Teufel zwingen läßt, und womit man doch keinen Hund oder Katze zwingen könnte. Wenn man ohne Vorurtheil diese Ceremonien liest und ansieht, so möchte man eher vermuthen, daß der Teufel darüber lachen, als daß er sich davor fürchten sollte. Ist es wohl wahrscheinlich,

daß

daß ein so mächtiger Geist, als der Teufel seyn soll, sich durch solche Personen, und solche elende Mittel sollte zwingen lassen? Und hat dieser Geist die Macht so wunderliche Dinge in der Natur auszuüben, warum thut er es nicht eher, als bis er durch solche elende Alfanzereyen dazu aufgefodert wird?

Wir haben bisher gezeigt, daß das Daseyn der wahren Magie, die durch Hilfe der Geister gewirkt werden soll, gar nicht wahrscheinlich ist. Inzwischen würde die blosse Unwahrscheinlichkeit uns nichts helfen, wenn das Daseyn der schwarzen Kunst durch unlaugbare Fakta erwiesen werden könnte. Ein einzig Beyspiel, wo es gewiß ist, daß Geister wirklich im Spiel gewesen, daß z. E. eine Hexe ausgefahren, oder ein Zauberer Wetter gemacht hat, würde alle Theorie über den Haufen werfen. Allein daran fehlt es den Vertheidigern der Magie gänzlich, und ich fodere einen jeden Zauberpatron auf, mir nur ein Beyspiel von der Art anzuführen. Wenn man alle Zaubergeschichten unparteyisch untersucht, so wird man durchgängig finden, daß es entweder eine natürliche Magie, oder ein Betrug gewesen, oder die ganze Sache ist wohl gar erdichtet. Ich werde, um diesen Satz darzuthun, erstlich einige allgemeine Anmerkungen über die Zaubergeschichte überhaupt voranschicken, und dann zweytens die Liste der berufensten Zauberer durchgehen.

Was erstlich die Zaubergeschichte überhaupt betrift, so merken wir an, daß man durchgängig

finden

finden wird, je dummer das Volk ist, und je finsterer die Zeiten sind, desto häufiger sind die Geschichten von Zauberern und Geistererscheinungen. Unter den Amerikanern zur Zeit des Montezuma waren die Zauberer ungemein häufig, unter den Malabaren, unter den Hottentotten, untrr dem Pöbel in China ist alles voller Zauberey. Und wie war es in Europa in den finstern Zeiten beschaffen? Noch im 16ten und 17ten Jahrhundert wurden die Hexen Schaarenweise verbrannt. So bald in Frankreich, England, Italien und Teutschland die Naturlehre und Weltweisheit anfieng mehrers Licht zu verbreiten, hörten die Hexenprocesse auf. Sie erhielten noch bis in die Hälfte dieses Jahrhunderts in einigen römisch katholischen Provinzen in Teutschland, und nun haben sich auch da die Hexen völlig verlören, und kaum erhalten sie sich noch in dem noch nicht ganz aufgeklärten Spanien, Portugal und Polen. Ist dieses nicht ein sicheres Zeichen der Thorheit der Hexerey? Die Wahrheit kömmt immer mehr an das Licht, je aufgeklärter die Zeiten werden, und je genauer man die Sache untersucht. Der Umlauf des Bluts, die Schwere der Luft, die Gewitterelektricität sind bey allem anfänglichen Widerspruch durch alle sorgfältig angestellte Prüfungen ohne Zwang und Gewalt dergestalt erwiesen, daß kein Naturforscher mehr daran zweifelt. Sollte daher nicht die Hexerey, wenn sie wahr wäre, desto deutlicher erwiesen werden, je mehr unsere Erkenntniß vermehrt wird? Es geschieht aber just das Gegentheil.

Betrachtet man die Anstalten, welche die angeblichen Zauberer bey ihren Geisterbeschwörungen machen, so findet man durchgängig die Spuren der Betrügerey. Sie erwählen dazu allezeit die Nacht, diese fruchtbare Mutter der Einbildungen und Träume. Unsere Einbildungskraft wird in der Nacht weit lebhafter, und man wird dadurch geschickter betrogen zu werden. Sie lassen ihre Geister bey angezündeten Lichtern erscheinen, weil man beym Schein der Lichter oder Lampen die geheimen Triebfedern der Maschinen, deren man sich bedient, unter dem nothwendig entstehenden Schatten besser verstecken kann. Die angeblichen Magi machen vorher solche Zurüstungen, wodurch die Zuschauer in Furcht und Schrecken gesetzt, und daher unfähig werden den Betrug zu merken. Das Zimmer wird schwarz beschlagen, es liegen Todtenköpfe und Knochen auf dem Tisch, man bittet die Zuschauer ja nicht zu sprechen, und sich bey Lebensstrafe nicht zu rühren, weil sonst der Teufel ihnen alle die Hälse brechen würde. Es entstehet vorher ein Gepolter, und nun ist der Zuschauer mehr todt als lebendig, seine Einbildungskraft ist nun äusserst erregt, und geschickt jede Eindrücke anzunehmen, welche der Zauberer ihr geben will. Endlich machen die Zauberer ihre Künste nicht gern vor ansehnlichen Gelehrten, die im Stande sind ihre Possen zu entdecken, sondern vor jungen unerfahrnen Leuten, vor Frauenzimmern, vor dem leichtgläubigen Pöbel, und vor solchen Personen, die zwar dem Rang nach ansehnlich sind, die aber ihre Kenntnisse durch die Naturlehre und Weltweisheit nicht erweitert haben.

Warum

Warum macht ein Magus seine Künste nicht vor einer Akademie der Wissenschaften, am Tage, und ohne vorhergegangene Gauckeleyen? Sind etwa seine Geister zu blöde vor so ansehnlichen Gelehrten sich zu stellen? Können sie das Licht des Tages nicht vertragen, wie die Nachteulen und Fledermäuse? Oder sind sie so ehrgeizig, daß sie nicht ohne ein gewisses Ceremoniel und Etiquette erscheinen, welches der Magus vorher durchs Vormurmeln hebräischer und chaldäischer Wörter beobachten muß? Was würde man von einem Arzt und Naturlehrer sagen, der zum Beweis einer neuen Wahrheit Versuche des Nachts bey Licht anstellen, die Zuschauer vorher durch allerhand Alfanzereyen in Furcht setzen, und seine Versuche nicht in Beyseyn gelehrter und erfahrner Personen anstellen wollte? Würde man einen solchen Mann wohl Beyfall geben? Und doch sollen wir unter eben den Umständen dem Zauberer glauben, daß er wirklich mit Geistern in Verbindung stehe, und durch ihre Hilfe und Beystand unglaubige Dinge verrichten könne? Welch eine thörichte Foderung!

Laßt uns nun zweytens die berühmtesten Zauberer selbst betrachten. Ich werde meine Leser nicht mit den egyptischen Zauberern unterhalten, deren im 2ten Buch Mose im 7ten Kapitel u. f. gedacht wird, noch vielweniger werde ich die berufene Hexe von Endor auftretten lassen. Die grösten Gottesgelehrten haben schon längst erwiesen, daß diese Zauberer Betrüger gewesen. Man lese meine betrügende Zauberkunst und träu-

mende Hexerey, München 1779, wo ich aus unumstößlichen Gründen dargethan habe, daß in dem alten Testament keine Spur von einer teuflischen Zauberey zu finden sey. Ich zeugte auch eben in dieser Schrift, daß weder Simon, noch ein anderer, die in dem neuen Testament Magi genannt werden, einer Schwarzkunst zu beschuldigen seyn, sondern daß sie selbst von der heiligen Schrift als Prahler, Großsprecher und Betrüger geschildert werden. Die Heiden wissen keinen größern Zauberer aufzubringen als den Apollonius von Tyäna. Und was waren seine Zaubereyen? Nichts anders als Betrügereyen, Prahlereyen, Lügen und Fabel, indem er nach Zeugniß des Lactantius kein einziges Wunder zu wirken im Stande war. Was von Albertus Magnus und Theophrastus Paracelsus erzählt wird, ist nichts minder als eine Zauberey oder Schwarzkunst, sie waren Männer von vieler Einsicht in der Mathematik, Chemie, und mechanischen Wissenschaften. Wir kommen zum Doktor Faust, der die natürliche Magie vortreflich verstand. Die Lebensbeschreibung, welche man unter seinem Namen hat, ist völlig erdichtet, und ein blosser Roman. Daher hat man endlich gar angefangen zu zweifeln, ob es wirkljch einen D. Faust gegeben, und viele haben ihn mit dem bekannten Buchdrucker Faust in Mainz im 15ten Jahrhundert verwechselt. Allein Herr D. Hauber hat in seiner vortreflichen Bibliotheca magica das Gegentheil gründlich dargethan. So viel ist gewiß, daß er ein Vagabunde und ein erschrecklicher Windbeutel gewesen, der viele mechanische und

optische

optische Kunststücke gewust, und sich damit groß gemacht hat. Endlich dürfen wir den in Leipzig berüchtigten Schwarzkünstler Schröpfer nicht übergehen. Dieser sieht seinen Vorgängern in der vermeinten Schwarzkunst, in Absicht auf seine Lebensart völlig ähnlich. Aus einem Husaren ward er ein Koffeeschenk und endlich ein Zauberer, betrog die Leute, machte Schulden, und erschoß sich endlich selbst. Seine Beschwörungen hatten alle oben angeführte Merkmale des Betrugs. Er setzte seine Zuschauer vorher in Furcht und Schrecken. Er beschwor zu ihrer Sicherheit erst die Schutzgeister, die ihm zwar nicht sichtbarlich zu Hilfe kamen, aber sich doch hören ließen, und während seinen Beschwörungen ein lieblich Konzert auf Weingläsern machten. Man kann leicht denken, daß seine Zuschauer sich nicht sehr auf diese unsichtbare Musikanten verlassen haben, und immer in Furcht gewesen sind, diese Schutzgeister möchten von den bösen Geistern, troz ihrer Instrumentalmusik, überwunden werden. Die Geister der Verstorbenen ließ er nicht einmal allezeit in ihrer Gestalt, sondern nur in Form eines Dunstes erscheinen, und machte nur ihre Stimme nach. Den in Leipzig gar zu bekannten verstorbenen Professor Gellert wagte er nicht zu citiren, und gab lieber vor, er habe keine Gewalt über ihn. Denn hier wäre der Betrug am leichtesten entdeckt worden.

Was sollen wir aber zu den gerichtlichen Aussagen der Hexen sagen? Haben diese Unglücklichen nicht selbst ihre Gemeinschaft mit dem

Teufel gestanden? Haben sie nicht bekannt, daß sie Krankheiten und Ungewitter durch Hilfe der bösen Geister hervorbringen können? Und sind sie nicht deßwegen in den vorigen Zeiten auf eine grausame Art hingerichtet worden? So wenig glaublich es anfangs zu seyn scheint, daß alle diese Aussagen der Hexen falsch und ungegründet seyn sollten; so sehr hat doch die Erfahrung und unpartheyische Prüfung der Richter selbst gezeigt, daß aus allen diesen Aussagen nicht das geringste vor die Gewißheit der Hexerey folge. Alle diese unglücklichen Schlachtopfer der Unwissenheit können in vier Klassen getheilet werden. Einige sind völlig unschuldig gewesen, und bloß durch die äussersten Martern der Folter gezwungen worden, die abgeschmackten Fragen ihrer Richter zu bejahen. Andere von den sogenannten Hexen glaubten wirklich Hexen zu seyn. Sie waren aber blödsinnig, kindisch, und ihre Einbildungskraft war durch die öftern Erzählungen von Hexen und Teufeleyen so verdorben, daß sie endlich glaubten den Teufel selbst zu sehen. Durch narkotische Salben, womit sie sich bestrichen, fielen sie in einen tiefen Schlaf, in welchen ihnen träumte, sie flögen auf Besenstielen durch die Luft, und tanzten auf dem Blocksberg mit dem Teufel. Diese Personen hätten ins Hospital oder ins Tollhaus gebracht werden sollen, um sie von ihrer Narrheit zu kuriren. Drittens hielt man viele vor Hexen, die bloß an der Epilepsie und anderen heftigen Krämpfen krank lagen. Endlich giebt es viertens sogenannte Hexen, die wirklich den Tod verdienten, aber gar nicht wegen ihrer Gemein-

schaft

schaft mit dem Teufel, sondern wegen ausgeübten Giftmischereyen, wodurch sie Menschen und Viehe beschädigten.

Aus allen diesen Umständen werden meine Leser einsehen, daß es uns in dieser Sache an sichern und glaubwürdigen Faktis fehle. Eine Sache, die höchst unwahrscheinlich ist, und durch keine glaubwürdige Fakta unterstützt wird, gehört ins weitläufige Schattenreich der Träumereyen und leeren Einbildungen, womit sich nur leichtgläubige und abergläubische Leute beschäftigen, denen die Gesetze der Körperwelt unbekannt sind.

4. Ist eine ausdrückliche oder geheime Bündniß mit dem Teufel möglich?

Sehr oft ist der menschliche Verstand aus dem Geleise gewichen: weil er entweder zu kurzsichtig war, oder weil er sich keine Mühe gab den geraden Weg, der zu den Tempel der Wahrheit führet, zu suchen. In den finstern Jahrhunderten, wo die Naturlehre in der bodenlosen Pfütze der Unwissenheit vergraben lag, wurden alle Wirkungen der Natur, die dem Verstande dunkel schienen, willkührlichen Ursachen zugeschrieben. Man besann sich nicht lange, man wollte

den Kopf mit vielen Nachdenken nicht brechen, es wurde gleich alles aus dem Stegreife durch die arabische Worte: Qualitas occulta, Sympathia, Antipathia u. d. g. Geheimnisse entschieden. Wer aber die Sache so verwickelt, und verhüllet, daß diese so edle Kunstwörter keinen Platz fanden, so mußte der unschuldige Teufel herhalten, und wurde die Sache auf seine Rechnung geschrieben. In der Barbarey des 13ten Jahrhunderts, in welchem die ausdrücklichen und geheimen Bündnisse mit dem Teufel durch den Cäsarius von Heisterheim Cistercienserordens und andere dergleichen phantastische Mönche ausgedacht worden sind, war bald keine natürliche Wirkung mehr, wo der Teufel nicht müßte die Triebfeder, oder nach den Scholastikern causa causæ, & causa causati davon seyn. Dieser abergläubische Irrthum schlich sich gar bald in die Philosophie und Theologie ein, und behielt ihr Ansehen bis auf unsere Zeiten, wo Männer aufstunden, und die ausdrückliche sowohl als die geheime Bündniß mit dem Teufel als eine unmögliche Sache erklärten.

Die ausdrückliche Bündniß wäre eine schriftliche oder mündliche Gelobniß mit dem Satan, kraft welcher dieser Geist seinen Clienten unter gewissen Bedingungen allen Beystand zu den Zauberwerken verspricht. Allein von einer dergleichen Bündniß ist weder in der heiligen Schrift, noch bey einem einzigen heiligen Vater, weder bey einem Schriftsteller oder Geschichtschreiber vor dem dreyzehnten Jahrhunderte etwas zu lesen.

sen. Sollen die Menschen erst in diesem Jahrhunderte so boshaft geworden seyn, einen Bund mit dem Erzfeinde des menschlichen Geschlechtes aufzurichten? Soll dort der Weltheiland so viele Gewalt dem Teufel zugestanden haben, die er zu den Zeiten der Heiden nicht gehabt hat? So wenig jemals ein Bund mit einem guten Engel ist aufgerichtet worden, so wenig hat jemals einer einen sichtbaren und ausdrücklichen Bund mit dem Teufel gemacht. Es streitet dieses offenbar wider die Gerechtigkeit Gottes: weil Gott ein unmittelbarer Helfer zum Bösen wäre; denn er müßte dem Höllengeist die besondere Gewalt geben zu erscheinen, einen Körper anzunehmen, um paktiren zu können. Alle diejenigen, welche die ausdrückliche Bündniß mit dem Teufel als eine Thatsache zulassen, behaupten zugleich, daß zwo Handschriften aufgerichtet werden, deren eine der Teufel behaltet, die zweyte bleibt in den Händen des Teufelsbeschwörers. Nein! wenn so viele Handschriften aufgerichtet worden sind, als nach der gemeinen Sage Teufelsbeschwörer und Zauberer waren, so wird wohl noch eine Handschrift von dem Teufel vorhanden seyn? In dem hitzigen Hexenstreite, der in Baiern vom Jahre 1766 bis 1769 vorgieng, wurden die Hexenvertheidiger auf das feyerlichste herausgefodert, eine dergleichen Schrift den Ungläubigen vor die Augen zu legen, aber keiner wies das Corpus delicti vor, und keiner kam das darauf geschlagene reichliche Prämium abzuholen.

Gleich-

Gleichwie also der ausdrückliche Bund mit dem Teufel ein unmögliches Ding ist, und nur sein Daseyn in dem verruckten Kopfe eines Teufelsbanners hat; also ist auch der geheime Bund mit dem Satan ein unmögliches Wesen und weltbetrügendes Nichts. Es soll die geheime Bündniß eine Verständniß mit dem bösen Geiste seyn, durch dessen Kraft, ohne sie eigentlich von ihm zu begehren, man unerlaubte und abergläubische Werke treibt. Nun folgern wir so: entweder stecket die Wirkung eines Dinges in der Natur, oder nicht. Ist es in der Natur, so ist es eine natürliche Wirkung; stecket aber die Wirkung nicht in der Natur, so kann der Teufel nichts dabey thun, weil er nicht machen kann, daß die Natur eine andere Kraft bekomme, als sie von ihrem Schöpfer erhalten hat. Z. E. Einer um sein Fieber zu vertreiben, schluckt in seiner Einfalt einen Zettel, darauf unverständige Worte geschrieben sind, er wird gesund. Soll man diese Wirkung dem geheimen Pakt, den er mit dem Teufel gehabt hat, zuschreiben? Oder soll man nicht vielmehr mit den heutigen Aerzten sagen, daß der feste Glaube, den der Patient gehabt hat, ihn gesund gemacht habe? Es müssen auch diejenigen, die den geheimen Bund mit dem Satan annehmen, entweder zugeben, daß, so oft einer etwas thut, darunter ein teuflischer geheimer Bund stecket, die Wirkung, ohne daß er auf den Teufel denket, erfolgen müsse: oder sie müssen eingestehen, daß der geheime Bund eitel und erdichtet sey. Das Erste streitet wider die Meinung der Bundgläubigen; denn sie sagen,

wo kein Glauben an dem Teufel ist, da ist auch keine Wirkung zu hoffen: mithin folget der zweyte Satz, daß der geheime Bund eitel und erdichtet sey, weil nicht der geheime Bund, sondern der Glaube an das, was der Einfältige thut, die Wirkung hervorbringt. Es ist also der geheime Bund mit dem Teufel eben ein so unmögliches Ding, wie der ausdrückliche Bund ist, und beyde sind in das Reich des weltbetriegenden Nichts zu verdammen.

3. Von Beschreyen und Verwünschungen.

Die alten Römer und andere Heiden stunden stets in Furcht, sie möchten beschrien, oder durch neidische Augenblicke, wie auch durch übermäßige Lobsprüche verheert werden. Daher sie, um ein solches Uebel abzuwenden, zu sagen pflegen: Præfiscine, und wie Christen sprechen: Gott behüte es. Es ist ein offenbarer Aberglaube, wenn man meint, daß durch das Ansehen oder Loben einem Kinde, oder einem erwachsenen Menschen Schade am Leibe geschehen könne. Freylich, wenn die Mutter hört, daß ihr schönes Töchterlein so sehr gelobt, und bewundert wird, bekömmt sie eine allzugroße Liebe zu dem Kinde, und verzieht es so, daß das Kind zu einem Krip-

pel

pel gemacht wird. Da haben wir das natürliche Beschreyen.

Unvernünftig ist es, wenn man sich einbildet, daß ein Vieh könne beschrien werden. Ein Roßhändler kauft ein Pferd, gleich darauf erkranket es; da heißt es: mein Pferd ist besprochen oder beschrien worden. Es entstehet daher öfters Zank und Hader. Man beschuldiget den Verkäufer einer Teufeley, da doch das Pferd zufälliger Weise an einer Krankheit umgekommen.

Die einfältigen Leute glauben auch, daß die Diebe die Hunde besprechen können, daß sie nicht bellen, und die Leute im Hause nicht erwachen. Die Sache gehet ganz natürlich her. Einer von der Diebsrotte, der aus dem Dorfe z. E. gebürtig ist, hat sich schon etliche Tage vorher mit den Hunden bekannt gemacht. Bey dem Eintritt der Diebe in das Haus, gehet derselbe voraus, nennt die Hunde bey ihrem Name, und wirft ihnen gute Brocken vor, oder er trägt bey sich das Reizende von einer läufigen Hündinn, um sie stillschweigend zu machen, und so gehen die Diebe zur Hausthür hinein, ohne daß sich ein Hund rühret. Daß aber die Leute nicht aufwachen, kömmt daher, weil sie im ersten Schlafe sind. Ist etwa ein Kranker im Hause, der nicht schlafen kann, der wird ganz still seyn, und meinen, daß ein Gespenst spucke, weil die Hunde nicht bellen.

Was von den Verwünschungen zu glauben sey, lehret uns die heilige Schrift, sie sagt uns: Der unverdiente Fluch trift nicht *). Dieser Hauptsatz macht uns begreiflich, daß weder die Verwünschung eines abergläubischen Thoren, noch die Worte des Bösewichts einigen Einfluß auf unsere Tage und Schicksale haben können. Ich will das widrige Schicksal zugeben, welches einige auf die Verwünschung betroffen hat; aber das ist ein verwünschter Aberglaube, daß eine solche Wirkung dem Fluch, der über sie ergangen ist, zuzuschreiben sey.

*) Sprichw. Salom. XXVI. 2.

4. Der Hase, ein Unglücksbote.

Ludmilla wird nach Landshut in Baiern zu einem hochzeitlichen Essen gerufen. Sie liebt die Malzeiten und Lustbarkeiten. Kaum ist sie eine halbe Stund auf der Strasse: so springt ein Hase über den Weg, welchen sie zu gehen hatte. Ludmilla kehrt um, aus Furcht, es möchte ihr auf diesem Weg ein Unglück begegnen. Nein, sie nimmt nur einen Umweg: denn sie möchte gar zu gern eine Zeuginn dieser Freude seyn. Sie hat mit Einrechnung des Umwegs wenigstens noch eine Stunde zu gehen, bis sie an die Stadt kommt, wo das hochzeitliche Fest

angestellet war. Nun kommt ihr gar eine Heerde Schweine entgegen, welche der Hirt zu gewöhnlicher Zeit auf die Weide trieb. Auch hier erstickte die Sehnsucht ein altes Vorurtheil; denn der Aberglaube hat auch dem Begegnen einer Heerde Schweine eine Bedeutung beygelegt, daß der Reisende in dem Hause, wo er einzukehren gedenket, nicht willkomm sey, wenn sich dieser Fall ereigne. Sie gehet durch die Heerde durch, und kommt obwohlen den gemachten Umweg etwas später im Hause der Freude an. Allein die meisten Gäste hatten sich schon aus demselben weggeschlichen, weil den Bräutigam Morgens frühe die fallende Krankheit betroffen hat. — Nun schwöret Ludmilla darauf, und sagt es auch ihren Kindern, so wie sie es mit der Muttermilch eingesogen, daß, wenn dem Reisenden ein Hase übern Weg springe, solches jederzeit Unglück bedeute. Schon von uralten Zeiten gieng dieser Aberglaube im Schwunge, daher entstund bey den Wahrsagern dieser Spruch:

In auspicatum dat iter oblatus Lepus.

Was mag die Ursache seyn, daß man dem Hasen ein Unglück zum Gefährden giebt? Bekanntlich ist der Hase ein furchtsames Thier; daher auch ein furchtsamer Mensch mit dem Stempel eines Hasen bezeichnet wird. Die Furchtsamkeit aber entstehet schon über einem eingebildeten nahen Unglück. Da nun dieses Thier allezeit furchtsam ist, und bey einem jeden rauschenden Laub seine Läufe in Bewegung setzet: so hat man ihm auch

das

das Unglück zum unzertrennlichen Gefährten gegeben.

5. Das Nestelknüpfen.

Dieser uralte Aberglaube zeigt eine Knüpfung eines Knotens an, wobey eine magische Wirkung vermittels des Segensprechens u. s. w. statt finden soll. Man sagt, es könne dadurch einem Menschen die Mannheit benommen werden, wenn in das Hosenband ein Knoten gebunden würde, oder wenn Personen vor dem Altar stünden, um sich durch priesterliche Einsegnung zu verbinden, und eine böse Person knüpfte indessen einen Knoten mit besondern Ceremonien und Worten. Man glaubt auch, daß durch ein Schloß, welches unter der Einsegnung der Verlobten auf gewisse Art zugeschlossen würde, die Untüchtigkeit des Ehestandes bewirkt werden könne.

Sollte das Nestelknüpfen wahr seyn: so wäre es ein Werk des Teufels. Allein Gott ist der Stifter des Ehestandes, und von ihm hat selber seinen Segen. Der Herr der Natur hat einem jedem Geschöpfe das Vermögen gegeben sein Geschlecht fortzupflanzen. Diese natürliche Kraft sich zu vermehren, äussert sich nach Gottes Willen, Vorsehung und Schickung, und es wäre der

Weisheit Gottes ganz entgegen, dem Satan so viel Gewalt zu verstatten, neuen Eheleuten wegen dem Neid eines Menschen zu schaden. Wir haben auch in dem Abschnitte von der Magie, Zauberkunst und Hexerey bewiesen, daß der Teufel die Macht nicht habe in dem Körper des Menschens die mindeste Veränderung zu machen. Es giebt vielmehr Leute, die entweder von Natur zu dem ehlichen Werk untüchtig, oder die unter der Fahne der Venus zuvor Helden waren, nunmehr aus ihrer Schuld in der Ehe Invaliden geworden sind. Weil sie sich also schämen, schieben sie die Schuld ihrer Untüchtigkeit auf Zaubereyen. Ohnfehlbar ist dieses der Grund von der Fabel des Nestelknüpfens. Zudem giebt es auch natürliche Mittel, dadurch die Untüchtigkeit im Ehestande bewirkt werden kann.

Wider das Nestelknüpfen braucht man lächerliche Mittel, z. B. ein Ring am Finger getragen, worinn das rechte Aug eines Wiesels eingefaßt ist; der Genuß der Hauswurzel; man soll durch den Trauring sein Wasser laufen lassen; man soll sich mit dem Zahn eines todten Menschen räuchern; ehe der Bräutigam zur Kirche mit der Braut gehet, soll er das Bierfaß anzapfen, und den Zapfen zu sich stecken. Wenn je eines von diesen vorgegebenen Mitteln geholfen hat, so ist es bloß darum geschehen, weil die Einbildung, als seye man zu ehelicher Beywohnung untüchtig, gehoben worden ist. Wenn die Kräfte durch unmäßigen Gebrauch, Krankheiten, schwere Leibes- und Gemüthsarbeit gänzlich er-

schöpft sind : so verschwindet freylich alle Hoffnung. Wenn aber die natürlichen Hindernisse gehoben, die thörichte Einbildung weggeschafft, und den Ursachen der schwachen Kräften durch Arzneymittel begegnet wird, so giebt sich die Sache von selbst, und man darf nicht erst die Zauberer bitten, den gemachten Knoten aufzulösen, das Schloß aufzuschließen, und andere vorgenommene Narrenpossen aufzuheben.

6. Von dem Blutregen.

Man brachte einmal dem Rathe zu Rom die Botschaft, es habe Blut geregnet; ein Fluß sey in schwarzes Blut verwandelt worden; die Bilder der Götter hätten geschwitzet. Welcher Naturkündiger, sagt *Cicero* de Diuinatione l. 2. c. 22. will dieß glauben? Blut und Schweis kann nur in einem lebendigen Körper seyn. Sollte man zu unsern Zeiten nicht weit heller sehen, als zu Cicerons? Die Kleinmuth der Menschen ist allzuschöpferisch in Erfindung neuer Qualen. Es sind noch traurige Ueberbleibsel aus jenen finstern Zeiten, wo man durch erdichtete Mirackel den witzlosen Layen zum blinden Gehorsam hinriß. Was sich im Regen auf die Erde ergießt: sind wässerichte Dünste, die sich von ihr in die Höhe gezogen haben, und wenn sie in der Luft

näher

näher zusammen rücken, und sich verdickern, fallen sie Tropfenweise auf die Erde. Halte man nur die flache Hand eine kurze Zeit über ein warmes Zugemüs: so werden sich wässerichte Dünste, gleich dem Thau, an derselben ansetzen, und wenn sich die Dünste häufen, solche in Tropfen herabfallen. Setze man ein Schlachtfeld, welches Menschenblut Stromweise eingesoffen, so werden die Dünste keine andere als Blutfarbe haben. Die wahre Ursache eines Blutregens ist nach den heutigen Naturkündigern diese: Wenn die Schmetterlinge aus ihren Puppen hervorkommen, welches gemeiniglich zu Ende des Brachmonats bey warmer Witterung geschieht: so lassen sie einige Tropfen rothes Wasser fallen, welche Tropfen nach der Zahl der Schmetterlinge Millionenweise herunterfallen, und die der Haufe, bey dem das Eis der Unwissenheit noch nicht gebrochen, für einen Blutregen, und für ein Anzeichen des blutigen Krieges hält.

7. Das betrügerische Festmachen.

Der menschliche Witz, der sich in tausend Falten zu legen weis, hat allezeit durch verschiedene Betrüge seine Bosheit verstecket, und die Leichtglaubigkeit geäffet. Was ist dem Menschen lieber, als sein Leben, und also auch ein

Mittel

Mittel zu haben selbes wider alle Gefahren in Sicherheit zu setzen; er erdachte also Mittel sich fest zu machen; da er aber kein wahres, tüchtiges und unfehlbares Mittel in dem ganzen Umfange der vielvermögenden Natur fand, so nahm er den Betrug zur Hilf, und durch dieses Hilfsmittel führte er die einfältigen Leute an dem Narrenseile herum, und gab Mittel zur Festmachung aus, an die er selbst nicht glaubte.

Im Jahre 1611 erfand ein Henker zu Passau durch die vorgegebene Kunst der Festigkeit, aus feigen Soldaten muthige Krieger umzuschaffen, indem er ihnen papierene Zetteln eines Thalers groß, welche mit wunderlichen Karakteren und unbekannten Wörtern bezeichnet, und an einen messingen Stock abgedruckt waren, zu verschlingen gab, wodurch sie seiner Sage nach fest gemacht wurden, daß die Kugeln sie nicht tödten, und die Schwerter nicht verwunden konnten. Die Haupleute liessen es geschehen, da ihnen dadurch der Sieg erleichtert ward. Die im Krieg getödtete konnten sich über den erlittenen Betrug nimmer beklagen; und die lebendig Erhaltene schrieben ihre Erhaltung der Kunst des Henkers zu. Diesem gefiel es nicht wenig, daß sein Betrug so gut von statten gieng.

Es schwärmen noch heutiges Tages Taschenspieler herum, die sich pralen, daß sie Stahl fest seyn, sie zeigen ein Kraut oder Wurzel, die die festmachende Kraft habe, und legen an ihrem eignen Leibe die Probe der Festigkeit ab. Ich

habe selbst dergleichen Taschenspieler und Scharlatanen gesehen, sie lassen auf sich schiessen, und fangen die Kugel mit der Hand auf. Ein altes Mütterchen fällt darüber in die Ohnmacht, sie glaubt diese Kunst möchte einmal mißlingen, wenn der Teufel seinen Beystand versagte. Die unerfahrnen Zuseher erstaunen über dieses Kunststückchen, und glauben ganz sicher, der Kerl sey fest; und weil diese Landstreicher ihre betrügerische Waaren aller Orten auslegen, so ist leicht zu erachten, warum so viele Leute glauben, daß man sich fest machen könne. Die ganze Kunst bestehet in einer Geschwindigkeit, sie zeigen die Kugel, als wollten sie selbe in den Flinten = oder Pistolenlauf fallen lassen, und behalten selbe in der Hand. Nach geschehenem Schuß weisen sie die Kugel her, als wenn sie selbe mit der Hand aufgefangen hätten. Andere, so geschickter seyn wollen, laden gar wenig Pulver, darauf legen sie die Kugel, auf die Kugel sodann Schütten sie die völlige Ladung des Pulvers, und geben Papier darauf. In diesem Falle hat die Kugel, weil sie gar wenig Pulver hat, worauf sie sitzet, eine sehr geringe Gewalt, und fällt entweder vor den Füssen dessen, auf den man schiesset, nieder, oder berührt ganz leicht den Leib des Taschenspielers, der Knall ist nichts destoweniger wegen der zweyten Ladung des Pulvers so heftig, als wenn die Flinte oder Pistole recht, wie es sich gehört, geladen wäre.

Mir ist keine andere Festigkeit begreiflich, als die betrügerische. Eine natürliche ist so unmöglich, als es unmöglich ist, daß der Körper des

Men=

Menschen zu einem Stahl werde. Wäre das Festmachen natürlicher Weise möglich, so müßte es durch Erhärtung des Körpers geschehen. Wie können wir aber zugeben, daß auf eine natürliche Weise das Fleisch des Menschens eine solche eiserne Kraft erhalte, daß es die Kugel abprelle ohne die Einrichtung, Lage, Figur und Theilchen des Körpers zu ändern? Wie ist es möglich, daß die Haut, welche mit unzahlbaren kleinen Fäserlein, blutigen Gefäßchen, Schweislöchern und Nerven durchwirket ist, dem harten Stosse der Kugel, oder dem schwersinkenden Hiebe des Schwertes, oder dem durchbohrenden Stiche des Degens widerstehe, ohne diese empfindliche und zarte Theilchen aus ihrer Lage zu bringen? Müßte nicht die Festmachung die Schweislöcher zusammen zwingen, und die dem Menschen zu seinem Leben nothwendige Ausdünstungen hemmen? Es ist also unbegreiflich und den Gesetzen der Natur schnurgerade zuwider, daß ein Körper so steif und eisenfest werden könne, daß weder Stich, Hieb noch Kugel eingehe. Ohne Wunderwerk kann also die Festigkeit nicht ihr Daseyn haben, so ich also beweise: ein Wunderwerk ist eine übernatürliche Wirkung in den Körpern, die den Lauf, die Ordnung und die Kräften der Natur übersteiget; da nun die Festigkeit eine Wirkung ist, so die Kräften, die Ordnung und den Lauf der Natur übersteiget, so ist die Festigkeit ein wahres Wunderwerk. Aus diesem erhellet, daß auch die Macht des Teufels nicht so weit gehet, einen Körper fest zu machen, weil er keine Wunder wirken kann.

Man bringt freylich aus den dunkeln Zeiten eine Menge der Geschichten auf die Bahn, daß es Leute gegeben habe, die sich fest haben machen können. Aber wir bedauern nichts mehr, als daß die Beweisthümer solcher Wahrheit keine andere, als die Zeugnissen der Betrüger, Prahler, Schwätzer u. d. g. seyn. Zu unsern Zeiten will sich kein solcher Prahler mehr hervorthun, weil er fürchtet, man möchte den Spaß nicht wohl verstehen, und ihm mit einem wohlgeladenen Gewehr oder gut angebrachten Stich die prahlerische Seele aus dem Leibe jagen.

8. Von dem Schatzgraben und Geisterbannen.

Die Liebe zum Gelde hat die Menschen von jeher auf die betrübtesten und schädlichsten Irrwege geführet, die ihr gleitender Fuß nur hat betretten können. Um die allgemeine Verbindung des menschlichen Geschlechts zu einem gesellschaftlichen Leben untereinander aufrecht zu erhalten, mußte freylich eine Sache unter ihnen seyn, die einen innerlichen Werth besaß, welchen alle erkannten, und davor der, welcher sie hatte, alles an sich bringen konnte, was sich aus dem Eigenthum des Einen, zu einem Eigenthum des

Andern machen läßt: Und in dieser Absicht wurde der Gebrauch des Geldes erfunden. Daher sind auch der Menschen Bemühungen meistentheils auf die Erwerbung des Geldes gerichtet gewesen, weil ihnen dieses von viel allgemeinerem Nutzen ist, und sie es auf viel mehrere Art zu ihrem Vortheil brauchen können, als andere Dinge, die doch auch ihren Werth haben. Und weil es ihnen zu mühsam vorgekommen ist, es durch die ordentlichen Mittel, als Arbeit und Sparsamkeit zu erwerben, sie auch durch diese Wege keinen solchen Ueberfluß erlangen können, als sie sich wohl gewünscht; so haben sie es auf andere Art gesucht. Unter diesen sind sie auch auf das Bannen der Geister, und Heben verborgener Schätze gefallen.

Ob zwar die wahre Beschaffenheit des Geisterbannens bey dem Schatzgraben so bekannt nicht ist, indem sie von denen, welche sie treiben, sehr geheim gehalten wird, und ein großer Theil der Nachrichten, welche man davon hat, auf Erzählungen beruht, die wenig Glauben verdienen; so weiß ich doch so viel davon: Es ist eine geheime Kunst, durch Aussprechung gewisser Worte, oder anderer Mittel, unsichtbare Geister zu nöthigen, daß sie erscheinen, und verborgene Schätze anzeigen, auch sie dem, der sie gerufen hat, überliefern müssen. Das soll sie wenigstens seyn, und davor wird sie von ihren schwarzen nächtlichen Verehrern selbst gehalten.

Vor

Vor allem ist die Frage zu erörtern, ob ein Geist die Macht und das Vermögen habe zu erscheinen?

Alles, was in einen der Sinne fallen soll, müssen Körper seyn, das ist, solche Dinge, die aus kleinern Theilchen zusammengesetzt sind. Das ist eine Sache, die sich auf die Erfahrung gründet; denn wer hat jemals ein untheilbares Wesen gesehen, da auch das kleinste Stäubchen durch das Vergrößerglas, noch gar deutlich seine kleinern Theilgen zeigt? Ein Geist aber ist ein Wesen, welches aus keinen Theilgen zusammengesetzt ist. Das ist auch eine ausgemachte Wahrheit, die wir zwar Kürze wegen allhier nicht beweisen können, die wir aber mit eben der zuverläßigen Gewißheit, als bekannt voraussetzen können, mit welchen der Sternkündige die Richtigkeit seiner Rechnung voraussetzt, wenn er eine Sonnenfinsterniß verkündiget.

Da nun die Körper, als zusammengesetzte Wesen allein sichtbar sind; ein Geist aber keine Theile hat, daraus er zusammengesetzt wäre: so folgt, daß dieser auch nicht gesehen werden könne, es sey dann, daß er einen Leib annehme, und dessen Gestalt sterblichen Augen an seiner Statt zeige. Hier fragt sich: Was hat den ein Geist der da erscheint vor einen Körper? Wie sieht er aus? Woraus ist er gebildet? Wie lange dauert er? u. s. w. Niemand wird mir diese Fragen beantworten können, und jeder, der etwas tiefer in die Geisterlehre hineingesehen hat, muß einge-

geste-

hen, daß ein endlicher Geist für sich das Vermögen nicht habe, einen Körper, er mag flüssig oder fest seyn, anzunehmen, sondern daß dazu die Allmacht Gottes, oder ein Wunderwerk erfodert werde.

Die Geister sind von verschiedener Art; und wenigstens eine Gattung unter ihnen muß es seyn, die sich von den Geisterbeschwörern angeblichermassen rufen lassen, und auf ihren Befehl zu erscheinen genöthiget seyn sollen. Ueberhaupt sind sie entweder gute oder böse. Unter den guten Geistern wissen wir von keinen weiter, als von den Engeln, und von den Geistern der abgeschiedenen Frommen; oder man müßte denn annehmen, daß es noch eine besondere Gattung erschaffener Geister gebe, welche als die niedrigste Gattung der Engel müßte angesehen werden, die zwar noch geringer wären, als diejenigen Engel, davon wir gewöhnlich wissen: aber doch besser als der Mensch, und die also ohne Leiber in der Welt schwebten. Jedoch, da die Meynung, daß es dergleichen Geister gebe, keine Wahrscheinlichkeit in der heiligen Schrift hat, aus der wir die Gattung der Geister lernen müssen; so ist sie auch nicht anzunehmen.

Unter den bösen Geistern, deren die heilige Schrift Erwehnung thut, wissen wir 1) von dem Fürsten der Finsterniß oder Satan, welcher als der Vornehmste unter den Geistern oder Engeln ist, die von Gott abgefallen sind. Ephes. 2, 2. Joh. 12, 31. 2) Von denen, welche mit

ihm

ihm abgefallen sind, nämlich von den Engeln, die ihren Anfang nicht behielten, sondern ihre Behausung verließen — die gesündiget haben. Judä 1, 6. 2. Petr. 2, 4. 3) Von den Seelen der verstorbenen Gottlosen.

Diejenigen Geister, welche nun erscheinen sollen, müssen nothwendig wenigstens zu einer dieser Gattungen gehören: denn die Geisterbeschwörer bey dem Schatzgraben rufen die Gehilfen nicht aus dem Himmel, sondern aus der Hölle. Zu welcher Gattung sie aber gehören, wird sich erst im Verfolg zeigen, weil die Mittel, durch welche sie gerufen werden, das Licht dazu geben müssen.

Die Mittel, sie zu rufen, welche gedachte Geister auch zum Gehorsam nöthigen sollten, werden zwar von ihnen, gleich der Glaubenspunkten der Freymäurergesellschaft im größten Geheim gehalten; sie sind aber nicht so glücklich gewesen, als jene, zu verhindern, daß nicht dann und wann etwas davon hätte ausbrechen müssen. Sie sind zwar auch noch sehr dunkel, denn die davon gemachten Entdeckungen sind sehr unvollkommmen; aber doch weiß man so viel: Es sind allerley zauberische Figuren, die bald den geheiligten Namen Gottes, bald ihre, der Beschwörer eigne Namen, bald auch die Namen der bösen Geister bedeuten sollen. Es geschehen verschiedene Ceremonien, Beschwörungen und Citationen der Teufel. Die Clauicula Salomonis, das Arcanum arcanorum, das Heptameron seu Elementa magica Petri de Albano Philosophi

losophi und der Höllenzwang des Doktor Fausts, sollen jene Beschwörungsbücher seyn, die zum Teufelsbannen dienen. Es ist also eine ausgemachte und in der Magie unläugbare Sache, daß keine andere Geister, als böse, und zwar von der Gattung der abgefallenen Engel durch die Bannungsformel bey dem Schatzgraben gerufen werden.

Da nun der böse Geist vor sich keine Gewalt und Macht hat zu erscheinen, und sich sichtbar darzustellen, und also Gott ihm erst diese Gewalt und Macht durch seine Allmacht, und durch ein Wunderwerk geben muß, wie soll man das glauben, daß Gott ein Mitwirker und gleichsam Beförderer des Uebels seyn sollte? Wie soll man sich einbilden können, daß Gott auf die Beschwörung des Schatzgrabers den Teufel aus der Hölle loslassen sollte, um dessen Geldgeitz zu sättigen? Ich glaube ganz sicher, daß unter allen Erzählungen von dem Geisterbannen keine die Probe aushalte, daß ein höllischer Geist wirklich erschienen sey, man lese nur des Mr. de St. André zweyten Brief von der Zauberey, und man wird mir glauben. Ich will aus Karl Schützens vernunft- und schriftmäßiger Abhandlung von Aberglauben ein Exempel hieher setzen, um dem Leser zu zeigen, wie man vernünftig glauben könne, daß ein Geist auf das Bannen erscheine.

Ein gewisser berühmter Doktor der Arzneygelehrtheit und freyen Künste hat zu Halle in einem eigenen Kollegium, oder besondern Vorle-

sungsstunden seinen Zuhörern unter andern gewiesen, wie man Geister bannen könne. Der Zuhörer waren über zwanzig. Einstens des Abends in der Stunde von 5 bis 6 Uhr citirte er einen Geist, den er mit Name nennte. Er hatte einen blossen Degen in der Hand, und mit demselben machte er auf den Boden einen Kreis, darein er und seine Zuhörer traten. Als er ihn das erstemal rief, bediente er sich gewisser Formeln, wunderlicher Worte und Ceremonien. Anstatt aber, daß der Geist erschienen wäre, entstund ein Bliz in dem Zimmer, wo sie beysammen waren. Als der Geist das zweytemal citirt wurde, donnerte es gewaltig. Der Herr Doktor that recht zornig, und sagte: wenn du noch so toll bist, und noch so einen großen Lärmen machst, so sollst du doch erscheinen. Die Zuhörer, ob sie gleich das halbe Jahr hindurch schon manches aus der natürlichen Magie von dem Herrn Doktor gehöret und gelernet hatten, wurden dennoch guten Theils verzagt, und waren nicht im Stande mehr, alles genau wahrzunehmen. Indessen, da der Geist das drittemal mit eben den Worten gerufen worden war, kam er, machte die Kammerthür neben der Stube auf, und schmiß sie mit der größten Heftigkeit wieder zu, ohne daß er sich sehen ließ. Endlich auf wiederholte Citationen trat der Geist herbey. Er war mit einem gewissen Sterbekittel angethan. Den Kopf, der ihm abgehauen war, hatte er unter dem Arme. An dem Orte, wo der Kopf hätte seyn sollen, sahe man noch das Blut liegen. Nach ein und andern Fragen, die der Herr Doktor an ihn gethan hatte,

und

und nachdem er mit ihm wegen seines langen Aussenbleibens geschmählet hatte, ließ er ihn wieder gehen. Im Weggehen schmiß er die Thür mit Gewalt wieder zu, gleichsam, als wenn er unwillig wäre, daß man ihn aus seinem Wohnplatze gerufen hätte. Wie ist das nun zugegangen? ganz natürlich. Der Doktor hatte die Fenster vorher mit einem Spiritus der leicht Feuer fängt, beschmieret. Weil er nun währenden Citiren ein Licht in der Hand hatte, setzte er dasselbe ins Fenster, und zwar schief, daß es auf einen Stoß mit dem Fuß umfallen, und den Spiritus anzünden mußte, auf welches sogleich ein Blitz in der Stube entstund. Den Donner erregte der Diener des Doktors mit zwoen Stuckkugeln, welche er auf dem Boden über der Stube hin und her rollete. Durch die Balken und Säulen hatte der Doktor einen eisernen Drat gezogen. Vermittels denselben konnte des Doktors Herr Bruder die Thür auf- und zumachen. Den Geist stellete endlich auch der erwähnte Bruder vor, welcher ein weisses Hemde über den Kopf gehangen, und um den Halskragen herum, wo der Kopf gesessen, war rothe Dinte gegossen, und was dergleichen Anstalten mehr waren. Die Zuhörer hätten wirklich dieß Faktum für eine Schwarzkunst gehalten, wenn es ihnen der Doktor nicht nachgehends gesagt, erklärt, und gewiesen hätte.

Noch eine andere zuverläßige Geschichte, die sich im Jahre 1715 bey Jena in der Christnacht zugetragen hat, und die den Schatzgrabern eine

Furcht

Furcht ohne den Teufel zu sehen, einjagen kann.

Einem jungen Studenten der Arzneygelehrtheit, Namens Johann Gottfried Weber erzählte ein Schneider in Jena, Georg Heichler genannt, im Vertrauen, daß ein Schäfer, Gäßner mit Name, einen großen Schatz wisse. Dieser Schatz stünde, wie der Schäfer berichtete, in seinem des Schneiders Weinberge, und zum Beweis dessen, liesse sich daselbst öfters eine weisse Frau sehen. Der Schneider gab ferner vor, es fehle dem Schäfer zu Hebung des Schatzes nur an der Springwurzel, und an Doktor Fausts Buche, Höllenzwang genannt. Der Student versprach beydes zu verschaffen, machte sich auch mit dem Schäfer bekannt. Es gesellte sich ein listiger Bauer, mit Name Hans Zenner zu ihnen. Nachdem diese drey Leute etlichemal eine Zusammenkunft gehalten, und von den Anstalten, die sie bey Beschwörung des Satans zu machen hätten, sich miteinander verabredeten, giengen sie endlich am Weihnachts heiligen Abend um 9 Uhr in der Nacht mit Lichtern nach des Schneiders Weinberg Häuslein zu. Ehe sie hineintraten, bewaffneten sie sich mit magischen Sigillen. Der Student schrieb auswendig über die Thür des Häusleins mit Bleyweis das Wort: Tetragrammaton. Nachdem sie in die Stube gekommen, setzten sie sich nieder, betheten laut ein Vater unser, und Geßner machte mit des Studenten Degen oben an der Decke des Häusleins einen Kreis. Nach 10 Uhr nahmen sie die Beschwörung

rung vor, die ohngefähr eine Stunde dauerte. Es ist anzumerken, daß sie in der verschlossenen Stube in Gartenscherben Kohlen hatten, die sie anzündeten, um sich vor der Kälte zu schützen. Die Beschwörung geschah auf die Art, wie es ihnen der Student angab. Erstlich nannten sie die Worte: Tetragrammaton, Adonai Agla, Jehova und andere Namen Gottes. Ferner beschwuren sie den Och aus dem Reiche der Sonne als Fürsten, daß er ihnen auf ihr Verlangen den unter seiner Botmäßigkeit stehenden Geist Nathael in sichtbarlicher und menschlicher Gestalt stellen sollte, damit solcher ihnen zu Hebung des Schatzes behilflich seyn möchte. Gäßner beschwur den Och dreymal ohne etwas zu sehen oder zu hören. Der Student Weber aber las die Beschwörungsformel aus Faustens Höllenzwang einmal völlig her, und da er es zum zweytenmal wiederholen wollte, kam er ausser sich selbst, das Gesicht vergieng ihm, und er fiel gleichsam in einen tiefen Schlaf. Als er sich mit dem Kopfe auf den Tisch gelegt, sind die beyden Bauern noch gesund gewesen. Des andern Tags, als am ersten Weihnachtstag, da Georg Heichler der Schneider in der Nachmittagspredigt war, wurde ihm angst und bange. Er läuft daher nach geendigtem Gottesdienste hinaus in den Weinberg, wo er folgende Trauerscene ansehen mußte. Der Student Weber lag auf der Bank hinter dem Tische. Man mußte ihn wohl rütteln und schütteln, bis er wieder zu sich kam. Er blieb aber eine lange Zeit halb todt, und sprachlos. Er hatte auf der Brust, an den Armen, und am rechten Fuße

rothe

rothe Flecke, Geschwulsten und Blasen. Gäßner und Zenner waren todt. Der Erste lag auf des Studenten rechter Seite mit dem Kopf auf dem Tische; der zweyte aber, nämlich Zenner lag zur Linken unter dem Tische bey der Bank. Der Student wurde noch selbigen Abend in ein Wirthshaus gebracht, und erquicket. Nachdem er sich erholet, ist er wegen dessen, was mit ihnen vorgegangen, gerichtlich befragt worden. Er konnte aber weiters nicht sagen, als daß er ohne einen Geist zu sehen, völlig ausser sich gekommen sey; was aber seine zween Gesellen anbelangt, wisse er nichts, wie es mit ihnen zugegangen, so viel könne er sagen, daß beyde noch munter und frisch waren, als er in eine Schlafsucht gefallen ist. Hierauf wurden den 11. Jänner um 10 Uhr Vormittags die beyden todten Körper durch den Scharfrichter nach den Galgen geführet, und daselbst eingescharret. Dem Studenten Weber ist nach geschehener weitern Untersuchung der Obrigkeit von der Juristenfakultät zu Leipzig die Relegation auf ewig, und dem Schneider Heichler die Landesverweisung auf 10 Jahre zuerkannt worden.

Damit man aber sehe, wie alles, was bisher ist erzählt worden, natürlich hergegangen sey, so will ich aus Gottfried Wahrliebs deutliche Vorstellung der Nichtigkeit der Hexerey K. 5. §. 28 das Urtheil der drey Fakultäten von Leipzig hieher setzen: „Sie erkannten, daß vermuthlich die tödtlichen Zufälle vom Kohlendampfe hergerühret, Zenner und Gäßner

„ vom

„ vom Sopore profundo, paualysi und der-
„ gleichen gestorben, Webers Kontusion am
„ Arme davon, daß er in die 17 Stunden lange
„ ohne Bewegung gelegen, hergekommen, die
„ blauen Flecke und Striemen an ihren Leibern
„ aber, ingleichen die Heraustrettung der Zunge
„ ab effectu comatoso morifero habe ent-
„ stehen können, und also geurtheilet werden
„ möge, daß Weber von den Kohlen oder so-
„ genannten Gas Sulphuris in einen elenden
„ Zustand gesetzt, hingegen Gäßner und Zenner
„ gar getödtet worden . . . Weil aber gleich-
„ wohl der Actus conjurationis unverant-
„ wortlich und zauberisch, und die dabey ge-
„ brauchten Dinge pro superstitiosis & ma-
„ gicis zu halten, deßwegen auch Gott ohne
„ Zweifel seine Strafhand über alle drey ergehen,
„ und sie durch natürliche Mittel theils sterben,
„ theils elend werden lassen; hiernebst die aber-
„ gläubische Bücher gebraucht, den Namen Got-
„ tes, und das heilige Vater unser gemißbraucht,
„ und dadurch die Christnacht schändlich enthei-
„ liget, der Schneider Heichler auch um alles
„ gewußt und dazu behilflich gewesen: so sind
„ die beyden Bauern Gäßner und Zenner billig
„ unter den Galgen begraben worden, Weber
„ aber nach hervorgegangener akademischer Ex-
„ klusion ewig, und Heichler auf zehn Jahre,
„ wenn sie zuvor durch Geistliche zur Erkennt-
„ niß ihrer schweren Sünde gebracht worden,
„ des Landes zu verweisen." Dabey hat man
es auch höchster Orten bewenden, und das Urtheil
also vollziehen lassen.

Von

9. Von den Clauiculis Salomonis.

Es verlohnte sich wirklich der Mühe nicht, eines so abgeschmackten, ja recht gottlosen Buches zu erwähnen, wenn es nicht bloß in der redlichen Absicht geschähe, die dadurch angetastete und geschändete Ehre Gottes zu retten; und wenn man nicht wüßte, daß es noch heutiges Tages sehr viele, auch ansehnliche Leute gäbe, die vor allen andern Bley von Silber, und Kieselsteine von Diamanten zu unterscheiden geschickt seyn sollten, sich aber doch, weil sie diese so seltne und theure Skarteke selbst nie gesehen oder gelesen haben, von diesem und jenem Windbeutel und betrügerischen Prahler weißmachen lassen, wunder was Schätze geheimer Weisheit darinn verborgen lägen. Solchen leichtgläubig und abergläubischen Menschen die Augen zu öffnen, und überhaupt einen Abscheu gegen dergleichen schändliche, und im Finstern herumschleichende Schriften zu erwecken, will ich von diesen berüchtigten Clauiculis Salomonis eine richtige Nachricht geben.

Der blasphemische Titel des Werkes, nach der ersten Ausgabe in 4to lautet also:

„Clauiculae Salomonis & Theosophia „pneumatica, das ist, die wahrhafte Erkennt-

„niß

„ niß Gottes und seiner sichtigen und unsichti-
„ gen Geschöpfen, die heil. Geist Kunst genannt,
„ darinnen der gründliche einfältige Weg ange-
„ zeigt wird, wie man zu der rechten wahren
„ Erkenntniß Gottes auch aller sichtigen und
„ unsichtigen Geschöpfen, aller Künsten, Wissen-
„ schaften und Handwerken kommen soll. Wesel,
„ Duißburg und Frankfurt, druckts und ver-
„ legts Andreas Luppius privilegirter Buchhänd-
„ ler daselbst 1686. in 4." (dritthalb Bogen.)

Hiermit stimmt nun die Aufschrift der Ausgabe in Oktav, welche 5 Bogen stark, und theils mit lateinischen, theils mit deutschen Lettern abgedruckt ist, völlig überein, nur daß zum erstenmal, statt sichtigen und unsichtigen, sichtbaren und unsichtbaren Geschöpfen, und ganz unten: Amsterdam 1686. bey Andreas Luppius, Buchhändler gelesen wird. Uebrigens ist der Innhalt beyder Editionen von Wort zu Wort einerley. Es giebt noch eine andere Auflage in 4to von eben dem Jahre, auch 5 Bogen stark, welche aber ein neuerer Nachdruck zu seyn scheint, indem das Papier weisser, der Druck reiner und sauberer, die Schreibart fliessender, hier und da geändert und verbessert, auch der Titel kürzer abgefaßt, und folgender Gestalt eingerichtet ist:
„ Clauiculae Salomonis, oder die wahre Be-
„ schaffenheit von den Geheimnissen der Geister,
„ worinn der Weg, alle sichtige und unsichtige
„ Geschöpfe zu erlangen, angezeiget wird. Aus
„ einer alten Urschrift. Mit Vergünstigung des
„ Geistes Aratron. 1686." Diese Vergün-

stigung ist S. 3. vorangedruckt. Man erkennet, so bald man sie liest, darinn den dummen Phantasten, den boshaften Witzling, den leibhaftigen Betrüger. Zur Lust will ich sie hersetzen: „Wir „ Aratron, Bethor, Phaleg, Och, Hagith, Ophiel und Phul, regierende Geister „ über und unter der Erde, wirkliche Besitzer „ des Reichthums: gebiethen hierdurch allen „ und jeden, dieses unsers entdecktes Geheimniß bey Vermeidung unserer Ungnade, auf „ keine Weise zu verändern, zu verfälschen, oder „ weiter durch den Druck auszubreiten. Die „ Uebertretter dieses unseres Gesetzes hingegen „ sollen in Plutonis Reich verbannet werden. „ Hieran geschieht unser Wille.„ Und dennoch findet man zu seinem höchsten Erstaunen, auf der andern Seite dieses Blatts eine Zueignungsschrift des scheinheiligen, und eines jeden nach Standesgebühr dienstwilligen Andreas Luppius, worinn er allen Liebhabern göttlicher und natürlicher Weisheit bey Offerir- und Dedicirung dieses neu ausgefertigten raren Kunstwunderbuchs von dem guten und allein weisen Gott, Gnade, Fried und Barmherzigkeit erbittet.

Die Vorrede hällt in der größern Edition drey, in der kleinern sechs Blätter ein, und handelt die Fragen ab: Was die Geistkunst sey? Ob es eine Teufelskunst, ob sie jemals gewesen, und ob sie noch in der Welt sey? Alles freylich sehr seicht und kontradiktorisch. Die Wirklichkeit der Hagiopneumatik will der Betrüger mit den Exempeln Adams, Noä, Mosis, Bezalers, Achalions,

lions, Jakobs, Davids, Salomons rc. beweisen; durch die Propheten, Apostel und ersten Kirchenlehrer soll sie, seinem lügenhaften Vorgeben nach, fortgepflanzt worden seyn; endlich habe Gott, bey der Ausartung der Menschen, da sie von ihm nichts mehr lernen wollten, diesen Schatz der Erde entzogen; die Geistkunst sey also verloschen, und derjenige, so etwas davon besitzt oder angiebt, werde verlacht, und für einen Schwarzkünstler und Zauberer gehalten. Er wollte mithin dieselbe durch Herausgabe dieses unvergleichlichen Buches, in Israel wieder aufrichten und herstellen; Gottliebende und Wahrglaubige könnten diese Geistkunst wiederum erlangen: denn Gott habe ja verheissen, seinen Geist über alles Fleisch auszugiessen. Was aber Gottlose Leute, Spötter und Abgötterer sind, die sollen dieses Buch in Ruhe liegen lassen: denn sie werden doch Nichts damit ausrichten, sondern sich noch tiefer in den Zorn Gottes zur ewigen Verdammniß verstossen. Dieß Gewäsche wird am Ende mit 25 biblischen Stellen verklausulirt; wie sich denn überhaupt der Verfasser das Ansehen giebt, fast alle seine Sätze und Behauptungen mit Sprüchen der heil. Schrift zu verbrämen, die aber, so zu sagen, bey den Haaren herbeygezogen werden, und sich auf seine Sachen reimen, wie die Faust aufs Auge.

Das erste Kapitel, worauf aber kein anderes folget, fängt an mit der Beschreibung der heiligen Geistkunst, oder göttlichen Theosophie. Sie soll aus der dreymalsieben Geheimnissen bestehen.

stehen. Die erste Klasse begreift göttliche, die andere natürliche, die dritte menschliche Dinge. Zur Ersten werden unter andern gerechnet: 1) daß man in 7 Tagen entweder durch Charaktere oder durch natürliche Mittel, oder durch die obern Geister alle Krankheiten heile; 2) daß man das Leben verlängere in so viele Jahrhunderte, als man will; 3) daß Einem gehorchen müssen die Geschöpfe in den Elementen, die da sind in Gestalt persönlicher Geister, als Zwerglein, Bergmännlein, Wasserfrauen, Waldmännlein u. d. gl. 4) Daß man mit den Geistern reden könne; 5) daß man wiederum aufs neue gebohren werde. Zur zweyten Klasse gehört die Alchimie, oder Verwandlung der Metalle; ferner, daß man möge alle natürliche Kunstwerke verrichten, alle natürliche Zufälle wissen, alle Handwerkskünste gründlich erlernen ꝛc. Die Geheimnisse der dritten Klasse bestehen in menschlichen Sachen, z. B. viel Geldes und Guts zusammen zu bringen, zu hohen Ehren und Würden hinaufzusteigen ꝛc. Dann wird die Theosophie noch siebenmal abgetheilet, als in Ansehung ihres Ursprungs, ihrer wirkenden Ursache, ihres Zwecks, ihrer Mittel, u. s. w. Sie ist zum Theil prophetisch, zum Theil weißmännisch. Die eine, als des Boalims Geistkunst steigt von dem höchsten Gott herab, und beschäftiget sich mit den guten Engeln; die andere, wie da ist das Werk des Merkurius, wirkt mit den Fürsten und Vögeln der bösen Geister, wie z. E. ehedem durch die kleinen heidnischen Abgötter. Einige Geistkundige operiren durch unsterbliche Geschöpfe, andere durch sterbliche

liche Wassernixen, Geistmännlein und durch dergleichen Einwohner der Elemente. Einige handeln mit den Geistern frey=öffentlich von Angesicht zu Angesicht, welches doch aber nur sehr wenigen erlaubt oder zugelassen wird: andere durch Träume und Anzeichen aus dem Vogelfluge und aus den Eingeweiden der Schlachtrinder. Die beßte Geistkunst ist, da Einem die Geister freywillig, ohne künstliche Beruhigung dienen. Welch ein Mischmasch, welch ein Unsinn, was für Ungereimtheiten, was für Widersprüche, was für Futiles nugæ sind das!

Mit den Teufeln oder Nakodämonen giebt sich der scheinheilige Verfasser wenig ab; er kömmt nun sogleich auf die himmlischen Geister, welche er Spiritus olympicos betitel, und das sind solche, welche im Firmamente und dessen Gestirne wohnen, die Fata zu verwalten. Es sind ihrer sieben, wodurch Gott das ganze Weltgebäude regieren läßt, und ihre sichtbaren Sterne heißen in der himmlischen Sprache: Arathron (Saturn), Bethor (Jupiter), Phaleg (Mars), Och (die Sonne), Hagith (Venus), Ophiel (Merkurius), Phul (der Mond). Der erste derselben ist 49, der zweyte 42, der dritte 35, der vierte 28, der fünfte 21, der sechste 17, der siebente 7 sichtbaren Landschaften des Firmaments vorgesetzt. Hierauf wird von der Gewalt und Policey dieser Himmelsadministrationen, wie viele tausend Legionen Geister ein jeder unter sich habe, was für herrliche Gaben, Künste und Kräfte ein jeder den Menschen verschaffe und

schenke

schenke; Ferner, von ihren Unterthanen und Lieblingen. Von der Art, mit ihnen umzugehen, von den Tagen und Stunden, worinn ein jeder derselben erscheint, oder berufen und zum Gespräch gebracht wird, von der Dauer der Regierung eines jeglichen, von ihren Charakteren, Zeichen, Wappen, Sinnbildern und andern Eigenschaften rc. bis zum Eckel weitläufig, aber durchgehends unbeschreiblich läppisch, widersprechend, unvernünftig und unordentlich gehandelt. Dabey wird, obwohlen wiederum mit unaufhörlichen Tautologien erkläret, was ein rechter Geistkündiger sey, und wessen er sich verhalten oder enthalten müsse, auch deutlich vorgeschrieben, wie ein solcher Geistkündiger, Talmid, Gottweiser, der von Mutterleibe an dazu bestimmt und gebohren seyn muß, durch Baden, Waschen, Fasten, Allmosengeben zu diesem großen und wichtigen Werke sich zubereiten, wie er den Geist citiren, berufen und fragen, was er eigentlich von ihm fodern und verlangen, wie lange er ihn aufhalten, und mit welchen Kompliment er ihn, bis auf weitere Ordre wieder entlassen soll. Einige Beschwörungsformeln oder sogenannte Gebethe werden zwar auch angeführt; da aber der göttliche Name darinn so schändlich gemißbraucht wird: so hält mich ein kalter Schauer zurück, solche abzuschreiben. Dimittirt wird der Geist mit dieser Formel: „Weil du sanftmüthiglich und in „stiller Ruhe kommen bist: so sage ich Gott „dem Herrn Dank, in dessen Name du kommen bist; wolltest nun im Friede dahin fahren „zu deinen Stand und Ordnung, und wieder

„zu

„ zu mir kommen, wenn ich dich bey deinem „ Name, Ordnung und Amtdienst, so dir von „ Gott dem Schöpfer verliehen ist, berufen wer„ de, Amen.

Es wäre wohl eine vergebliche Arbeit, eine dergleichen wilde Geburt eines verrückten Gehirns zu widerlegen. Inzwischen haben wir doch schon eine Widerlegung dieses Geschmiers in dem lateinischen Briefe, welcher in der groschusischen Sammlung rarer Bücher S. 759 — 781 anzutreffen ist. Hier wird den Clauiculis Salomonis ihr wahrer Werth bestimmt, und der Vater dieser Mißgeburt in seiner völligen Blösse, Unwissenheit und Bosheit an den Pranger gestellt; hier wird auch gezeigt, daß der unselige Stümper dieß sein Werk aus dem schon weit ältern, unter eben diesen Titel vorhandenen Manuscript, dessen Tritheim, Geßner, Del Rio, Fabricius und mehrere Gelehrte gedenken, und aus einigen andern alten magischen und alchimischen Büchern zusammengestoppelt habe; denn es wäre wohl sehr lächerlich, wenn man sich einbildete, daß dieß Werkchen von Salomo herrührte.

Das Vinculum Clauis Salomonis ist von gleichem Schlage. Es ist eine Gürtel aus Jungfernpergament, über drey baierische Ellen lang, inwendig mit magischen Karakteren, auswendig aber mit Gebethen und Beschwörungen auf das schönste gezeichnet und überschrieben. Der ganze Titel dieser Gürtel lautet also: Vinculum Clanis Salomonis ausgetheilet nach Länge und

Jahr

Jahr Jesu Christi des wahren Messias und allein seligmachenden Heilands. Diesen raren Schatz habe ich von einem bekehrten katholischen Christen, der dem Aberglanbe absagte, bekommen.

Wir haben in der Untersuchung, ob es eine Festigkeit gebe, schon bewiesen, daß diese Salomonische Gürtel das verdammlichste Werk sey, und das um so mehr, weil es eine unter dem Gras verborgen liegende Schlange ist, die diejenigen sticht, die ihr zu nahe tretten, und sie durch ihren Biß um das ewige Leben bringt.

10. Von dem Nachtmännlein, Alpe, oder Drud.

Der Sage nach ist das Nachtmännlein, der Alp, oder die Drud, und wie es andere nennen, der Marder, die Maho, oder der Schrätlein, eine garstige Bestie, welche des Nachts den Leuten in den Betten erscheinen, auf sie fällt, sie drücket, kneipt, oder wohl gar peitschet. Diese garstige Bestie ist nach dem Begriffe der Abergläubigen entweder der Teufel selbst, oder eine Unholde. Zu den Zeiten, da die Aerzte alle jene Wirkungen, die sie nicht verstunden, auf die Rechnung des Teufels schrieben, hat freylich

ein

ein so abentheurischer Aberglaube entstehen können: nachdem aber die Aerzte angefangen haben die wunderbare Wirkungen der Natur besser kennen zu lernen, haben sie auch den Alp in dem Reich der Natur gefunden. Sie stimmen also einmüthig übereins, daß das Alpdrücken eine Krankheit derjenigen sey, die sich mit unverdaulichen Speisen beladen, oder einen schwachen Magen haben, des Nachts schlafen, und auf dem Rücken liegen. Die Aufblehung des Magens drückt das Zwergfell, und hindert das Athemholen, wovon eine Beängstigung auf der Brust, Dämpfung der Stimme, und Betäubung der Sinnen entstehet, daß der Schlafende nicht weis, wie ihm geschiehet, und sich bedünken läßt, als ob etwas auf ihm lige und ihn drücke. Es kann auch geschehen, daß durch die Wallung des Geblüts sich Striemen auf dem Rücken sehen lassen, daß man glauben sollte, der Schlafende sey gepeitschet worden: aber alles dieses gehet ganz natürlich her, und weder der Alp noch die Drud haben dabey einen Einfluß, sie sind Undinge, die niemals ein Daseyn gehabt hatten.

II. Von den Vampyren, oder Blutsäugern.

Die Vampyren sind verstorbene Menschen, welche zuweilen später, zuweilen eher aus dem Grabe aufstehen, den Menschen erscheinen, das Blut aussaugen, an die Hausthüren ungestümm anklopfen, Getöse im Hause erwecken, und öfters gar den Tod verursachen sollen. Der Anfang dieses Aberglaubens mag seinen Grund ohne Zweifel in der griechischen Einfalt haben, die da vorgiebt, daß der Teufel anstatt der Seele den Körper eines verstorbenen Menschen besitzen könne.

Diesem Uebel konnte vor Zeiten nicht anderst abgeholfen werden, als daß man dem Leichnahme eines vermeinten Blutsäugers einen Pfahl durch das Herz stossen, oder den Kopf mit einem Grabscheid abstechen, oder selben gar verbrennen müßte. Man verfuhr noch im Jahre 1755 so in Ungarn mit den vermeinten Vampyren. Es ist aber durch die Sorgfalt der Kaiserinn Maria Theresia, und durch ihre abgeschickte erlauchte Aerzte diesem schädlichen Uebel auf eine so rühmliche Art gesteuert worden, daß man nun in den Landen, wo diese abergläubische Seuche herrschte, überzeugt ist, daß der Vampyrismus nur allein

in

in der verkehrten Einbildung ihren Sitz habe. Sollte es aber geschehen seyn, wie es viele Augenzeugen behaupten wollen, daß einigen im Schlafe das Blut wirklich ausgesaugt worden, so geschah solches durch eine Gattung Fledermäuse, die man Vespertiliones vampyros nennt.

12. Von den Kobolden, Bergmännlen, oder Berggeistern.

Es werden von einem solchen Geiste, der sich in den Bergen sehen und hören läßt, wunderbare Dinge erzählt: Er solle wie ein Bergmann gekleidet seyn; es scheine, als wenn er in Schachten und Gruben allerhand Arbeit, wie die Bergleute thäte, und nachgehends sehe man doch nicht, daß er was gethan hätte; er thue keinem Bergmanne was zu Leide, wenn man ihn aber auslacht oder ausschilt, so werfe er mit Steingrand oder Kies nach seinem Beleidiger. Einige glauben sogar, daß der Berggeist denenjenigen, die ihn gescholten, die Hälse umgedrehet habe. Es kann wohl geschehen seyn, daß ein Bergmann, nachdem er den vermeinten Berggeist verfluchet hat, todt in der Grube mit dem Gesichte auf der Schulter ist gefunden worden: daraus folget aber nicht, daß der Berggeist ihm den Hals umgedrehet

drehet habe. Der erblaßte Bergmann ist ohne Zweifel vom Schwefeldampfe erstickt. Es ist bekannt, daß diejenigen, die auf solche Art ums Leben kommen, in der Todesangst das Gesicht, um Luft zu bekommen, hinwärts drehen.

Die dummen Bergleute glauben auch, wenn sich eine Flamme oder Licht in der Erde sehen lasse, so werde bald einer unter ihnen das Leben einbüssen. Die Klügeren aber wissen es, daß es ein feuriges Luftgesichte sey. Dieß bestehet aus schwefelichten und mineralischen Dünsten, die mit harzichten Theilchen, welche die schwefelichten zusammen halten, vermischt sind. Die Luft, so von oben durch die Oefnung der Grube herunter schiesset, entzündet sie. Sie nennen es den Kobold, und nehmen ein gutes Zeichen daraus, daß nämlich eine gute Art von Erz daselbst vorhanden sey. Die Albernen entgegen halten dieses Luftgesichte für einen Berggeist, der ihnen was Gutes weiset.

13. Von der Citation vor Gottes Gericht.

Es gehet die Afterrede: wenn ein Sterbender einen andern, der ihn beleidiget hat, vor Gottes Gericht fodert; so muß er auch davor erscheinen, und in der von dem Sterbenden be-

stimmten Zeit sterben. Es fehlet nicht an Beyspielen, die diesen Satz rechtfertigen sollen. De la Lain hat im Jahre 1777 eine Trauergeschichte von des Herrn Arnauld tragischen Feder gedruckt, dazu die Kupfer selbst ein Schaudern erwecken. Es ist die Geschichte Aegidius, Prinzen von Bretagne, des jüngsten Bruders Herzog Johannes V. Der schwache, und eben deßwegen grausame Herzog ließ seinen durch Hofleute angeschwärzten Bruder, wider alle Warnungen seines Oheims, des Conetable von Richmond, ins Gefängniß werfen, und zuerst fast verhungern, so daß der Prinz von einem Bettelweibe etwas Brod erbetteln mußte, und dann vergiften, und endlich durch Mörder erwürgen. In währender Gefangenschaft foderte der verfolgte Bruder den ungerechten Herzog vor das göttliche Gericht. Der Herzog glaubte nach Hinrichtung seines Bruders, dessen blassen Schatten beständig vor sich zu sehen, und starb in der bestimmten Frist. Die Geschichte hat noch mehrere Beyspiele hievon. Der Herzog war strafwürdig, und Gott hat ihm seine Lebenstage abgekürzet, nicht nach dem Verlangen des Rachgierigen, sondern nach seinem gerechten Urtheil. Warum merkt man nur solche Beyspiele an, da der Citirte in der bestimmten Zeit gestorben, und nicht auch solche, da der Tod nicht erfolgt? Auch kann die Lebenszeit des Citirten ohnehin zu Ende gegangen seyn. Besonders aber weis man, daß die Angst eines wunden Gewissens zur Abkürzung des Lebens mitwirken, und ein Schrecken aus der Ewigkeit den Tod nach sich ziehen könne. Die Gedanken

des

des Erschreckten wandern oft dahin, wo der Verstorbene ist, welcher ihm Tag und Nacht vor Augen schwebet. Die Einbildungskraft erhöhet die Lebhaftigkeit der Gedanken mit einer zauberischen Macht, und giebt ihnen eine gränzlose Stärke; alle Lebensgeister werden bey der Annäherung der Todesstunde zur Bewegung aufgebothen, sie wirken mit der größten Heftigkeit gegeneinander; hierdurch entstehet ein Krampf und Konvulsionen, die einen Stillstand aller Bewegungen — den Tod — nach sich ziehen. Es hüte sich der sterbende Christ vor dergleichen Citationen, so lieb ihm die Seligkeit ist.

14. Von Ahndungen.

Alle Ahndungen, die wir entweder außer uns, oder in uns Empfinden, sollen Vorbothen künftiger Begebenheiten, oder Zeichen eines geschehenen Unglücks seyn. Elisabeth hört den Uhu, und Peter die Eule ungewöhnlich schreyen, und dann mag sich der Patient, so im solchen Hause befindlich ist, nur geschwind zum Tode bereiten. Wenn einer sagt, daß ein solches Geschrey die Veränderung des Wetters bedeute, so muß er ein Phantast seyn. Die kranke Brigitta hört in einer schlaflosen und ängstlichen Nacht stark klopfen, und nun stellt sie sich ihren Tod

als

als unvermeidlich vor. Vergebens sagt ihr ein vernünftiger Mann, daß ein Handwerksmann in der Nachbarschaft noch arbeite, und daß man bey nächtlicher Stille den geringsten Schlag sehr weit hören könne. Ihrer Meinung nach muß der Schreiner an ihrem Sarg gearbeitet haben.

Manche Leute halten eine jede Beängstigung von Traurigkeit, die sie anwandelt, für ein Zeichen eines entweder ihnen selbst, oder ihren Verwandten bevorstehenden Unglücks. Und daher haben Leute, die entweder Blähungen unterworfen sind, oder welche ein dickes Geblüt, oder wohl gar einen Ansatz zur Hypokondrie haben, die meisten Ahndungen. Ist nun ihre Familie weit ausgebreitet und zahlreich, haben sie viele Freunde: so müssen sie auch mehrere Unglücks- und Todesfälle erleben, als andere. Es haben also dergleichen Arten der Ahndungen ihre ganz begreifliche Ursachen in der verdorbenen Beschaffenheit des Körpers, und lassen sich als ganz gewöhnliche Wirkungen einer üblen Geblütsbeschaffenheit sehr natürlich erklären.

Ich bin zwar so dreiste nicht, daß ich alle Ahndungen als nichts bedeutende Dinge verwerfen wollte. Die göttliche Vorsehung will bisweilen den Tugendhaften durch eine Anmahnung vor einem Zukünftigen Unglück warnen, oder dem Boshaften ein Zeichen geben, daß er in sich gehe. Allein, wenn der Uhu oder die Eule schreyet, die Katzen sich beissen, die Hunde heulen, an der Thür oder ober den Boden geklopfet wird, u. s. w.

daran

daran hat sich der Mensch nicht zu kehren: denn Gott hat ganz andere Wege das bevorstehende Uebel von Einem abzuwenden.

15. Die Todtenuhr.

Die Todtenuhr ist nach der Meinung derer, die sie mit Schrecken hören, ein Zeichen, welches durch gewisse, meistens ungerade Schläge, als wären es Schläge einer Sackuhr, in einem Hause seinem Innwohner entweder seinen eigenen Tod, oder den Tod eines seiner nahen Anverwandten andeutet. Der berühmte Arzt in London, Doktor Thomas Brown giebt uns in seinem Buch: Enquivies into very many received tenents &c. die beßte Erklärung, was die vermeinte Todtenuhr sey.

„Es ist ein allgemein herrschendes Vorurtheil (sagt er) daß eine Art von Mücken, welche in den Häusern das Getöse einer Sackuhr von sich giebt, von einer bösen Bedeutung sey, und den Tod eines Innwohners vorher verkündigen soll, wodurch sich die hasenschreckischen Gemüther unnöthiger Weise in Furcht und Schrecken setzen lassen. Das Thier, welches dieses Getöse macht, ist ein kleines graues Insekte, das doppelte Flügel hat, und sich den Sommer hindurch im Getäfel

täfel oder andern Schreinwerk aufhält. Ich habe (fährt er fort) ihrer viele gefangen, und sie in sehr dünnen Schächtelchen aufbehalten. Ich habe genau gesehen, wie sie mit ihrer Schnautze wider die Wand des Schächtelchens gestossen, und gemeiniglich neun oder eilf Stösse nacheinander gethan haben, besonders beweisen sie sich geschäftig, wenn die Witterung warm ist. Es haben daher die Großmütter und Ammen nicht nöthig, durch solche unschuldige Thierchen sich in Unruhe setzen zu lassen, und zu glauben, es habe der Tod ihre schreyende Kinder schon unter der Sense, wenn sie die Todtenuhr hören.„

16. Von der Astrologie.

Durch die Astrologie wird die vorgebliche Kunst verstanden, aus den Stellungen der Gestirne und ihren Einflüssen bevorstehende Glücks- oder Unglücksfälle, und was sich zukünftig ereignen kann, vorherzusagen. Der Ursprung ist in dem Heidenthum zu suchen. Man glaubte, daß der Himmel ein Leben in sich habe, und die Gestirne beseelte; denn man sah, daß sie sich beständig von sich selbst bewegten, welches man ihrer innern vortrefflichen und göttlichen Natur zuschrieb. Weil nun die Alten dem Himmel ein göttliches Leben beylegten, und die Sonne und

andere Gestirne die Quelle des Lichtes sind: so glaubten sie, daß die vornehmsten Theile der göttlichen Natur in den Gestirnen befindlich seyn, durch welche dann auch die Schicksale der Menschen, und die Dinge dieser Unterwelt regieret würden, welche man durch fleißige Beobachtung aus dem Stande und der Stellung der Gestirne voraussehen könnte.

In der Astrologie soll die Verbindung des Jupiters oder der Venus mit dem Monde bey der Geburt der Kinder glücklich; hingegen des Saturns und des Mars unglücklich seyn. Was für Unsinnigkeit, sagt Cicero, ist es, ein Kind nach der Beschaffenheit des Himmels beurtheilen. Woher kommt es dann, daß oft Zwillinge, die doch unter einer Konstellation gebohren sind, so verschiedene Schicksale haben? Wie weit sind die Planeten entfernet? Kann man sich ihren Einfluß als möglich vorstellen? Dem Pompejus, Crassus und Cäsar, setzt Cicero hinzu, wurde von den Chaldäern viel Schönes vorhergesagt, daß sie z. E. in hohen Alter in ihren Häusern mit großem Ruhm sterben würden. Ich muß mich also wundern, daß noch jemand einem Sterndeuter glauben könne. Die Menschen sind mit einer Freyheit begabt, vermöge welcher sie das Gute wählen, und das Böse verwerfen können. Wäre nun die Konstellation der Gestirne bey ihrer Geburt ihr Herr, Meister und Regent ihrer künftigen Schicksale: so fiel ihre Freyheit dahin, und das verhaßte Fatum oder unwandelbares Schicksal, das die Zeit der Geburt ihnen auflegte,

wäre

wäre eine unerträgliche Bürde, die Gott in den Verdacht einer Ungerechtigkeit setzte. Da also der Gerechte Gott den Unfug, künftige Schicksale zu erfahren, nicht zulassen kann: so ist es thöricht und sündhaft, sie ergründen zu wollen. Die Gründe sind folgende:

Erstlich ist in der ganzen Welt ein allgemeiner Zusammenhang, vermög dessen alle Begebenheiten, die einzelnen Personen widerfahren, in vorhergehenden Veränderungen gegründet sind, so, daß keine Begebenheit eher erfolgen kann, als bis alle vorhergehende nach der Reihe erfolget sind. Wenn demnach ein Mensch wissen sollte, was ihm in diesem Jahre begegnen wird: so müßte er unzählige andere Veränderungen, die alle noch vorher geschehen müssen, ebenfalls erkennen. Er müßte folglich eine Art der Allwissenheit erlangen, die aber Gott eigen ist.

Hernach würde dieses Vorherwissen die Beförderung unsrer wahren Wohlfahrt auf mehr als eine Art hindern. Wir wollen zuerst auf freudige Begebenheiten sehen. Setzet, ein junger Mensch wüßte vorher, die Vorsehung hätte beschlossen, ihm in dem folgenden Jahre einen großen Reichthum durch eine unerwartete Erbschaft zu schenken. Nehmet an, daß er sich bisher, da er sich auf nichts, als auf sein Wohlverhalten verlassen konnte, alle ersinnliche Mühe gegeben habe, es in den Wissenschaften sowohl, als in einer regelmäßigen Aufführung recht hoch zu bringen, was vermuthen wir, daß er nunmehr thun werde, da er weis, daß er

bald nicht mehr nöthig haben wird, sich so ausserordentlich viele Mühe zu geben? Es würde das Vorherwissen eines glücklichen Ausganges der Tugend, die wir bisher ausgeübet haben, ihren Glanz und ihre Stärke benehmen.

Nehmen wir ferner an, daß uns unsere künftigen traurigen Schicksalen bekannt seyn sollen, nun so verlangen wir in der That nichts anderes, als Gott sollte unser ganzes Leben verbittern. Jetzt bin ich, Gott Lob! gesund und lebe vergnügt; wüßte ich aber, daß ich nach Verlauf eines Jahrs sterben soll: so würde mir dieser einzige Gedanke alle noch übrige Lebenszeit verbittern. Was für Schrecken müßte sich nicht über meine Seele verbreiten, wenn ich voraussähe, daß alle Wetter des Unglücks in der folgenden und herannahenden Zeit mich umgeben, und auf mich als den Mittelpunkt zustrahlen würden. Welche Mutter würde es sich mit der Erziehung ihrer Kinder sauer werden lassen, und wenn sie noch so liebenswürdig wären, sich über sie erfreuen, wenn sie vorherwüßte, daß sie dieselben alle nacheinander an den Blattern verlieren würde? Sie würde diese Pfänder ohne Thränen nie ansehen, oder an ihre Brust drücken können. Kurz, alles Gute, was uns der Höchste zu unserm Glück und zu unsrer Wohlfahrt gegeben, würde sich in Gift und Unglück verwandeln, und das Kreutz, das an sich nur ein Pfund wiegt, zu einer Centnerlast werden. Dank sey es also der Vorsehung, daß sie uns den Besitz einer gewissen Vorhersehung der zukünftigen Zufällen entzogen, und den

Ein-

Eingang in den Tempel der Zukunft durch einen Vorhang verdunkelt hat.

Was für Unheile die Arstrologia judiciaria, oder die Sterndeuterkunst in den ältesten Zeiten angestellt habe, bezeugt uns an sehr vielen Stellen die heilige Schrift, allwo das Todesurtheil den Wahrsagern und Sterndeutern zuerkannt wird. Diesem göttlichen Gebothe sind alle weise Regenten nachgefolget, und haben dergleichen Leute jederzeit als eine Pest des menschlichen Geschlechtes angesehen, und mit Feuer und Schwert vertilget. So gar die Heiden sahen ein, daß die Wahrsagerey aus den himmlischen Aspekten nichts als Betrug, Muthwillen, Bosheit und Geldsucht sey: daher haben die römischen Kaiser Tiberius, Vitellius, dergleichen loses Gesindel des Landes verwiesen. Nein! sage mir einer, warum diese dumme Kerle, da sie andern wahrsagen wollen, ihnen selbsten ihr Schicksal und den Strick, der sie öfters am Galgen erwürget, nicht prophezeihen können?

Heinrichen VII. König in England ist von einem Nativitätssteller der Horoscop gemacht, und die Lebensfrist auf ein Jahr, da er krank lag, vorausgesagt worden. Der König hat den Nativitätssteller freundlich zu sich einladen lassen, und hat ihn befraget: ob er seiner Sache gewiß sey? und als er es bejahete, fragte der König weiter: ob er auch sich selbst die Nativität gestellet habe, und also wisse, was ihm selbst begegnen würde? Da nun der Astrolog dieses

mit

mit Nein beantwortete; sagte der König: Wohlan! so bin ich gelehrter als du, denn ich weis es. Worauf er ihn sogleich in die Gefängniß auf Jahr und Tag warf, und weil der König unter dieser Zeit nicht gestorben, und mithin die Prophezeihung falsch war, wurde die Lug des Wahrsagers mit dem Strick bestrafet.

Daß hie und da von Jemand etwas zum Voraus gesagt ist worden, beweiset noch nichts: weil es zufälliger Weise hat eintreffen können. Also haben Grataroluს, Nostradamus, Lichtenberger und andere Wahrsager vieles errathen, sie haben aber auch öfters gelogen, wie jener Sterndeuter gelogen hat, von dem Marcell Sage schreibt: Ludwig XI. König in Frankreich, in dessen Gegenwart man das Wort Tod nicht aussprechen durfte, unterhielt verschiedene Sterndeuter an seinem Hofe. Eines Tages, da er auf die Jagd reiten wollte, fragte er einen der geschicktesten derselben: Obs gut Wetter seyn würde? Dieser versicherte, es würde ein schöner und heiterer Tag seyn. Kaum war der König aus Paris und nahe an den Wald gekommen, als ihm ein Kohlenbrenner begegnete, welcher seinen mit Kohlen beladenen Esel vor sich hertrieb, und so dreist war, dem Könige zu sagen: Er würde wohl thun, wenn er wieder umkehrte, weil in wenig Stunden ein starkes Gewitter aufsteigen, und ein entsetzlicher Platzregen fallen würde. Das traf auch richtig ein. Den andern Tag ließ der König den Kohlbrenner holen, und fragte ihn, wo er die Sterndeuterkunst gelernet

hätte,

hätte, und wie er das Wetter so richtig habe vorhersagen können? Sire, war die Antwort, ich bin niemals in die Schule gegangen, und kann weder schreiben noch lesen; aber ich halte einen guten Sterndeuter in meinem Hause, der mich niemals betriegt. Erschrocken fragt der König: Wer ist der? Sire, versetzte der Bauer, daß ist mein Esel. So bald ein Gewitter aufziehen will, läßt er die Ohren vorwärts hangen, und den Kopf sinken, geht weit langsamer, als gewöhnlich, und reibt sich an den Mauren. So machte ers gestern, und darum konnte ich E. Maj. den Platzregen vorhersagen. Sogleich jagte der König seine Sterndeuter fort. Was soll man also von der Sterndeuterkunst halten? Der gelehrte Doktor Unzer in seinem zwanzigsten Wochenstücke hat Recht, da er sagt: „Wer glauben kann, daß die Himmelszeichen, die Figuren, welche die Hirten erdacht, wirklich an dem Himmel stehen, der ist zu einfältig, als daß er lesen könnte, und den kann ich unmöglich widerlegen. Wer sich aber einbilden kann, daß diese Figuren auf den Erdboden, und in der Leibes- und Gemüthsbeschaffenheit der Menschen einen Einfluß haben könnten, der ist noch einfältiger als jener. Er ist eines von den verachteten Geschöpfen, welche man Sterndeuter nennt.„

Diesem Hohngelächter will sich bey unsern Zeiten bald keiner mehr aussetzen. Jeder, der nur eine etwas feiner denkende Seele hat, verachtet das Prognosticiren, Nativitätstellen, Wahrsagen,

sagen, Horoscopmachen, die Influenz des Gestirnes, die Wirkungen der Planeten, und die ganze Sterndeuterkunst. Doch zählt man noch viele, die dem Einflusse des Mondes nicht absagen wollen; sie behaupten selben noch hartnäckig, und gründen sich auf die Erblehre ihrer Voreltern. Man sage ihnen, daß das Mondlicht, so in den beßten und grösten Brennspiegeln gesammelt worden, auf den Thermometer nicht die geringste Wirkung thue; daß alle Versuche um die Wirkung des Einflusses des Monds zu erforschen, fruchtlos abgelaufen sind, wie uns Reaumour, Buffon, Nordmann, und die Akademien zu Paris und Petersburg bezeugen. Man beweise ihnen, daß der Mond nicht nach der Völle seines Lichtes wirken könne, weil solches nur nach den Strahlen der Sonne geborget wird. Alles dieses werden die Mondsverehrer anhören, und sie werden antworten: Mein Vater, Großvater, und alle meine Voraltern sind auch keine Narren gewesen, sie haben sich aber in keinem Mondesviertel zur Ader gelassen; es wurden nach des Kalenders Zeichen die Felder angebauet, das Holz geschlagen, die Zweige gepfropfet, und die Feldfrüchten abgeschnitten. Also hat der Mond seinen Einfluß, und die ihm dieses absprechen, sind nur Witzlinge, die alles wissen wollen, und nichts verstehen. Es kömmt mir ihr Vorgeben eben so vor, als wenn einer sagen wollte: Weil sein Anherr und Uranherr weder lateinisch, noch wälsch oder französisch gekonnt, so wollte er auch nicht mehrers lernen; oder weil seine Vorfahrer üble Hauswirthe gewesen, und alles verschwendet,

det, so wolle er es lassen, wie sie angefangen haben.

Hinweg also mit allen Wahrsagereyen. Ein guter Christ verehret die Fügungen der göttlichen Weisheit, und forscht nicht neugierig nach seiner Zukunft. Er ist bemühet seine Handlungen so einzurichten, wie sie nach der Vorschrift der Tugend, den Umständen, darinn er sich befindet, jedesmal angemessen seyn müssen. Er nutzt den gegenwärtigen Augenblick, und läßt sich in dem Genusse nicht durch marternde Gedanken der Zukunft stören. Mit den nothwendigen Folgen seiner guten Handlungen, mit der Ruhe des Gemüthes zufrieden, wallt er der Zukunft mit einer Brust entgegen, die sich auf glückliche und unglückliche Verhängnisse in dieser Welt gefaßt gemacht hat. Beyde nimmt er aus der Hand der unendlichen Güte als Belohnungen an, und beruhiget sich durch das Vertrauen auf die göttliche Weisheit.

17. Von dem Wahrsagungsloose.

Das Loos überhaupt genommen, ist eine Handlung, nach welcher die Entscheidung dem blossen Ungefähr überlassen wird. Die Alten hatten vielerley Arten des Looses, die von ihnen

ihnen für heilig gehalten wurden, weil sie in den Gedanken stunden, daß sie von den Göttern, oder gewissen Geistern regieret würden. Daher waren sie meistens in den Tempeln angeordnet, und stunden unter der Aufsicht der Priester. Die Griechen brauchten den Homer, und die Lateiner den Virgil. König Karl I. in England war zur Zeit seines Unglückes auf der Bibliothek in Oxford, und wurde von Lord Falkland überredet, einen Versuch mit den Virgilianischen Loosen zu machen; zum Unglücke schlug er die Stelle auf, da die Dido dem Aeneas Böses wünschet. Der König wurde durch diese Verse ungemein niedergeschlagen. Der Lord nahm ihn das Buch aus den Händen, und schlug es auch auf, in der Meynung, den König durch eine Stelle, die sich gar nicht hieher schicken würde, zu beruhigen. Allein er war noch unglücklicher; denn er traf die Klage des Evanders über seinen Sohn Pallas an. Ein solches Beyspiel soll uns lehren, daß sich keiner unterstehen müsse, durch thörichtes Forschen in den Rollen des Schicksals Gott zu spotten.

Der Gebrauch des Looses schlich sich aus dem Heidenthum in die Kirche der Christen, nur daß sie anstatt des Homers und Virgils sich der heiligen Schrift bedienen, die gewiß Gott zu dieser Absicht nicht gegeben hat. Man machte sie zu einem Zauberspiegel, in welchen man alles sehen könne, was in der Folge der Zeit geschehen wird. Kaiser Heraklius ließ drey Tage das Heer reinigen; worauf er das Evangeliienbuch aufzu-

schlagen

schlagen befahl, und siehe! da fand er, daß seine Winterquartiere in Albanien seyn werden. Auch bey den gewöhnlichen Geschäften und Angelegenheiten wird sich der Aberglaube entweder aus Mangel an Einsichten, oder auch aus Eitelkeit bereden, daß der Himmel gar wohl um seinetwillen den Lauf der Dinge ändern, und ihm einen übernatürlichen Wink geben könne, wenn es darum zu thun ist, diese oder jene Auswahl zu treffen. Wie unglücklich ist er nicht indessen bey einer solchen abergläubischen Verfassung der Seele? Immer schwebt er zwischen Furcht und Hoffnung, und alle Klugheit, und aller Verstand, die ihm der Schöpfer gegeben, sind für ihn ohne den geringsten Gebrauch. Eben so verhält sich die Sache mit dem biblischen Spruchkästlein, wenn man sie dazu gebraucht, daß man mit Herausziehung eines Spruches entdecken will, ob unser Schicksal oder Vorsatz glücklich oder unglücklich seyn werde. Der Mensch handelt pflichtwidrig, gesetzlos und unvernünftig, wofern er die Entscheidung seiner Absicht und Endzweckes dem blinden Glücke des Looses überlassen wollte; vielmehr erfodert seine Obliegenheit, sich der von Gott verliehenen Vernunft zu bedienen, und die Güte einer jeden Absicht durch die Waage derselben genau abzuwägen, um diejenige Entscheidung zur Ausführung zu bringen, die vor andern ein Uebergewicht zu erkennen giebt.

18. Von dem Kartenschlagen.

Der Wahrsager mischet die Karte, läßt den, der sich wahrsagen läßt, abheben, und ein Blatt, wornach sich der Wahrsager zu richten hat, erwählen, und legt sodenn die Blätter, je achte nach der Reihe auf, und nun fängt er an zu weissagen. Er betrachtet die Lage des erwählten Blattes, und die Lage der andern gegen dasselbe, giebt einer jeden Farbe, einem jeden Blatt eine eigne Bedeutung, und fängt mit grosser Weisheit an, vergangene und zukünftige Schicksale zu sagen.

Hier wird alles ganz willkührlich und ohne alle vernünftige Gründe angenommen; denn was haben die Kartenblätter für eine Verbindung mit den Schicksalen der Menschen? Warum soll diese Farbe Verdruß, Unglück u. d. und eine andere Vermögen, Glück, Wohlstand andeuten? Was soll man zum Regenten der Blätter in der Karte annehmen? Ist es ein blosses Ohngefähr, dabey man nichts denkt: so kann auch die Wahrsagung nichts anderes, als ein blosses Ohngefähr seyn. Sollte es Gott oder seine guten Engel seyn: wie könnte er alle Wahrsagerey verbothen haben? Was soll es sonst seyn? Die bösen Geister? Auch das glaub ich nicht.

19. Von der Wahrsagerey aus einer Kaffeetasse.

Die dumme Welt läßt sich schon lange nicht mehr allein durch Salzhäufchen setzen, Kartenschlagen, Bleygießen und andere dergleichen Wahrsagereyen hintergehen; sondern sie läßt sich durch neue Kunststücke noch mehr Stricke umwerfen, und aus einer Kaffeetasse wahrsagen. Die Sache geschieht also: Man trägt der Wahrsagerinn eine Frage vor, z. E. wer einen silbernen Löffel gestohlen? Ob man Kinder bekommen werde? Kurz, alle Fragen, welche eine Zigeunerinn zu beantworten pflegt. Es muß ein Kaffee gekocht werden, um dieses wichtige Räthsel aufzulösen, und es versteht sich von selbst, daß man so höflich sey, und der Wahrsagerinn ein paar Schälchen zu trinken geben wird, damit man den Geist der Wahrsagung in ihr erwecke. Sobald sie nun hierdurch sich in die gehörige Verfassung gesetzt hat; so schüttet sie das Oberschälchen ohngefähr halb voll dicken Kaffee, und schwinget dasselbe dreymal, nicht mehr, und nicht weniger, in die Runde herum, damit der Kaffeesatz sich überall ansetze. Diejenige, welche am sichersten gehen wollen, hauchen nach dieser Schwingung dreymal in die Tasse hinein, weil zu vermuthen ist, der weissagende Odem einer

solchen begeisterten Person werde die Theilchen des Kaffees in der Tasse in bedeutende Figuren zusammen ordnen. Wenn dieses geschehen, setzt sie die Tasse verkehrt auf einen Tisch, damit der Kaffee ablaufe. Sie rückt alsdenn die Tasse noch zweymal fort, damit zu drey verschiednenmalen der nichtsbedeutende Kaffee herauslaufe, und die wahrsagende Theile des Kaffees ganz allein in der Tasse hangen bleiben. Endlich nimmt sie die Tasse in die Höhe und sieht hinein. Jetzt ist der kritische Zeitpunkt, wo die anverlangte Frage entschieden werden soll. Die fragenden Partheyen stehen indessen vor diesem Orakel, und schweben zwischen Furcht und Hoffnung. Nun verändern sich die Gesichtszüge, und die Wahrsagerinn spricht in einem diktatorischen Ton, z. E. der Dieb, der den Löffel gestohlen, hat schwarze Haare. Erstaunt über die bestimmte Antwort fallen die fragenden Partheyen ein: Jetzt ists klar, wir haben längst gedacht, daß Kaspar der Dieb sey. Ja, ja, Kaspar hat schwarze Haare; er ist der Dieb. Die Wahrsagerinn bekommt ihren Lohn, und geht ihrer Wege.

Wenn diese Alfanzereyen nur unter dem gemeinen Volk im Schwunge giengen, und sich bloß selbiges bey der Kaffeetasse wahrsagen ließe: so würde ich noch eher verzeihen, weil man bey dem Pöbel nichts bessers als Proben der äußersten Dummheit, und des einfältigsten Aberglaubens erwartet; allein es ist unerträglich, daß Leute, die Poschen tragen, und die Höhe des Kopfputzes nach Pariser Schuhen messen, sich

aus

aus der Kaffeetasse wahrsagen lassen. Leute, von denen man wenigstens gesunden Menschenverstand vermuthen sollte, sind so albern, daß sie sich von einem elenden Weibsstücke, welches ihre Betrügereyen nicht einmal listig einfädelt, an der Nase herumführen lassen. Ich kann nicht mächtige Ausdrücke genug finden, um zu sagen, wie sehr thöricht mir eine Person vorkomme, welche eine Wahrsagerinn als eine begeisterte Person bewundert, die Sachen wisse, welche auch der klügste Mensch nicht ergründen könne. Es gehört nur ein halber Menschenverstand dazu, um zu begreifen, daß es lauter Betrügereyen seyn, was die Wahrsagerinn aus der Kaffeetasse geoffenbaret hat. Die fragenden Partheyen sind gar nicht zum Stillschweigen aufgelegt, und entdecken einer solchen listigen Sybille vorher schon alle ihre Muthmassungen. Was Wunder, wenn sie ihre Antwort darnach einrichtet, die ohnehin so allgemein ist, daß sie auf hundertley Weise ausgelegt werden kann. Es ist daher eine leichte Kunst, ein solches Weib zuschanden zu machen. Man lege ihr eine Frage vor, und rede weiter kein einziges Wort mehr mit ihr, weder vorher noch nachher: so wird man diese alberne Betrügerey einer solchen Sybille gar bald entdecken. Den Wahrsager will ich loben, der mir seine Prophezeihung mathematisch demonstriren kann. Wenn die Wahrsagerey ohne Zweifel aus der tiefen Einsicht des verborgenen Zusammenhanges der Dinge entsteht: so muß auch ein Wahrsager den Grund von allen diesen Dingen und ihrem Zusammenhange beschreiben können. Wer das

nicht

nicht vermag, ist ein Betrüger. Nun möchte ich wissen, wer sich getrauet einen Zusammenhang jener hieroglyphischen Kaffeefiguren mit den nähern oder entfernteren Handlungen und Schicksalen der Menschen einzusehen und zu bestimmen? Gott duldete unter seinem Volke durchaus keine Wahrsager und Zeichendeuter, und wir Christen sollen das Geboth Gottes so schlechterdings übertretten?

20. Von dem Sieblaufen.

Das Sieblaufen, eine alte Erfindung, wie aus dem Worte: Cribro diuinare, abzunehmen, ist eine Art des Looses, wodurch man erforschen will, wer eine böse That, etwa einen Diebstahl, begangen. Man faßt das Sieb mit einer Zange oder Scheere, und hebt es damit in die Höhe, daß es vertikal hängt. Zwey Personen müssen sodenn die Zange mit ihren Mittelfingern von beyden Seiten zusammenhalten, und der Meister macht den Anfang mit einer Beschwörung, und nennet die Namen der Personen, die er wegen der begangenen That im Verdacht hat. So bald er den Schuldigen nennet: so soll sich das Sieb anfangen umzudrehen, und folglich der Thäter hiedurch entdeckt werden.

Wie

Wie die Bosheit der Menschen auf diese Art der Wahrsagung gekommen, ist mir unbekannt. Die Ursache der Bewegung des Siebes ist weder in ihm selbst zu suchen, weil jeder ruhender Körper vermög seiner Trägheit der Bewegung widerstehet, und erst durch den Stoß eines andern Körpers aus seiner Ruhe in Bewegung gesetzt werden muß; noch auch außer ihm, nicht in der Luft, die durch Aussprechung der Namen aus dem Munde des Beschwörers gehet, weil das Sieb so lange sich bewegen müßte, als der Beschwörer redet: nicht in der Seele des Beschwörers, die zwar ein großes Verlangen äußern mag, den Thäter zu entdecken, aber das Sieb nicht damit in Lauf bringen kann, so sehr Corn. Agrippa die Möglichkeit davon einsehen will. Wenn das Verlangen der Seele einem fremden Körper eine Richtung geben könnte: so würden die Würfel des begierigen Spielers fallen, wie er wollte. Noch hat der Teufel mit der Sieb-Wahrsagerey etwas zu thun. Denn wenn man in diesem und andern dergleichen Fällen die Sache näher betrachtet, sieht man ganz klar, daß man keinen Teufel braucht, um diese und dergleichen Wirkungen hervorzubringen. Die wahre Ursache der Bewegung des Siebes ist diese: den Namen des Thäters, der es zu seyn am meisten vermuthet wird, spricht man erst gegen das Ende aus, wenn die angestrengte Nerven nachzulassen und zu zittern anfangen, wodurch das leicht bewegliche Sieb in Gang kommt. Allenfalls ersetzt auch die Schalkheit des Beschwörers durch einen geschickten Stoß, was einer merklichen Bewegung

 man-

mangelt, damit sein Ansehen und seine Einkünfte nicht geschwächt werden.

21. Vom Punktiren oder Geomantie.

Ehedem machte man bey dieser Wahrsagung die Punkte in den Staub, oder Sand, nachmals aufs Papier. Die Fragen sind z. E.: Wird der Kranke wieder, und bald gesund? Kommt der Reisende wieder? Es wird der Person Taufname nach dem A. B. C. da ein jeder Buchstabe eine Zahl hat, berechnet, der Wochen, oder Planeten Tag auch hinzugesetzt, welcher ebenfalls eine Zahl hat.

Alle die Gründe, worauf diese Sachen beruhen, werden ganz willkührlich angenommen, und immer noch mehr dergleichen A. B. C. ausgedacht; und eben daher ist es ganz ungegründet, daß die Antwort bloß aus diesen Gründen gewiß und richtig seyn kann. Wenn mich jemand fragt: ob der Kranke wieder gesund werde, und ich sage ohne allen Grund ja, oder nein: so muß es eben so richtig seyn, als wenn ich eben diese Antwort erst mit Berechnung vieler Zahlen herausgebracht hätte. Denn da mein Name von der Willkühr meiner Eltern abhieng, und die Zahl einem jeden Buchstaben bloß nach der Willkühr angewiesen,

sen,

fen, auch ein jeder seine Antwortstafel nach der Willkühr gemacht: so können unmöglich alle diese willkührliche Umstände zu meinem Tode, Krankheit, Gewinn, Gesundheit — passen. Es ist klar, daß diese Sache eigentlich nur zum Spaß erdacht worden, und die Nachkommen haben es zum Aberglauben gemacht. Trift es zu: gut; wo nicht: ists auch recht.

Alle diese Künste sind Invaliden in dem Dienste der Vorhersagungen. Gott verabscheuet solche Wahrsagereyen 3. B. Mos. XIX. 31. XX. 27. Wie abscheulich ist also die Sünde, wenn man sich mit solchen Künsten abgiebt? und noch ungleich größer ist sie, wenn man sie für böse hält, und sich doch damit einlaßt.

22. Von dem Ohrenklingen.

Wenn der Frau Gertrud das rechte Ohr klinget: so wird etwas Gutes von ihr gesprochen; und wenn das Linke tönet: alsdenn etwas Böses. Man hat lange Zeit zu thun, bis man die Falten eben macht, die man sich in der Jugend zugezogen, und es fällt überaus schwer, einer Person etwas auszureden, was sie von Jugend auf geglaubet, und für wahr gehalten. Das

habe ich unter andern einmal an einem alten gottesfürchtigen Mütterchen erfahren, welche ich in ihrem einsamen Wittwenstande besuchte. So oft ich zu ihr kam: hörte ich eine neue Klage, und einst traf ich sie gar weinend an. Auf Erkundigung der Ursache vernahm ich, daß itzt den Augenblick jemand was Uebels von ihr sprechen müsse; und daß sie gleichwohl niemand was zu Leide thäte, und sich ehrlich aufführe: so könnte man sich leicht einbilden, wie nahe es ihr gehen müsse, wenn man ihr, obwohl mit Unwahrheit etwas Böses nachredete. Ich lachte über den prophetischen Geist dieser Matrone, durch den sie wissen wollte, daß ein Abwesender in dem Augenblick, da außer mir kein Mensch bey ihr war, sie verleumdete. Auf gemachte Frage: woher sie dann das wüßte? hieß es: ihr linkes Ohr hätte ihr geklungen.

Diese seltsame Meinung gieng schon zu den Zeiten des Plinius im Schwung, da er sagt: Abſentes tinnitu aurium praeſentire ſermones de ſe receptum eſt. D. Brown sucht die Ursache in der Meinung der Alten von den Genien, welche ihren Herrschaften hinterbringen sollen, was von ihnen in der Ferne geredet werde: Allein mich dünkt, die Ursache sey anderwärts zu suchen. Es ist um das Klingen des Ohres etwas Ungewöhnliches und Durchdringendes; es währet nicht lange; entstehet plötzlich, und höret plötzlich auf Alles Ungewöhnliche hat besonders bey alten Mütterchen seine Bedeutung, welche ohnehin diesem Zufall mehr unterworfen sind,

als

als andere. Weil sie sich nun zur Stunde wohl befinden: so suchen sie die Ursache des Klingens nicht in sich und ihrem Kopfgehäuse, sondern außer ihnen bey andern Menschen. Das Klingen macht einen widrigen Ton und ist uns beschwerlich: so muß es bey den argwöhnischen Mütterchen auch etwas Widriges, und zwar eine nachtheilige Nachrede von ihnen bey andern bedeuten. Da gleichwohl das Klingen seinen Sitz ändert, und bald in der Höle des rechten, bald des linken Ohres sich hören läßt: so hat man mit der Zeit um so eher den klingenden Ton, das in dem rechten Ohr entstehet, eine gute, und dem in dem linken Ohr eine böse Bedeutung gegeben, als schon in den ältesten Zeiten die rechte Seite für eine glückliche, und die linke für eine unglückliche Seite gehalten worden.

In dem Ohrenklingen ist also nicht der geringste Grund anzutreffen; warum es eine Wirkung einer Nachrede seyn soll, und es kömmt bey Gesunden von nichts anders her, als von einem sehr heftigen und geschwinden Klopfen der Pulsadern des inwendigen Ohres. So lange in dem Körper eine proportionirte Menge des Geblüts enthalten, wird es sich nicht leicht an einen Ort anhäufen: allein wo der Vorrath der Säfte nur im geringsten überflüßig ist, da kann es sich ja gar wohl zutragen, daß, wenn nur dasselbe ein wenig zu stark bewegt wird, es sich irgendwo anhäufe, und zwar bloß seines Ueberflusses wegen. Es klopfet ja in den Augen; es grübelt in den Händen und dergl. Fragt man mich also:

was

was das Ohrenklingen bedeute? so antworte ich: gewiß keine Nachrede, sondern eine Vollblütigkeit oder Erhitzung des Geblüts.

23. Von den Träumen.

Träume sind Vorstellungen in der Seele, wenn der Leib schläft. Sind wir uns dieser Vorstellungen beym Erwachen nicht bewußt; so nennen wir den Traum dunkel, welches gemeiniglich statt findet, wenn wir aus dem ersten tiefen Schlaf kommen. Sind wir aber uns ihrer umständlich bewußt; so sagen wir: ich habe einen deutlichen Traum gehabt. Die Seele ist ein ungemein geschäftiges Wesen; wenn jedermann des Nachts der Ruhe pflegt; so thut doch sie es nicht, und denket im Traum an den Faden fort, den sie den Tag angesponnen hat; sie denket um so freyer, als die äußerlichen Sinne im Schlaf ihr keine neue Gegenstände fürhalten, und ihr auf keinerley Weise Schranken setzen. Nun ist es eine unläugbare Wahrheit, daß die Seele träumt. Die Träume nimmt sie entweder aus ihren eigenen Vorrath her, oder sie werden auch von außen in sie hineingebracht, wie wir in der heiligen Schrift öfters lesen, daß Gott Träume erreget hat.

Alle

Alle Auslegungen und Deutungen der dunkeln, zweydeutigen und räthselhaften Träume sind abergläubisch, und ohne alle Gnade zu verdammen. Denn, wie wir bey dem Propheten Daniel lesen *), so besitzt kein Sterblicher die Weisheit die Träume auszulegen. Die egyptischen Wahrsager konnten es auch nicht **). Daraus ist zu folgern, was von den gedruckten Traumbüchern zu halten sey.

Es giebt Träume, welche in unsern vorhergegangenen Gedanken und Handlungen ihren Grund haben, und uns die Dinge, welche wir den Tag hindurch gehört, gesehen, oder uns sonst damit beschäftiget, wieder vorstellen. Der Hungrige sieht im Traum ein Stück Brod, und wachend hat er es nicht. Der Geizige gräuft träumend nach einem Geldsack, statt dessen hat er den Zipfel seines Bettes fest gefaßt, und bekommt dadurch nicht einen Pfenning weiter. Dergleichen Träume sind zwar nichtsbedeutend in die Zukunft, doch entdecken sie unsere Neigungen und Leidenschaften, und sie sind ein Gemälde unsers Herzens.

Andere Träume rühren von der Beschaffenheit des Leibs her. Der Sanguineus wird von der Wollust auf entzückende Auen geführt, und der Melancholikus baut sich im Traum Todtengerüste. Anderst träumt der Gesunde, anderst der Kranke. Dergleichen verschiedene Träume sind ungemein betrachtungswürdig, aber nur darum, weil ein ge-

*) 2, 11 — 27.
**) 1. B. Mos. 41, 8.

geschickter Arzt daraus wissen kann, wie er mit jenem Menschen, der diese Art Träume hat, und mit einem andern, dem von andern Dingen träumt, umgehen soll. Der Leser wird mir erlauben, daß ich eine kurze Geschichte hiehersetze, daraus wir ersehen, wie oft zufälliger Weise ein Traum wahr wird.

Herr Georg Süßmayr quälte sich über seinen gehabten Traum so, daß ihm der Angstschweis über seinen Leib hinrollte. Ihm hatte geträumt, er würde von einem Hund in den Fuß gebissen. Er stund voll ängstlicher Bekümmerniß auf, und beschloß zu Hause zu bleiben, um seinem Unglück zu entgehen. Das Schrecken hatte ihm seine Glieder ganz kalt gemacht; er setzte sich also zum warmen Ofen, um sich zu wärmen. Hier in seinem Altvatersessel, der neben dem Ofen stund, dachte er lange an den Hund, der ihn im Traum gebissen, und doch konnte er nicht wissen, ob es ein Bollenbeisser oder ein Mops gewesen, und eben so wenig wußte er, ob es sein eigener Mops, oder seines Nachbars Hund oder ein anderer seyn würde. Kurz, er war böse, daß er ihn unter allen Hunden, die er kannte, nicht finden konnte; er schlug es sich aus dem Sinne, und war zufrieden, daß er in Sicherheit wäre. Wegen dieses Gefühls vergaß er alle seine Geschäfte, und dachte, wie viele zu denken pflegen: morgen ist auch noch ein Tag. Aber, fiel ihm ein, das Unglück könnte einen Fremden herführen, der einen Hund mitbrächte — und gleich schloß er aus

Vor-

Vorsichtigkeit die Thüre zu. Nun wollte er sich von seinem Schrecken erholen, und Kaffee trinken. Er setzte sich an den warmen Ofen, unter welchem sein getreuer Mops, der ihm gar nicht in die Gedanken kam, ausgestreckt lag. Aber wenn ein Unglück seyn soll, wie man im gemeinen Leben spricht: so muß sich alles dazu schicken. Herr Süßmayr verschüttete etwas heißen Kaffee, und unglücklicher Weise seinem lieben Mops recht ins Ohr. Plötzlich fuhr dieser auf, und biß ihn zur Rache in den Fuß, und so wurde sein Traum troz aller übertriebenen Vorsichtigkeit erfüllt.

24. Von der Wünschelruthe.

Die Wünschelruthe ist ein aus Holz oder Metall bestehendes Werkzeug, welches durch seinen Schlag etwas, worauf man sein Verlangen unbeweglich richtet, z. E. Erzgänge, Wasserquellen, Mörder und Diebe, verirrtes Vieh, u. d. g. entdecket. Sie wird mit abergläubischen Ceremonien, und unter Hermurmelung gewisser Worte verfertiget. Niemand hat ehedem größere Wunder damit gethan, als der französische Bauer Jakob Aymar, dessen Betrügereyen aber entdeckt worden. Da ich nicht selbst Versuche mit der Wünschelruthe anstellen will: so will ich einen

Mann

Mann auf die Bühne führen, der über alle Zeichendeuter, Quacksalber, kurz, über alle Betrüger erhaben, und weder ein physikalischer Atheist, noch Quacker ist. Er ist der sehr berühmte D. Krüger. Er stellte (wie wir in seiner Geschichte der Erde S. 101. lesen) eine Probe mit einer Wünschelruthe an, die zwar von keiner Haselstaude, sondern nur von Drat, welcher mit Faden umwunden war, verfertiget worden; sie hatte aber einen Künstler zum Urheber, welcher sich auf das Geheimniß Wünschelruthen zu machen verstund, und war ihm von jemand mit 6 Thaler bezahlt worden. Die Ruthe bestand aus zwey Stück eisernen Drat, welche dergestalt zusammengefügt waren, daß sie sich biegen liessen, und über und über mit Leder überzogen, und mit Zwirnfaden bewunden waren. Er scheuete sich nicht, dieses geheiligte Instrument zu anatomiren; und er versichert hoch, daß er mit seinen leiblichen Augen nichts außer Drat, Leder und Faden habe entdecken können. Ich faßte es also an, sagt Krieger, freylich nicht, wie man andere unädle Sachen angreift, sondern so, wie man eine Wünschelruthe anfassen muß. Ich druckte beyde Armen feste an die Brust, hielt die Hände von dem Leib ab, und faßte sie an beyden Enden mit den Fingern dergestalt, daß die Daumen an beyde Enden so anstießen, als wenn man einen Drat zwischen den Fingern fassen will. Als ich sie nun ein wenig zusammendrückte: so fieng der Theil, der in der Mitte umwunden in die Höhe stand, an, sich herunter zu bewegen bis auf ein auf den Tisch gelegtes Stücke Geld. Sie

schien

schien sich mit solcher Gewalt in meiner Hand herumzudrehen, daß ich nicht vermögend war, ihre Bewegung zu verhindern. Ich war aber damit nicht zufrieden, sondern ich hielt dieses Instrument über andere Sachen, welche nichts metallisches bey sich hatten, und es schlug eben so heftig, wie vorher. Ich sah also wohl, daß die Ursache des Schlagens nicht sowohl in der Wünschelruthe, als vielmehr in den Muskeln meiner Hände und Arme zu suchen wäre, welche nicht vermögend wären, ein so starkes Drücken, ohne in ihrer Wirkung nachzulassen, auszuhalten. Dieses Nachlassen geschieht so allmälig, daß man keine Bewegung in den Händen oder Armen wahrnimmt; sondern man bildet sich ein, einmal so stark wie das andremal zu drücken; und daher kommt es einem ganz fremde vor, wenn die Wünschelruthe demohngeachtet, vermöge ihrer Schwere niedersinkt. Als ich dieß merkte: verleitete mich mein Unglaube weiter, dieses mit einem schwanken Holze zu versuchen; ja endlich machte ich mir selbst eine Wünschelruthe aus Drat, und ich fand in allen Fällen einerley Wirkungen.

Es sind also die Experimente mit der Wünschelruthe Wirkungen, welche von ihrer Schwere und Elasticität, nebst der seltsamen Art, die Wünschelruthe zu halten, herrühren. Kommt nun ein bischen Aberglaube und Betrügerey dazu: so ist die Kunst vollkommen. Man sieht also, was man von den Experimenten, die unterirrdischen Metalle vermöge der Wünschelruthe zu ent-

decken, zu halten habe. Das ist nun ein richtiger Versuch eines berühmten Physikers, woran man sich begnügen kann; allein, was die Physiker nach genauer Untersuchung beyseite setzen, und fahren lassen oder verwerfen, das lesen Abergläubige als Heiligthümer auf.

Es ist kein Zweifel, daß mit der Ruthe auch schon verborgene Dinge entdecket worden. Alle Wahrsagerkünste fehlen und treffen. Da aber viel Abergläubisches dabey vorgeht; die vermeinte Kunst mit der Wünschelruthe etwas Verborgenes zu entdecken, schon sehr oft fehl geschlagen; viele Leute durch Landstreicher zu großen Unkosten z. B. um nach unterirrdischen Schätzen zu graben verleitet worden: so enthalte man sich derselben.

25. Von dem Worte: Abracadabra.

Dieß Wort soll die besondere Wirkung haben, das Fieber zu vertreiben, wenn es nach seiner Art Auf Pergament geschrieben, in Leinwand eingewickelt, und dem, der das Fieber hat, an den Hals gehänget wird. Serenus Sammonikus, der Arzt zu den Zeiten Kaisers Karakalla war, hat diese wichtige Entdeckung gemacht, die bis auf unsere Zeiten ist fortgepflanzet worden. Es mag seyn, daß jemand das

Fieber damit verloren, nur hat die Einbildung, oder das gute Vertrauen darauf das Beßte gethan. Sieht man die Worte, sie mögen verständlich oder unverständlich seyn, nach ihrer eigentlichen Beschaffenheit an: so sind sie bloß ein Schall und modificirte Bewegung der Luft, die eine solche Wirkung auf den kranken Leib nicht haben können. Sieht man aber das Wort als Zeichen an, wodurch der Mensch seine Gedanken an den Tag legt: so bringen sie zuwegen, daß ein anderer unsere Meinung verstehet; mithin haben die Worte eine moralische und nicht physische Kraft. Hat je ein Wort in solchen Fällen gute Dienste gethan: so mag die Krankheit beynahe zu Ende gewesen seyn, oder die Natur selbst oder andere vorhergebrauchte Mittel haben sie mehrentheils gehoben.

26. Das abergläubische Gebeth.

Der Aberglaube hat keine Gränzen, er dringt sich sogar in das Heiligthum hinein, und verstecket seine Bosheit unter der Larve der Andacht. Ich will nichts sagen von dem Traume Mariä, von dem Segen der Mutter Gottes über die Aposteln, von dem Segen der Heiligen Franciscus, Vincentius, Antonius, Ubaldus, Donatus u. s. f. von dem Gebethe gegen seine

Feinde, von so vielen andern aus dem Himmel herabgekommenen Segen und Gebethen, von denen in den alten Gebethbüchlein gesagt und angepriesen wird, daß niemand, der solche Segen oder Gebethe bey sich trägt, Gefahr laufe umzukommen, oder einen gehen Tod zu sterben.

Ich will nur eine kurze Erinnerung über den berufenen Colomanns Segen machen, weil er sogar die Kraft haben sollte, sich fest zu machen. Der nur ein bischen über den rohen Pöbel hinaussieht, wird freylich den vorgeblichen Wirkungen dieses Segens keinen Glauben beylegen. Aber weil ich für den gemeinen Mann, dem der Aberglaube noch anklebet, schreibe, will ich den Ungrund des Colomannischen Segens zeigen. Die erste Lüge finde ich gleich am Titelblatte, es heißt: **Ein schöner und wohl approbirter Segen.** Wie, die Bischöfe sollten ein so abergläubisches Unding gutgeheißen haben? Eben so eine große Lüge ist es, daß der Pabst Leo diesen Segen seinem Bruder solle geschickt haben. Lächerlich sind die Ausdrücke, die im Colomanns Gebethe vorkommen, als nämlich: **Das Herz Eliä, der Grund Davids, die Leber und Zung Salomonis, die Kinne Abrahams, die Gestalt Moysis . . . . . seyen zwischen mir und allen meinen Feinden.** Also hat das Herz Eliä, die Leber Salomonis u. s. w. die Kraft den menschlichen Körper fest wie ein Eisen zu machen, daß die Kugel und Schwerter der Feinde nicht schaden können? Mein! warum tragen die Küraßierreiter nicht den Colomannssegen, anstatt des schweren Küraß?

Eben

Eben so einfältig und abergläubisch handeln diejenigen, die auf Christophs Gebeth den Glauben setzen, daß sie dadurch Geld erhalten können. In diesem Gebeth kommen die Nämen der Engel vor, Vriel, Raguel, Tabuel, Inias, Tabuas, Labaor, Semiel, deren Gebrauch schon im Jahre 745 Pabst Zacharias in dem römischen Kirchenrathe, und die Kapitularien Karls des Großen im Jahre 789 als abergläubisch verbothen haben. Ich kann nicht begreifen, wie ein Christ einen so gotteslästerischen Gedanken haben könne, und sich einbilde, Gott werde kraft dieses Gebethes auf das Verlangen eines Geldgeizigen die Schätze der Erde eröfnen, und Wunder wirken. Uebrigens ist vielleicht eher im Mond, als auf unsern Planeten ein heiliger Christoph gewesen, von dem man sagt, daß er Christum den Herrn über das Meer getragen, und dadurch das Amt eines Schatzmeisters über die im Meere verborgene Schätze erhalten habe. Für das häufige Bluten aus der Nase, oder aus einer Wunde soll ein allgemeines bewährtes Hilfsmittel seyn, wenn man spricht: Sanguis mane in venis, ſicut Chriſtus pro te in poenis; Sanguis mane fixus, ſicut Chriſtus crucifixus. Für das kalte Fieber: der Patient soll im währenden Paroxismus an ein fließendes Wasser gehen, eine Hand voll Salz dem Strom nach hineinstreuen, und dabey sagen: *Ich säe meinen Saamen in Gottes Namen, wenn dieser Saamen wird aufgehen, will ich mein Kaltes wieder sehen: das zahl ich dir zur Buß, im Namen Gottes Vaters, Sohns und heiligen Geistes, Amen!*

Amen! Für den Wurm am Finger: Gott Vater fahrt gen Acker, er ackert sein wacker; er ackert drey Würmer heraus, einer war weiß, der andere schwarz, der dritte roth; hier liegen alle drey Würmer todt, es sey gedankt dem ewigen Gott. Jenem alten Weibe gaben einige schalkhafte Studenten für das Augenweh ein Zettelchen zum Anhängen, mit der ausdrücklichen Warnung, solches bey Gefahr der rückkehrenden Schmerzen ja nicht zu eröfnen. Die Alte gehorchte, und verlor ihre Augenschmerzen. Nun plagte sie der leidige Fürwitz zu wissen, was doch wohl in dem Amulet geschrieben stehen möchte. Sie machte es auf, und las: Der Teufel nahm den Bogen her und greif in seinen Köcher: er schiesse dir die Augen aus und schmeiß dir in die Löcher. Und sehe da, das Uebel stellte sich sogleich wiederum ein. Was that hier der Glauben, oder besser zu sagen, der Aberglauben nicht?

Man findet noch in unsern Tagen einige Gebethbüchlein, die mit Erlaubniß der Obern sind gedruckt worden, wo den materialischen Worten auf eine recht abergläubische Weise die unfehlbare Kraft wunderbare Wirkungen zugeeignet wird. Aus vielen dergleichen Gebethbüchelchen, die nur unter die Augen gekommen sind, verdienet angerühmt zu werden: Der geistliche Schild gegen geistliche und leibliche Gefährlichkeiten allezeit bey sich zu tragen. Darinn sehr kräftige Segen und Gebethe, so theils von Gott geofenbaret, theils von den Kirchenvätern gemacht,

macht, und von Urbano VIII. römischen Pabste approbirt worden ꝛc. Cum Licentia Superiorum, gedruckt zu Köln. Ich will aus diesem Büchlein nur ein einziges Gebeth anführen, um den Aberglaube in seiner Blösse zu zeigen. Am dritten Blatte ist ein gar bewährtes Mittel wider alle Anfälle, Schäden und Nachstellungen der Zauberer und Hexen zu finden. Es bestehet in folgenden Worten: Gott Heloym, Gott Tetragrammaton, Gott Adonay, Gott Sabaoth, Gott Emanuel, Gott Agios, Gott Otheos, Gott Ischyros, Gott Jehovah, Gott Messia, Gott Alpha und Omega sammt allen Namen Gottes Vaters, und des Sohns und des heiligen Geistes wollen mich heut und allezeit stärken und beschützen gegen alle meine leibliche und geistliche Feinde, Amen. Die Aufschrift davon malet uns dieses Gebeth so kräftig ab, daß, wer dieses nur bey sich trägt, dem kann keine Zauberey, Hexerey oder Teufelskunst schaden. Es wird so gar angemerket, daß Urban VIII. der römische Pabst dieses Gebeth in dem Generalkapitel der Kapuciner im Jahre 1635 approbirt habe.

Man findet auch in einigen Ritualien und Benediktionalien, die auf Verordnung der Bischöfe gedruckt worden sind, Segens- und Beschwörungsformel, die in unsern Zeiten von den aufgeklärten Köpfen als abergläubisch gehalten werden. Nein! wie kann man z. B. den Exorcismus in dem Benediktionale von Costanz, so erst im Jahre 1781 ist gedruckt worden, gut-

heißen, wo es heißt: Ich exorcire und beschwöre euch, ihr pesthafte Würmer (Mäuse, Heuschrecken, Vögel, schädliche Thiere) durch Gott den allmächtigen Vater — daß ihr euch sogleich von diesen Aeckern (Feldern, Wiesen, Gärten) fortpacket, und nicht mehr darinnen wohnet, sondern an jene und solche Orte wandert, wo ihr keinen Dienern Gottes schaden könnet — und ich verfluche euch, auf daß ihr verflucht seyd, wo ihr immer hingehet. Eben dergleichen Beschwörungen und Verfluchungen kommen wider den Teufel vor, der als Urheber des Schadens an den Feldfrüchten angegeben wird. Sieht man es diesen Beschwörungen nicht an, daß sie eine Geburt finsterer Zeiten sind? Welch possierlicher Ideengang! Erstlich soll das Ungeziefer sich fortpacken; 2) nicht mehr da wohnen, 3) an Orte wandern, wo es keinen Dienern Gottes schaden kann; also vielleicht in die Türkey, oder in die große Tartarey, oder nach Sina und Japan? und das etwa aus lauter christlicher Liebe? 4) Soll es verflucht seyn, wo es immer hinzieht. (Ist diese Sprache vielleicht aus dem 1. B. Mos. Kap. 1. V 22. entnommen?) In den Diöcesen, wo man sich auf Naturgeschichte und Physik verlegt, träumt es keinem Pfarrer die Raupen oder Mäuse auf die Rechnung einer Zauberey oder Teufeley zu schreiben, sie wissen die Ursachen, warum es manches Jahr mehr Raupen oder Mäuse giebt, gar wohl anzugeben.

In der schönen Stadt Lima weis man so wenig von Gewittern als Regen; so daß die Einwohner, welche nie auf den Gebirgen gewesen, noch in andere Gegenden gekommen sind, Donner und Bliz gar nicht kennen, und sich daher sehr entsetzen, wenn sie jenen zum erstenmal hören, oder diesen sehen; dahingegen zu Quito keine Woche ohne dem schrecklichsten Donnerwetter ist, dergleichen wir in Deutschland nicht kennen. Kann der Satan vielleicht nur zu Quito, nicht aber auch zu Lima, wo doch die Nebel häufig fallen, Ungewitter erregen? Die Orkane und Raupenschwärme zu Guadaloupe, die Klapperschlangen in Brasilien, die Sandfliegen auf St. Catharine, die unglaubliche Menge Kröten zu Portobello, womit die Leute derselben Gegenden geplagt werden, sind das nicht lauter Werke der Natur, woran Lage, Klima, Ortsbeschaffenheit ihren eignen Antheil haben? Nicht einmal einem Spanier fällt es ein, sich wider solche Uebel mit einem Segenspruch oder Bannfluch zu wehren. Wenn in Neumexico ganze Heere von Heuschrecken angerückt kommen: so schickt man ihnen keinen Exorcisten entgegen, sondern es werden alle Leute mit Trompeten, Kesseln, und allem, was nur Geräusche zu erregen im Stande ist, aufs Feld hinaus kommandirt, um sie wegzuscheuchen. Der Italiener wird so wenig, als der Indier seinen feuerspeyenden Bergen und den daherrührenden traurigen Erdbeben durch Teufelsbeschwörungen abwehren wollen. Und in Deutschland will man den Teufel, dem Urheber der Natur, wie es scheint, zu Troz in weit gelindere

und höchst natürliche Uebel einmischen! Dieß sind leider! noch Ueberbleibsel aus den Zeiten der Barbarey. Im Jahre 1479 erzählt die historische und litterarische Reise durch das abendländische Helvetien im II. Theile, wurde den in großer Menge erschienenen Maykäfern in der Dioces des Bischofs von Lausanne ein förmlicher Proceß an den Hals geworfen. Sie wurden in aller Form vor das Tribunal des Bischofs geladen, und ein gewisser Perrodek, der nicht lange vorher gestorben war, und den Name eines schlimmen Zänkers gehabt, als ihr Advokat vorgefodert. Man kann sich vorstellen, daß weder der Advokat noch die Parthey erschienen. Das geistliche Gericht gieng weiter, und verurtheilte sie wegen Kontumaz, wovon man das Urtheil noch im Original hat. Die Insekten wurden exkommunicirt, im Name der heiligen Dreyeinigkeit in den Bann gethan, und verurtheilt, aus dem ganzen Gebiete der Dioces Lausanne zu weichen. Es half aber leider nichts. Die Maykäfer ließen sich durch den Bann von ihrer Schwärmerey und Verheerung nicht irre machen. Wer muß über dergleichen abergläubische Possen nicht lachen?

27. Ein Brautpaar soll während der Trauung gedrängt stehen.

Es ist betrübt, daß Eheleute die Ursache einer entstandenen Uneinigkeit und überhand nehmenden Abneigung in der Ehe eher einer finstern Macht, und schwarzer Bosheit zuschreiben, als sie solche in sich und ihren eignen Betragen suchen. Es muß, wie sie sagen, ihnen von bösen Leuten gemacht seyn, welche alsdenn besonders ihre böse Kunst ausüben können, wenn Bräutigam und Braut währender Trauung nicht dicht genug aneinander anschließen.

Nein! wie kann wohl ein Christ glauben, daß verlobte Personen vor dem Altar des Herrn unter den heiligsten Handlungen und reinsten Absichten bösen Leuten so preis sollen gegeben werden, daß diese über dergleichen Eheleute ihren Gift ausgießen könnten? Kein Mensch vermag nicht von der Ferne her durch Zuschließung des Schlosses, durch Nestelknüpfen und dergleichen Gauckeleyen unsern Willen zu lenken, und so teufelmäßig zu verunstalten, daß von nun an in die Herzen der Verehelichten eine immerwährende Abneigung gepflanzt werden könnte. Die heilige Schrift schreibt nur Gott, keinesweges aber dem

Teufel,

Teufel, oder einer sogenannten Hexe eine herzlenkende Kraft zu.

28. Der Blitz berühret das Haus nicht, in welchem ein Feuer brennet, oder auch nur ein Licht ist.

In den finstern Zeiten, wo man glaubte, daß die Gewitter Werke des Teufels seyn können, nahm man geistliche Mittel zu Hilf, als z. E. geweihte Kerzen, Palmzweige, und Loretoglöcklein, um den Blitz oder Donnerstreich abzuwenden. Das gemeine Volk bedienet sich noch bey unsern Zeiten dieser Mittel, ohne zu urtheilen warum? Ich will sie in so weit nicht ganz verwerfen, wenn man dabey mit einem eifrigen Gebeth Gott anrufet, daß er uns von allem Uebel, so das Gewitter natürlicher Weise anstellen kann, behüten möchte.

29. Wer einen Donnerkeil im Hause hat, oder bey sich trägt, soll dadurch für den Donner gesichert seyn.

So bald man gründlich beweisen kann, daß es wirklich Donnerkeile, oder wie man sie auch nennet, Donneräxte und Stralsteine gebe, welche aus dem Sediment des Regenwassers, aus Salpeter und Schwefel entstehen, und durch den Bliz im Augenblick zu einem Stein gehärtet werden sollen: so will ich noch mehr als nur die angeführte Wirkung zugeben. Allein, die sogenannten Donnerkeile, wie sie uns in den Naturalienkammern gezeigt werden, sind nichts anders, als Kieselsteine, Schwefelkies, oder Lasursteine, die glatt sind, und meistens in der Mitte ein Loch haben. Es ist bey den heutigen Naturkündigern eine ausgemachte Sache, daß diese Steine Streitäxten oder auch Opfermesser unsrer Alten waren, und ihre zugeschliffene Gestalt zeiget ganz klar, daß sie durch Menschenhände bearbeitet worden.

30. Ein durch den Stral entzündetes Haus kann nur durch Milch gelöschet werden.

Es fürchtet sich das gemeine Volk mehr vor denjenigen Brünsten, so durch den Stral erweckt werden, als vor andern, sonderheitlich aus dem Grund, weil sie mit Wasser nicht zu löschen seyn. Die Angst und Schrecken vergrößern die Noth hiebey nicht wenig. Ich bin nicht in Abrede, daß die zehe und schwere Milch zum Löschen tauglicher sey, als Wasser: Nur suche ich den Grund hiezu weder in einer gewissen Antipathie, welche die Milch und diese Art Feuer widereinander haben sollen, noch allein in der zehen schwefel- und ölichten Materie, welche aus den Stralkugeln geworfen werden soll. Würde man jedesmal Wasser genug auf den Balken aufschütten können, der von dem Stral entzündet worden: so würde dieses Feuer eben sowohl von dem Wasser als von der Milch gelöschet werden.

31. Giebt es einen kalten oder Wasserstreich?

Der kalte oder Wasserstreich ist nach der Meinung des gemeinen Mannes derjenige Donnerstreich, welcher eine Kälte oder Feuchtigkeit mit sich führet, und dadurch das Feuer, das kurz zuvor durch den Stral entstanden ist, wieder auslöschen soll. So stolpert die Unwissenheit über Vernunft und Erfahrung weg. Ein stärkerer Donner kann durch die heftige Erschütterung und schnellen Zufluß der elastischen Luft das Feuer auf eben die Weise löschen, wie der Knall der Flintenschüsse das Feuer in dem Schorstein löschen kann.

32. Von den Kometen, blauen Feuern, Feuermännchen oder Irrwischen, lechzenden Flammen, Sternputzen, fliegenden Drachen oder ziehenden Alp, fliegenden Funken, hüpfenden Ziegen, brennenden Balken, und feurigen Kugeln.

Es sind die Kometen solche Himmelskörper, die eine Zeitlange erscheinen, hernach aber sich von unserm Gesichte wieder entfernen. Sie ziehen gemeiniglich einen langen Schweif hinter sich her, der das Unglück gehabt hat, ehemals selbst von den Gelehrten, jetzt aber nur noch von dem Pöbel, vermittelst der Einbildungskraft in verschiedene fürchterliche Instrumente, als Ruthen, Schwerter u. d. gl. verwandelt zu werden. Ihr Schweif besteht vermuthlich aus den subtilen Ausdünstungen der Kometen, und ist sehr dünne, daß man auch die Fixsterne durch denselben strahlen sehen kann. Diejenige Seite von ihnen, welche von der Sonne erhellet wird, und ihr gerade gegenüber stehet, wird uns sichtbar, wie wenn die Strahlen der Sonne durch den Rauch oder in den Nebel scheinen. Die Alten haben sie

für

für solche Lufterscheinungen angesehen, dergleichen die fliegende Drachen u. d. gl. sind. Allein es war den neuern Sternsehern leicht das Gegentheil darzuthun: denn einmal stehen sie viele tausend Meilen weit über unsrer Erde hinaus; hernach ist ihre Bahn, die sie laufen, so regelmäßig, daß man bey einigen der letztern Kometen von dem ersten Tage ihrer Erscheinung an ausgerechnet hat, bey welchen Gestirnen sie ihren Weg vorbey nehmen werden: Man kann aber nicht ausmachen, wann sie wieder kommen; denn sie laufen nicht in Kreisen, wie die Abendstern u. d. gl. sondern in zwo langen Linien, die unten um die Sonne rund zusammen laufen; man kann folglich nicht wissen, wie viele Zeit sie gebrauchen ihre Bahn zu vollenden. Bisweilen kommen sie der Sonne sehr nahe, zu einer andern Zeit aber entfernen sie sich weit von derselben.

Nachdem es also bey den Sternsehern unsers Jahrhunderts eine ausgemachte Sache ist, daß die Kometenkörper, die so alt als die Welt seyn, und eine regelmäßige Bahn ganz natürlich laufen, so wird keiner noch so alber seyn, der behaupten will, daß sie Zeichen des Zorn Gottes seyn, und ein großes Unglück über ein Land oder Stadt bedeuten. In der heiligen Schrift hat sich Gott nirgends erkläret, daß er die Kometen zum Zeichen seines Zorns gesetzt habe. Vielmehr hat er uns warnen lassen, daß wir uns von den Zeichen des Himmels nicht fürchten sollen, wie die Heiden. Es wäre auch ungeräumt, daß die Kometen Bothen des göttlichen Zorns seyn sollten, da

die meisten von den wenigsten Menschen gesehen werden. Es ist keine Folge: auf die Erscheinungen des Kometen ist einer gewissen Nation ein Unglück begegnet; also hat der Komet dieses bedeutet. Auch ist aus der Historie unerweislich, es sey jederzeit auf die Erscheinung eines Kometen eine große Veränderung in den Reichen der Welt erfolget. Wollte ja Gott einem Volk durch ein Zeichen vom Himmel seinen Untergang ankündigen: so müßte er es in unsere Luft setzen, daß es über dem Land oder über der Stadt stehen bleibe, welcher der Untergang angedeutet wird, dieß ist aber noch nie geschehen.

Einige Reisende in einer Landkutsche sahen blaue Feuer, welche eben so viele Geister, oder Spielwerke des Teufels seyn mußten. Diese Feuermännchen wie sie sonsten auch genannt werden, waren bald da, bald dorten; bald fuhren sie widereinander, bald flogen sie ihrem Auge nach über Berg und Thal weg. Einer aus der Reisegesellschaft erinnerte sich, daß ein Hochgericht in der Gegend wäre, wo sich diese Geister tummelten. Hätte er doch diese Entdeckung nie gemacht! Nun wird es den Reisenden noch mehr bange, und der siedheiße Schweis dringt häufig aus seinen weiten Löchern hervor; sie beben alle bis auf einen Geistlichen, der seine Studien zu Straßburg absolvirt hatte. Dieser redete seine Reisegefährten so an: Haben Sie, meine Herren, noch keine Irrwische gesehen, noch davon sagen hören? Diese feurige Erscheinungen sind ja ganz natürlich, und bestehen aus einer Materie, die

aus

aus der Erde ausdünstet, und im Finstern leuchtet. Sie haben ja doch auch schon Johanniswürmgen oder Faulholz gesehen. Ohnfehlbar ist dort ein sumpfigter und morastiger Ort, oder ein Schindanger, oder dergleichen etwas. Was ängstigen Sie sich vergebens? Wer Muth hat, komme mit mir, wir wollen auf diese Geister losgehen, und sie genau betrachten. Nein das thue ich nicht, sagt ein Jurist aus Schwaben, ich weis, daß man von diesen Geistern in Sumpf geführt und elendiglich mißhandelt werden kann; und fluchen und poltern mag ich auch nicht, ob man sie gleich, wie es heißt, damit vertreiben kann. Man kann sie freylich damit vertreiben, erklärt sich der Geistliche; denn wenn einer fluchet und poltert: so stösset er die Luft stark heraus, und macht mit Händen und Füssen einen Wind; eben, wie wenn einer in Furcht ist, und mit starkem Seufzen bethet, er die Luft an sich ziehet, wodurch also auch das Irrlicht, wenn es nicht allzuweit von Einem ist, mit der zuschliessenden Luft näher herzugezogen wird. Es folgt der Bewegung der Luft, und ist eben so beschaffen, wie die Bewegung einer Blase von Seifenwasser, die von der Luft hin und her gerissen wird. Es können daher wohl einige Zufälle Anlaß gegeben haben, daß man geglaubt hat, durch Bethen wurden die Irrlichter zu einem gezogen, durch Fluchen aber vertrieben. Ueberdieß, weil sie sich an morastigen Oertern, auf Schindangern u. d. sehen lassen: so ist es kein Wunder, wenn diejenigen, so es für ein Licht im Dorf, oder für eine Fackel eines Reisenden halten, und ihm nach-

nachgehen, in Morast, auf den Schindanger u. d. geleitet werden. Wir wollen weder fluchen noch poltern, sondern diesen vermeinten Geistern herzhaft unter die Augen tretten.

Auf diese Vorstellung entflohe die Furcht, und sie entschlossen sich mit dem Geistlichen auf die Jagd der Irrwische zu gehen. Sie näherten sich dem Hochgericht, aber noch hinter demselben in einer geringen Entfernung auf dem Schindanger trafen sie sie erst an. Der Geistliche gieng so erhitzt auf sie los, daß er alle Augenblicke mit dem Stock wider die Erde schlug, und damit das Irrlicht zu erlegen hoffte; eben als wären es Mäuse, welche sich vor den Stockstreichen in ihre Löcher verschließen wollten. Er entfernte es aber nur desto mehr damit; bis sie endlich mit langsamen Schritten einen Kreis geschlossen, einen Irrwisch erhascht, und bey der Annäherung des Tags gefunden haben, daß es bloß eine zähe, schlinzerichte und schwarzfärbigte Materie, etwa wie ein Froschleich sey. So vergnügt der Geistliche über seine glückliche Jagd war: so mißvergnügt war sie hingegen dem Kutscher, der nicht länger Halte machen wollte, und daher mit dem Knall seiner Geissel diese Jäger in ihre Kutsche zurückrief. Der Geistliche machte noch verschiedene nützliche Anmerkungen hierüber, und nahm von den Irrwischen Gelegenheit, ihrer Aehnlichkeit halber von den lechzenden Flammen zu reden.

Die lechzenden Flammen brennen auch nicht, sondern leuchten nur. Man siehet sie an dem

Haupt und Haaren von denen, so im Finstern gekämmt werden. Streicht man die Katzen, so spritzt eben eine solche Flamme weg. Bloß die Ausdünstungen aus dem Leib der Thiere und Menschen leuchten; daß aber der Schweis leuchten könne, sieht man aus der Verwandschaft, in welcher er mit dem Urin stehet. Je mehr wir schwitzen, destoweniger Urin geht ab. Aus dem Urin aber wird der Phosphorus, der eine leuchtende Materie ist, durch Kunst bereitet.

Nun, Meine Herren! fuhr der Geistliche fort, will ich etwas nicht nur von bloß leuchtenden, sondern auch von feurigen Lufterscheinungen sagen. Sie wissen, daß, da wir gestern vor Anbruch der Nacht, der Landkutsche zu Fuß nachliefen, ein Stern vor uns hinschoß, welches man ehedem darum einen Sternputzen nannte, weil man glaubte, es habe sich ein Stück von einem Stern loßgerissen, welches feurig auf die Erde herunterfalle; wie wenn eine Lampe mit Oel zu viel angefüllet wird, etwas feuriges davon hinwegspringt. Es entsteht aber ein Sternputzen, wenn schwefelichte Dünste in unserer Luft sich entzünden. Sie sind eine gewisse Art von Blitz, und müssen nach der Seite wegschießen, weil sie wegen der obern und dünnern Luft nicht in die Höhe, und wegen der untern dicken Luft nicht herunterwärts kommen können.

Der fliegende Drache, oder ziehende Alp, die fliegende Funken, die springende oder hüpfende Ziegen, die brennende Fackeln oder

Balken,

Balken, und die feurige Kugeln sind an sich einerley, und bekommen eine ohngefähre Figur, nachdem die Menge der ausgedünsteten Materie, oder der Widerstand der Luft es mit sich bringt. Die feurige Kugeln, oder Feuerballen, die man öfters vom Himmel fallen gesehen, und schon wie der Bliz angezündet haben, sind ein Klumpen, der aus schwefelichten und andern dazu gekommenen Materien bestehet, der, wenn das Feuer sich zertheilet und voneinander fährt, das Ansehen einer zerspringenden Bombe hat. Der fliegende Drache flattert in der Luft fort, bis er an einen Ort kömmt, wo viel Rauch, oder unaufgelösete Feuertheilchen sich finden. Kömmt der sogenannte Drache an einen solchen Ort, wo es wärmer ist, z. E. über einen rauchenden Schornstein, so geräth er vollends in Brand, und zerfällt entweder über dem Schorstein oder über dem Dache; da heißt es: der Drache oder der Teufel ist dem und dem in Schorstein geflogen: mithin muß in diesem Hause ein Zauberer oder Hexe seyn. Der gemeine Mann, der sich was Gefährliches bey den ermeldten Lufterscheinungen einbildet, wird so lange dafür erschrecken, als er die natürlichen Ursachen davon nicht weis; hingegen aufhören einem bösen Geist ein solches Feuerwerk zuzuschreiben, sobald er ins Klare siehet. Die Landkutsche erreichte die Stadt, und die Reisenden, bevor sie auseinder giengen, bedankten sich bey dem Geistlichen, daß er sie von so vielen Vorurtheilen befreyet hat.

33.

33. Vom Nordschein.

Der Nordschein, welchen man auch Nordlicht, oder Nordröthe zu nennen pflegt, ist eine außerordentliche Lufterscheinung, die sich bey der Nacht meistentheils in den nordischen Gegenden des Himmels zeiget.

Die Landesleute sahen dieses Schauspiel erst mit Verwunderung, und hernach mit Schrecken an. Eine allgemeine Furcht verbreitet sich. Ein jedes Herz klopfet, und ein jedes Gesicht ist blaß. Die Haufen, die sich zusammengesellen, vergrößern den Schrecken noch, anstatt ihn zu verringern. Eines jeden Blicke und Worte stecken den andern gleichsam an, indem sich die Furcht in jedem Auge zeiget, und jede Zunge die Sprache des Schreckens redet. Einige sehen scheußliche Gestalten, Kriegsheere, die heftig aufeinander losgehen, oder Felder, die im Blute schwimmen. Einige sehen schreckliche Begebenheiten zum voraus; sie sehen über einen Haufen geworfene Staaten. Andere, die mit noch fürchterlichern Vorstellungen geplagt werden, denken an nichts, als an den jüngsten Tag.

In dergleichen Fällen gehet es eben so, und wird die nämliche Komedie gespielt, die ein Engelländer gespielet hat. Dieser ritt mit einer gu-

ten Anzahl seiner Freunde und Nachbarn aus, und als sie gegen die Nacht zurückritten, stellte er sich plötzlich erstaunt an, und sah steif gen Himmel. Alle fragten ihn: was ihm wäre? ob er was sehe? Er wies ihnen mit den Fingern eine Gegend, und gab vor, er sehe eine sonderbare Lufterscheinung. Sie sahen alle, und wurden nichts gewahr. Er bestand heftiger auf seinem Vorgeben, und machte ihnen eine wunderbare Beschreibung dieser Erscheinung. Nach und nach erklärte sich einer nach dem andern, daß er auch etwas sehe; weil einige sich was einbildeten, und andere die Schande nicht haben wollten, daß sie allein nichts sähen, alle aber ihrer Neigung zum Wunderbaren folgten. Den folgenden Tag betheurte jeder mit großen Betheurungen, was er gesehen habe. So elektrisirt eine Imagination die anderen, daß alle nach und nach Schwerdter, Spiese u. d. g. am Himmel zu sehen glauben, wenn sie ein einziger gesehen zu haben vermeynet.

Sollte der Nordschein die bluthige Fahne seyn, die die göttliche Rache über die Welt ausgehangen hätte: so müßte so oft das Kriegsfeuer ausbrechen, so oft man ein Nordlicht am Firmament sieht. Dieß aber streitet offenbar wider die Erfahrniß. Die Nordscheine sind weder übernatürliche Zufälle, noch wird die Einrichtung der Dinge dadurch in Unordnung gesetzt. Sie bleiben immer von der Beschuldigung frey, daß sie verwüstende Landplagen verursachen, oder etwas dazu beytragen sollten.

34.

34. Von dem Trudenfuße.

Der Trudenfuß oder Pentalpha ist ein Zug, der fünf Alpha vorstellet. Unter den Heiden legte man diesem Zeichen, wo es angemalt war, Glück und Gesundheit zu; unter den Christen, bey denen der Aberglaube immer ausschweifender zu seyn scheinet, will man noch überdieß die Hexen damit vertreiben; denn die Schreiner werden bey Verfertigung einer Wiege, oder einer andern Bettstätte selten diese Figur zu machen vergessen, um desto sicherer vor dem schädlichen Geschmeise der Hexen zu seyn. Gewiß, die Welt ist mit so vielen Narren angefüllt, daß man davon die fünfte Monarchie aufrichten könnte. Wenn je bey dem Gebrauch dieser Figur oder dergleichen Sigillen und Amulete einige Wirkungen erfolget sind: so hat man sie nicht ihnen, sondern andern Ursachtn, und besonders der Einbildung zuzuschreiben. Ich will ein Beyspiel anführen. Auf die Imagination eines jungen Menschen wirkte die Hinrichtung eines Missethäters so stark, daß er denselben bey Nacht leibhaft und sichtbar vor sich zu sehen glaubte. Da keine Vorstellungen den Eindruck auszulöschen vermochten: so bemühte man sich, Einbildung durch Einbildung zu heilen. Unter den Hauptküssen legte man dem Knaben ein verschlossenes Billet,

welches jeden Schatten von Erscheinung zu vertreiben im Stande seyn sollte. Voll Zuversicht auf die Kraft des Zauberbillets schlief er ohne beunruhigende Träume. Nach einiger Zeit befahl man demselben, das Papier zu eröffnen, und da las er zu seiner Beschämung, daß Aberglaube durch Aberglaube, Bilder durch Bilder verjagt worden.

35. Von den Regenbogenschüsseln.

Der Aberglaube beschmutzt auch den schönfärbigten Regenbogen, und schreibt ihm die Erzeugung und Ausstossung eines güldenen Geschirres zu, welches doch nur aus der Erde seinen Ursprung und unstreitig von Menschenhänden seine Gestalt hat. Allein es erscheint nicht alle Tage ein Regenbogen; seine Farben sind entzückend; Gott hat ihn gewürdiget, zum Zeichen seiner Gnade zu machen; man findet nur selten ein solches Goldstück, und seine Bestimmung ist noch unentdeckt; die Menschen haben überdieß eine rasende Begierde zum Wunderbaren, und dem Meisten fehlet es, den wahren Zusammenhang der Ursachen und Wirkungen zu finden: was Wunder, wenn sie dem Regenbogen eine außerordentliche Kraft zuschreiben, und in die Luft hinein eine Werkstätte dichten, worinnen dergleichen seltnen Geschirre geschmiedet werden sollen?

Diese

Diese Geschirre haben mancherley schöne Namen bekommen. Sie heissen Asterisci, Guttæ Apollinis, patellæ Iridis, Scutellæ aureæ, flores Iridis, Spermata Solis & Iridis; im Deutschen sind sie auch unter dem Name der Sternschosse bekannt Sie sind alle von Gold, und wie große tiefe Pfennige gestaltet, deren innerlicher Werth wegen ihrer verschiedenen Schwere 2, bis 8 fl. beträgt; der Aberglaube aber hat sie auf einen unglaublichen Preiß erhöhet. Beynahe ein jedes hat eine andere Figur. Man siehet darauf Laub, Köpfe, Sterne von vier Stralen, Schlangen, Vögel, Ringe u. d. gl. Es soll Glück und Segen in ein Haus bringen, worinn dasselbe aufbewahret wird, und warum das nicht? ist doch derjenige glücklich, der Gold findet; hingegen weiche der Segen, wenn man es verkaufe. Es vertreibe die schwerste Krankheiten, wenn man es in das Geträncke des Patienten werfe. Ja es muß sogar auch einen Einfluß auf den moralischen Zustand eines Menschen haben. Es mache den Menschenfeind, wenn er es bey sich trägt, zu einen geselligen Geschöpfe, und bey jedermann beliebt; es bringe Ansehen u. s. w. Gelehrte Leute haben solche Kräfte und Tugenden in diesen Schüsseln wahrgenommen, und sie zu solchen Ansehen gebracht. Es gehet mir bey, was Cicero einmal sagt: **Es ist nichts so ungereimtes, das nicht schon von einem Philosophen behauptet worden wäre.** Nun so lasse man dem gemeinen Pöbel seine Kappe, und begehre sie ihm nicht abzureissen? Nicht doch, setzet denn nicht der Mensch sein ganzes

Vertrauen darauf, und entziehet es der göttlichen Vorsehung, welche doch allein über unsern Schicksalen wacht? Wenn ein Goldstück mein Glück aufrecht erhält: so ist Gott nicht mehr der Schöpfer meines Glücks, und der Fels meiner Wohlfart.

Das Gold soll auch diese Kräfte nicht von sich, sondern von seinem erhabenen Ursprung aus dem Regenbogen haben? Gut; der Regenbogen ist eine bloße Lufterscheinung, und nichts Wesentliches, welcher nur so lange bestehet, als die Sonnenstralen in den sinkenden Regentropfen reflektirt und gebrochen werden. Die Hitze der Sonne, die das Gold in den Erzgebirgen zur Reife bringen hilft, kommt hiebey in keinen Betracht. Sie vertrocknet vielmehr das Wasser, und nur die Kälte macht es hart und schafft es zu Eis, aber nicht zu Gold, um. Die Regenbogenschüsselen, da sie weder in der Luft von der Natur hervorgebracht, noch von ihr gestämpelt werden, sind also nichts anderes, als hunnische oder gothische Brakteaten oder Holmünzen, die in den Kriegszeiten sind vergraben worden, wie man schon hin und wieder ganze Töpfe, worinn dergleichen Holmünzen sich befanden, aus der Erde herausgegraben hat.

---

36. Das abergläubische Feuerlöschen.

Zigeuner, Juden und Aschenbrenner sind die Helden, welche eine Gewalt über das Feuer haben wollen, daß es nicht weiter, als sie wollen, um sich greifen soll. Die Zigeuner geben vor: die Feuerwurzel zu besitzen, welche die natürliche Kraft haben soll, zu verwehren, daß etwas angezündet werde. Ihrem Vorgeben nach bekommen sie dieselbe in großer Menge alle Jahre aus Egypten, wo sie auf einem hohen Berge wachse. Wer merket hier nicht den Zigeuner? Diese Leute wohnen meistens in Scheuern, wenn sie auf ihrem Strich in einem Dorfe übernachten, und sind genöthiget, Feuer darinn anzumachen, um ihre Speise zuzurichten, und sich für der Kälte zu schützen. Der Eigenthümer der Scheuer würde ihnen dieses nicht gestatten, wenn sie ihn nicht beredeten, es könne wider ihren Willen wegen jener Feuerwurzel weder Heu noch Stroh in Brand gerathen. Sind sie aber sorgfältig bey dem angemachten Feuer: so wird leicht eine Feuersbrunst verhütet. Auch verfertigen sie gewisse braune Kugeln, welche sie in den Hauptbalken des Hauses vernageln, dadurch es vor dem Feuer verwahret werden soll. Eben damit haben sie die Leichtglaubige zum besten, und spicken sich den Beutel.

Die

Die Juden haben zweyerley Arten, das Feuer zu löschen, eine von ferne mit Worten, wenn sie das Feuer ansprechen; die andere in der Nähe durch eine Schrift, deren beyderseits Kraft in den aus 4. Mos. XI, 2. genommenen Ebräischen Worten: **Da schrie das Volk zu Mose, und Mose bat den Herrn, da verschwand das Feuer**, bestehen soll. Will einer nach der ersten Art das Feuer ansprechen: so tritt er an einen Ort, da er die ganze Flamme übersehen kann, und läßt sich eine Flamme mit glüenden Kohlen samt einer Gießkanne von Wassers bringen, siehet das lodernde Feuer an, murmelt die angeführte Worte ebräisch silbenweise her, gießt bey jeder Silbe ein wenig Wasser über die glüende Kohlen, und wenn er fertig ist; so glaubt er, das Feuer müsse augenblicklich verschwinden. Nach der andern Art suchen sie mit Schriften ein Haus zu retten, wenn es noch nicht angegangen ist, da sie mit Kreide den Schild Davids, oder die hieroglyphische Figur, welche David ihrem Vorgeben nach auf seinem Schild gehabt haben soll, oder den Namen Adonai aufschreiben; so es aber schon in Brand; schreiben sie dieselben Worte auf eine Brodrinde, oder auf ein Ey, oder Teller, und gehen damit dreymal ums Feuer herum, ehe sie dieselbe darein werfen. Die Juden sind gar zu sehr mit dem Irrthum von der verborgenen Kraft der Worte und gewisser Karaktere aus ihrer Cabala angesteckt. Jenen biblischen Worten ist nirgends eine Kraft verheißen, das Feuer damit zu löschen, sondern woferne man sich eben desjenigen Mittels, nämlich des Gebets, bedienet, das Mose gebrauchte:

brauchte: so kann das Feuer nach Gottes Willen aufhören. Es ist überdieß ein entsetzlicher Mißbrauch des Namen Gottes, wenn man ihn auf ein Papier schreibt, und es zu Löschung des Feuers in dasselbe wirft. Gott hat das Wasser als ein natürliches Mittel verordnet, womit man das Feuer tilgen kann. Hätten die Juden die Macht in Händen, das Feuer zu beschwören, warum sind ihnen selbst schon ganze Reihen Häuser abgebrandt? Doch auch in solchem Fall wissen sie etwas zu ihrer Entschuldigung zu sagen: es muß ein verfluchtes Feuer gewesen seyn. Nun daß der blinde und eigensinnige Jude in der Finsterniß kriechet; ist wohl kein Wunder. Welch ein verwegener Schritt ist es aber, wenn der Christ hierinn dem Jude auf dem Fuße nachtritt, und mit einer kleinen Veränderung der Namen und Zeichen nach obigen Motto den Namen Christi, das Wort Consummatum est, das Zeichen eines Kreutzes aufschreibet, und durch Einwerfen im Name Gottes zum Feuerlöschen mißbraucht?

37. Ist ein Unglück zu befürchten, wenn man eine Schwalbe tödtet?

Jedermann weiß, daß die Schwalben sehr beschwerliche, wenig Nutzen schaffende, und denen, die Bienen halten, höchst schädliche Vö-

gel sind, weil sie die Bienen eben so gern fressen, wie Spinnen und andere Insekten; aber dem ohngeachtet bringen wir sie doch nicht gerne um, ja wir schießen viel lieber eine Nachtigall, wie eine Schwalbe. Der gemeine Mann pflegt es nicht zu leiden, daß man die Schwalbennöster in seinem Hause zerstöret, denn er hält es für Sünde, und hat die abergläubische Meynung, daß der unglücklich würde, der den Schwalben Leid zufügte, oder eine junge Schwalbe in seiner Hande sterben ließe. Woher rührt wohl dieser fast überall gemeine Aberglaube? Wir müssen den Grund davon aus den alten heidnischen Zeiten herholen. Aelian sagt, daß bey den Alten die Schwalben den Hausgöttern (Benates) gewidmet gewesen, und man sie also mit für heilig gehalten, und ihnen nie Leid zugefügt habe. Ferner verehrte man sie auch wie Vorbothen des Frühlings, und stimmte ihnen zu Ehren jährlich zu Rhodus einen öffentlichen Gesang an.

38. Von dem Bleygießen der Dirnen in der Christnacht.

Es ist schwer zu errathen, wie das flüßig gemachte Bley zu einem solchen Ansehen gestiegen, daß, indem es in Wasser gegossen, und dadurch in viele Theile aufgelößt worden, die daher ent-

standene Figuren anzeigen sollen, was der vorgegebene Bräutigam der Dirne, die in der Christnacht Bley gegossen, für ein Handwerk treiben werde. Dem Bley hat das Alterthum nie keine vorbedeutende Kraft beygelegt, wie z. E. den Zahlen, dem Geschrey und Eingeweyden der Vögel u. d. gl. und in der Alchymie hat es das Zeichen des Saturns; Saturnus aber ist ein kalter Schatz. Ohnfehlbar sah eine mannsüchtige Dirne Bley in Wasser giessen. Nun ist bey diesem leichtglaubigen Volke nichts, daß nicht seine Bedeutung hätte. Sie betrachtete die Figuren um so aufmerksamer, je mehr sie ihrer Hoffnung schmeichelten. Sie trug anfangs nur im Scherze den Vorgang in der nächsten Kunkelstube vor. Es fand Beyfall, und die Kondition dazu wurden ausgefertiget. Das ist Zweifels ohne der Ursprung des Bleygiessens, welches bey Leuten, die eine leere Hirnschale haben, in außerordentlicher Achtung stehet.

Es geht ganz natürlich zu, daß in solchem Falle das Bley mancherley Figuren bekömmt. Das Wasser, so flüssig es ist, hat doch die Kraft, den festen Körpern bis auf ein gewisses Maas zu widerstehen. Das Bley wird durch die Hitze flüßig, und dadurch fähig gemacht, zerschiedene Figuren anzunehmen. Fällt nun siedendes Bley auf kaltes Wasser: so trift es einen Widerstand sowohl in der plötzlichen Ausdehnung der Luft, als besonders in den einigermassen festen Theilen des Wassers an; es muß daher nachgeben, und sich formiren lassen. Es bekömmt aber das Bley mancherley Figuren, weil weder das Bley immer

einer=

einerley Grad der Hitze und Flüßigkeit, noch auch das Wasser immer einerley und gleich viele feste Theile zum Widerstand hat. Dessen ohngeachtet setze man zwey Töpfe, und fülle sie mit Wasser aus einem Gefässe. Man giesse in einer und eben derselben Minute aus einem Gießlöffel die Hälfte des zerschmolzenen Bleyes in den einen Topf, und die andere Hälfte desselben in den andern gleich nacheinander; eine Dirne soll es mit der grösten Achtsamkeit thun: so werden doch die Figuren in den beyden Töpfen nicht einerley, sondern ganz verschieden seyn. Kommen aber hierbey verschiedene Figuren herfür: wie können sie einerley vorbedeuten, und die gesuchte Vorbedeutung richtig seye? Die meiste Schwierigkeit aber entstehet in der Auslegung der Figuren selbst. Eine jede Sibylle hat ihre besondere Hermenevtick, welche auf keinen gewissen Regeln beruhet, sondern ihren Grund in der Phantasie oder Neigung und Wunsch der Wahrsagerinn allein hat.

Wo Eingezogenheit ist, und Gottesfurcht herrschet, wo Einsicht und Fleiß in weiblichen Geschäften sich äussern: da wird man mit Gelassenheit auf den Wink der Vorsehung warten, und sein Schicksal nicht durch abergläubische Dinge erforschen.

39.

39. Vom St. Johannesfeuer.

Wem ist unbekannt, was für abergläubische Dinge am heiligen Abend Johannes des Taufers mit dem St. Johannesfeuer gespielt werden? Man glaubt ganz sicher, daß derjenige, der über den angezündeten Scheiterhaufe unverletzt springt, das Jahr hindurch von dem Fieber befreyet sey. Wer nur ein bisgen nachdenket, muß sehen, daß sich das Springen über das Feuer gegen dem Fieber sich verhalte, wie der Luft gegen das Zipperlein. Es muß doch das Springen über das Feuer ein uralter Brauch seyn, weil Ovidius davon Meldung macht, da er also singt Fast. IV, 781.

Moxque per ardentes ſtipulæ crepitantis acervos
Trajicias celeri ſtrenua membra pede.

40. Leere Eyer muß man zerbrechen; sonst nehmen die Hexen Antheil an deiner Mahlzeit.

Wofern nach abgenommenen Deckel des Eyes, und nach Herausnehmung des Weichen das Ey unzerquetschet hingeworfen wird, daß es die Henne bekommen kann: so fängt sie an, es an der schon gemachten Oefnung anzufressen, wodurch sie gereitzt wird, ihre eigne noch volle Eyer anzupacken. Wenn dem Ey aber durch Zerquetschung der Schaale die Form genommen ist: so gleicht sie dem von ihr gelegten Ey nicht mehr, folglich läßt sie das Ey unangefressen. Die witzige Hausmutter hat daher die Einwerfung der Schaale ins Feuer, oder die Zerquetschung derselben nothwendig gemacht, und dieß um so mehr, weil im widrigen Falle, wie sie ihren Kindern einprägte, die Hexen ihren Antheil an der Mahlzeit haben. O Thorheit!

41. Ob ein Gewitter an den Feldfrüchten in der Gegend Schaden thun, wo ein Selbstmörder auf dem gemeinen Kirchhof begraben worden?

Der Fall ist dieser: Ernest Friedlieb, ein Mann von etlich und vierzig Jahren erhenkt sich in einem dicken Wald an einem Buchbaum. Der Strick ist eine birkene Weyde, die er in der Frühdämmerung erst mühsam in dem Wald aufsuchen mußte, bis er sie fand. Seine geschäftigen Hände, die von der Stunde der Mitternacht an noch ein Gebethbuch hielten, winden nun mit dem Anbruch des Tages emsig die Weyde, und machen sie beugsam und geschickt, den dürren Hals in engere Kreise zu zwingen, und die Luftstrasse zu verstecken. Friedlieb kriecht den Baum hinauf, macht seinen birkenen Strick an einem starken Ast und an seinem Halse fest, seufzet, und stürzt sich nieder. Er ist todt. Sein Lebenswandel war nach dem Zeugniß aller seiner Mitbürger gut, er übte keine Ungerechtigkeiten aus, ob ihn gleich sein Temperament zur Habsucht neigte. Sein tiefsinniger Gang, der starre Stand seiner Augen, und seine Liebe zur Einsamkeit zeugten genug davon, daß die Melancholie

seiner mächtig worden sey. Er taumelte lange in dem Irrlicht seiner Sinnen herum, und glaubte seinen unglücklichen Zustand nicht besser endigen zu können, als wenn er sich selbsten das Leben nähme. Kaum trug das Gerüchte diesen schröcklichen Zufall in die nahe anliegende Stadt, als die Bürger sogleich Anstalten machten, diesem Unglücklichen das Begräbniß auf ihrem Kirchhof zu verwehren. Die Sache gelangte an den Bischof, und sie wurde dahin entschieden, daß dem Erhenkten das geweihte Erdreich nicht sollte versagt werden. Man machte von Seite des Landgerichts diese bischöfliche Verordnung den Bürgern bekannt, und sie nahmen sie in so weit an, daß wofern das Gewitter die Feldfrüchten verheerte, sollte der Landesfürst den Schaden ersetzen. Man lachte über die Einfalt der Bürger nur darüber, und Ernest Friedlieb wurde christlich begraben, und die Feldfrüchten litten viele Jahre keinen Schaden.

Es ist zwar den Kirchenrechten gemäß, daß Leute, welche in Zeiten ihres Lebens einen gottlosen, und offenbar ärgerlichen Wandel geführt, oder aus Verzweiflung und ruchtlosen Triebe an sich selbst Hand angelegt haben, nicht auf den Kirchhof, sondern unter das Hochgericht, oder nach Beschaffenheit der Umstände an einen einsamen, unwegsamen Ort begraben werden. Warum wollte man aber einem Menschen eine Ecke in dem gemeinen Kirchhof versagen, dessen Verstand zu schwach war, als daß er den Nebel der traurigsten Vorstellungen hätte zerstreuen, und sich

aus dem Gewirre, worinnen er war, losmachen können? Weg mit dergleichen lieblosen Urtheilen! Möchten doch nur die Menschen die Schuld an ihnen selbst suchen, warum der Höchste seine Gerichte über sie gehen läßt, wenn er ihre Felder verwüstet! Möchten sie nur eine genauere Aufmerksamkeit auf die Fälle wenden, welche Gott in dem Reiche der Natur vornimmt: so würden sie zu ihrer Beschämung wahrnehmen, daß da und dort, wo der und jener, der sich selbst entleibet hat, auf dem Kirchhofe begraben liegt, die Fruchtfelder keinen Schaden von Gewittern erlitten, sondern unter dem göttlichen Segen reichliche Früchten getragen haben.

42. Wer einen Diebsdaumen hat, ist glücklich.

In verschiedenen Raritätskammern findet man alte in Gold und Silber gefaßte Daumen, welche vormals ohne Zweifel gewinnsüchtige Spieler bey sich getragen, und dadurch ein besonders Glück sich versprochen haben. Wirthsleute glauben, daß ein solches Glied viele Gäste herbeyziehe. Fuhrknechte lassen einen Diebsdaumen in ihre Peitsche einflechten, und schreiben ihm die Kraft zu, daß er den Wagen nie sinken lasse u. s. f.

Wer sollte nicht böse werden, wenn dergleichen Fratzen und Narrenpossen als gute Hausmittel in den Büchern zu lesen sind? Wem sollte die Galle nicht aufsteigen, wenn man noch dabey den goldenen Spruch: probatum est, findet. Wir müßten fürwahr Vernunftlose seyn, sofern wir nicht den Ungrund dieser Fabeln erkenneten; unser Verstand würde ein Spott der Kinder werden, wenn wir die Unmöglichkeit der vorgegebenen Wirkungen nicht einseheten.

43. Ob, wenn die Stimme der Eule an unsern Fenstern schreyet, solches ein Zeichen des bevorstehenden Todes sey?

Das Geschrey der Eule, ob es gleich gar nicht hold ist, kann es doch für einen Vorboth des Todes nie gehalten werden. Der Schöpfer hat diesen Vogel zum Nachtvogel bestimmt, dessen angebohrne Art, wie aller übriger Nachtvögel es ist, mit einem furchtbaren Geschrey nach eingebrochner nächtlicher Finsterniß herfürzubrechen, und die vom Schlaf austaumelnde Vögel hinterlistig und plötzlich zu überfallen, und zu erwürgen. Daher haben auch die Nachtvögel vor den

Ohren

Ohren bewegliche Deckel erhalten, welche den Gehörgang erweitern, und ihnen das geringste Geräusch verstärkt anzeigen. Vermittels dieser Höle entdecket auch die Eule die geringste Bewegung eines Vogels und einer auf Streifereyen ausgehenden Maus. Die Eule sitzt also auf dem Dache, oder auf dem Baum vor unsern Fenstern und schreyet nicht um den Tod eines Menschen anzukündigen, sondern um einen Raub zu erhaschen.

Ein Heidengeschäfte ist es, das Geschrey der Vögel zu einer Wahrsagerey zu bestimmen. Gott warnet sein Volk auf das nachdrücklichste, der Heiden Weise nicht anzunehmen, und auf das Vogelgeschrey nicht zu achten. Der freche König Manasse grabt sich auch damit eine tiefe Grube des Verderbens, als er den heidnischen Thorheiten sein Herz überließ.

Auch selbst unter den Heiden giebt es verständige Leute, welche diese Art von Wahrsagerey verabscheuten. Ich führe hier eine Geschichte aus dem Josephus an, die dieser Geschichtschreiber in seinem ersten Buche von Apion von Alexandria aus dem Munde des Hecateus des Abderiten also erzählt: Als ich mit einigen Reitern, die uns den Weg zeigeten, aus Judäa an das rothe Meer reisete, befand sich einer unter ihnen mit Namen Mosollam, ein Mann von großer Tapferkeit und fürtrefflicher Leibesstärke, neben dem war er nach der Griechen und aller andern Zeugniß der beßte Bogenschütze. Indem nun die

ganze Gesellschaft reisete, gab ein Wahrsager auf den Flug eines Vogels Achtung, daraus zu vernehmen, was weiter zu thun wäre Mosollam fragte ihn: warum sie alle halten müßten? Der Wahrsager zeigte ihm hierauf den Vogel und sagte: Wen der Vogel da bliebe, so müßten sie auch alle da bleiben; wenn ert fortflöge: so müßten sie gleichergestalt weiter reisen; und wenn er wieder zurückkehrte, so müßten sie auch zurückkehren. Alsobald spannte Mosollam seinen Bogen, und schoß den Vogel aus der freyen Luft herunter. Der Wahrsager und die andern alle waren sehr erbittert über ihn, und fluchten und wünschten ihm alles Böse. Darauf sagte er: Warum seyd ihr so erzürnet, und warum nehmet ihr den armseligen Vogel alle in eure Hände? (denn es besah ihn einer nach dem andern.) Wie hätte er uns was Gegründetes wegen unsrer Reise andeuten können, da er sich ja selbst nicht hat hüten können? In der That, wenn er das Zukünftige gewußt hätte: so wäre er gewiß nicht hieher gekommen, damit er nicht mit des Mosollams Pfeil wäre erschossen worden.

44. Von den Wechselbälgen.

Ein Wechselbalg ist ein solches Kind, welches aus teuflischer Vermischung mit einer Unholdinn erzeugt ist, und das eine Hexe so verwechselt,

wechselt, daß sie einer Sechswöchnerinn ihr eignes Kind von der Seite hinwegnimmt, und ihr einen solchen jungen Teufel an die Stelle hinlegt. Das sind die Begriffe, die man sich von einem Wechselbalg nach dem ärgerlichen Geschmiere des Francisci machen mag. Ein solches Kind wird auch sonst Kielkropf genannt, weil es in seinem Kropfe stets kielt und kluchzet. Die Türken nennen ihre Schwarzkünstler Nefesolini, die vom Teufel erzeugt zu seyn geglaubt werden. Vor Alters schrieb man die Verwechslung solcher Kinder einem scheußlichen Nachtvogel, Strix genannt, zu; denn Ovid schreibt so davon:

Nocte volat, puerosque petit nutricis egentes;
Et vitiat cunis corpora rapta suis.

Lächerlich und thöricht wäre es, wenn Einer heutiges Tages noch glaubte, daß der Teufel die Macht habe, Kinder zu erzeugen. Es ist von uns an mehrern Orten sonnenklar bewiesen worden, daß ein Geist unmöglich einen organischen Körper bauen und annehmen könne. Wie soll er also das Liebswerk ausüben können. Ich vermuthe, daß unsere sinnreiche Alten unter der Fabel vom Strix, die die Kinder austauschte, die Eltern warnen wollen, die Früchten ihrer Ehe nicht aus den Augen zu lassen; welche Vorstellung nach und nach die Unwissenheit, und der pöbelhafte Aberglaube in wirkliche Begebenheiten und Thatsachen des Teufels verwandelt hat.

45. Ob, wenn dreyzehn Personen bey Tische sind, Eine von denselben in selbigem Jahre sterbe?

Eine gewisse Freyfrau lud einige Beamte mit ihren Ehegattinnen zu Tische. Sie ladet öfters und gerne, wenn sie auf ihrem Landhause ist, und bewirthet gut. Jeder schreibt es sich zur Ehre an, in der Gesellschaft dieser Dame zu seyn. Die Tafel war bey dem Eintritt der Gäste mit zwölf Gedecken versehen. Schon hatten die Gäste das Tischgebeth verrichtet, und die Sessel in Bewegung gebracht, um sich darauf zu setzen, als sich unvermuthet noch jemand melden ließ, der sich erbath bey der Tafel mitzuspeisen. Dieser gute Freund würde noch leicht einen Raum an dem Tische gefunden haben, ohne daß benachbarte Ellenbogen einander feindselig zu behandeln Ursache gehabt hätten, und strazende Poschen finden ohnehin auf dem Lande noch einen dürren Boden zum Wachsthum. Allein auf den ersten Wink der Dame griefen die Bediente zu, deckten die große Tafel ab, und zerlegten sie zu zwey kleineren Tischen, an welche sich die Gäste auf Veranstaltung der Dame also setzten, daß sechs Personen an dem einen Tisch, sieben aber davon an dem andern zu sitzen kamen. Einige aus den

Gästen

Gästen wußten die Ursache dieser Umstaltung schon. Die Freyfrau war der Meinung, daß, wenn dreyzehn Personen miteinander zu Tische sind und speisen, Eine davon in selbigem Jahre gewiß sterben würde.

Ich fragte begierig nach der Ursache, warum man der Zahl dreyzehn so viele Gewalt und heimliche Bosheit aufbürde, daß man sie eines Menschenmords beschuldige, wenn sie bey Tische unter Personen vorkomme? Man ließe mich rathen und den Grund davon selbst in der heiligen Schrift suchen. Da wurde ich stutzig, denn auf diese frische, gesunde Quelle wäre ich nie gefallen, um aus ihr einen matten, faulen Aberglauben herzuleiten. Das Geheimniß mußte in der Stelle des Evangeliums liegen, wo gesagt wird, daß Christus der Herr an dem Abend, da er das Osterlamm aß, mit den zwölf Aposteln zu Tische gewesen: also machten der Heiland und seine Aposteln die Zahl dreyzehn aus; und es geschah, daß einer von diesen dreyzehn, nämlich Judas Ischarioth bald hernach starb.

Der hinkende Schluß ist also dieses: Bey dieser Ostermalzeit waren ihrer dreyzehn bey Tische; von diesen dreyzehn starb einer bald hernach; folglich muß man für einen oder den andern in dem Jahre besorgt seyn, wenn sich dreyzehn Personen bey Tische befinden. Wäre es erlaubt, nach dieser Art zu schließen: so könnte man nach einem andern Beyspiel aus dem Evangelium sagen, daß der reiche Prasser, weil er allein bey

Tische war, in eben derselben Nacht starb; folglich habe man Ursach zu fürchten, daß man bald sterbe, wenn man allein speiset.

Vielleicht liegt das Fatale in der Zahl dreyzehn selbst? Die Fatalität gewisser Zahlen, Figuren, Zeiten, Oerter u. dergl. bestehet darinn, daß die Dinge, die in einer gewissen Zahl u. d. gl. sich befinden oder zutragen, nothwendig also und nicht anders seyn und sich zutragen können. Würde eine solche Fatalität statt finden: so würde dadurch nicht allein dem menschlichen Willen, wovon die Handlungen der Menschen abhangen, sondern auch Gott selbsten, unter dessen Regierung alle Dinge in der Welt stehen, alle Freyheit benommen, welches ungereimt ist. Zwar hat Gott eine Ordnung nach den Regeln der Weisheit festgesetzt, nach welcher gewisse Dinge in der Welt nothwendig kommen und geschehen müssen. Z. E. Etwas schweres dringt sich allezeit nach den Mittelpunkt der Erde u. d. gl. aber für keine Zahl, und also auch nicht für die Zahl dreyzehn ist eine Regel in der Natur festgesetzt, nach welcher sie eine thätige oder wirksame Ursache seyn sollte, und etwas Gutes oder Böses zu thun vermögend wäre. Was auch die gröste heidnischen Weltweisen für eine außerordentliche, verborgene Kraft in einigen Zahlen mögen gefunden, oder vielmehr ihnen angedichtet haben, so findet man sie doch heutiges Tages bey dem helleren Lichte nicht mehr, und diese Kraft hat sich längstens aus den Zahlen ausgeschwitzet.

Ich

Ich bilde mir ein, daß derjenige, welcher zuerst eine Vorbedeutung von der vermeinten Gefahr für eine von den dreyzehn Personen, die miteinander bey Tische sind, angegeben hat, weniger an die Zahl dreyzehn ins besondere gedacht habe, als daran, daß diese Zahl größer ist, denn sie bey Gastmalen gemeiniglich zu seyn pflegt. Nun aber finden sich unter einer beträchtlichen Anzahl von Personen sowohl schwache als starke, sowohl unmäßige als mäßige, sowohl alte als junge Leute, kurz, verschiedene Leibesbeschaffenheiten, es sey nun von Natur oder von Alter. Und es kann nicht wohl seyn, daß bey dieser Verschiedenheit von Leuten nicht einer oder der andere von der Zahl den Sold der Sterblichkeit in dem Jahre bezahlen sollte: denn nach der Süßmilchischen Berechnung stirbt in mittelmäßigen Städten, wie die meisten sind, in einem Jahr je der Sechsundzwanzigste, ohne auf den Unterschied des Alters zu sehen. Wenn also nur zwo Tafel von dreyzehn Personen in einem Jahre gehalten werden, ist es ein Wunder, wenn unter 26 Personen Einer eine Beute des Todes werde?

46. Die Furcht vor einem Gottesacker oder Hochgerichte vorbey zu gehen.

Da die Einbildungskraft das Gleichzeitige, und das miteinander Verbundene zusammenkettet, so ist es eine natürliche Folge, wenn der Mensch bey der Vorstellung desjenigen Ortes, worinn eine Sache befindlich zu seyn pfleget, auch auf die den Ort einnehmende Sache verfällt. Das örtliche Gedächtniß dienet nicht allein zur Bestärkung dieses Grundsatzes, sondern die tägliche Erfahrung ist auch hiervon eine untadelhafte Lehrmeisterinn. Ein Verliebter gehet in einen Garten, und besieht die Bank, wo er einst in trunkner Wollust neben seiner im Leben geliebtesten Gattinn saß. Sogleich stellet sich das ganze Bild seiner Schönen, die ihm der Tod geraubet mit der grösten Erschütterung seinen Sinnen dar, mit der heftigsten Wuth der Liebe sinkt er auf die Bank hin, und marternde Gedanken steigen in seiner Seele auf, die oft eine folternde Betäubung aller seiner Sinne zum Erfolg haben. Ich stehe deßwegen bey mir nicht einen Augenblick an, die Furcht der Menschen, wenn sie vor einem Gottesacker vorbey gehen, der Wirksamkeit der Imagination zuzuschreiben. Die Vorstellung dieses Orts erreget auch den Gedanken von den

daselbst

daselbst Begrabenen, und weil das Gedächtniß so viele Erzählungen von Leichtglaubigen, daß oft Todte erschienen sind, herbey ruft, so finden bey furchtsamen Menschen die falschen Orakel einer erhitzten Einbildungskraft gar leicht Gehör, und die Vernunft, als die richtige Waage der menschlichen Gedanken wird dadurch gefesselt. Der Mensch glaubt schreckensvoll und betäubt, es dürften die Schatten des Todes ihr Spiel mit ihm treiben; angstvoll sieht er um sich und erwartet aus dem Schattenreiche die Gegenwart eines Geistes; ein blendender Schein eines entfernten Leichensteins bey Mondenschein erhöhet diese Furcht; die geschäftige Phantasie bildet nach der Höhe des Steines diesen Schein weiter aus, und stellet durch ihre Schöpfungskraft ein leibhaftes Gespenst in zwar menschlicher doch weißgekleideter Riesengestalt vor.

Noch lebhaftern Eindruck kann das furchtsame Bild auf den Menschen machen, wenn er vor einem Hochgerichte vorbeygehet, und ein Gehängter durch den Wind bewegt wird. Von solchen Bösewichtern glaubt man ohnehin, daß sie gern spucken, daher die Einbildung die Sinnlichkeit des Vorbeygehenden erhitzt, und ihn in die äußerste Furcht setzet. Glücklich ist der Mann, den noch die Vernunft am Rande des Verderbens antrift, und ihm Kraft schenket, durch nähere Betrachtung die Wahrheit der Sache zu erforschen, und seinen Gang durch ihre wohlthätige Fackel beleuchtet, damit er überzeugt werde, sein von der Einbildungskraft verführtes Herz habe

nur über ein Hirngespinnst und eine Erdichtung geseufzet.

47. Der Aberglaube bey dem Tode eines Menschen.

Abergläubische Possen werden bey der Geburt, bey der Taufe, und bey der Hochzeit eines Menschen als nöthige Pflichten beobachtet. So gehet es auch bey dem Absterben eines Menschen. Die wenigsten haben einen rechten Begriff von der wahren Pflicht, die man gegen den Verstorbenen schuldig ist, und daher hat man eine Menge Thorheiten eingeführt, deren einige für so nothwendig gehalten werden, daß man glaubt, man würde sich sehr an dem Verstorbenen versündigen, wenn man dieselben unterlassen wollte. Wenn er gestorben, soll man alsobald die Fenster aufmachen, damit die Seele hinausfahren könne. Man soll ihm die Augen recht zudrücken, damit er sich nicht nach jemand in der Familie umsehen und denselben nachholen könne. Man soll ihn, so lang er über der Erde ist, nie ohne Wächter lassen. Man soll dafür sorgen, daß dem Todten nicht etwa ein Zipfel vom Sterbhemde vor dem Munde komme, damit er nicht das ganze Sterbhemd nach und nach ver-

schlinge.

schlinge. Wenn der Todte weich bleibt, so stirbt bald jemand aus der Familie. Wie erbärmlich dumm muß nicht ein Mensch seyn, der solche Thorheiten glaubt, und sie mit der grösten Genauigkeit beobachtet, weil er sie für Pflichten gegen den Verstorbenen hält! Bey dem unwissenden Pöbel übersieht man dergleichen Ungereimtheiten mit einem großmüthigen Mitleiden. Was soll man aber sagen, wenn vornehmere und gescheidere Leute in solchen Thorheiten dem Pöbel sich gleichstellen? Hier muß man die Macht der Vorurtheile und der Gewohnheit bewundern. Man sage, was man wolle, manche Leute lassen sich in Narrenspossen nicht ändern. Ihre Vorfahren haben es so gemacht, und sie äffen denselben nach.

48. Von dem Anklopfen an die Thüre, ohne etwas zu sehen.

Ein Anklopfen an die Thüre, wenigstens ein diesem ähnlicher Schall, ist eine Wirkung die doch ihre Ursach haben muß. Sobald man also an die Thüre anklopfet, ruft man herein, meldet sich keiner, so öfnet man die Thüre und sieht herum, ist keine menschliche Seele daraussen, so denkt der schwache Sterbliche, daß ein unsicht-

unsichtbarer Geist angeklopfet habe; er zittert am ganzen Leibe, die Haare stehen ihm gen Berg, und er getrauet sich nicht die mindeste Untersuchung zu machen, und nachzuforschen, woher der Erfolg des Schalls könnte gekommen seyn. Um meinen Lesern einen Unterricht zu geben, wie sie sich in dergleichen Fällen klug und gescheid zu verhalten haben, will ich ihnen eine Begebenheit erzählen, die dem Herrn Professor Hennings selbst begegnet ist, und die in dem Buche von Geistern und Geistersehern also zu lesen ist: „Ich habe vor verschiedenen Jahren selbst ein Beyspiel erlebt, daß mich beynahe aus meiner Fassung gebracht, und meinen Gespensterunglauben in einen zuversichtlichen Glauben verwandelt hätte, wofern ich nicht bey näherer Untersuchung den wahren Grund erforschet hätte. Ich wohnte in einer Stube, zu der man durch einen engen Gang gelangen mußte, der sich mit einem Fenster endigte, welches ins freye Feld gieng. Da ich mich nun einstmals Abends mit einem Freund unterredete, kam es mir so vor, als ob jemand an die Thüre klopfte; weil mir aber der Schall allzugelinde vorkam, ich auch meine Rede nicht unterbrechen wollte, dachte ich bey mir selbst, wenn jemand da ist, wird er wohl noch einmal und stärker anklopfen. Wie ich gedachte, so geschah es, es klopfte wieder an, uud ich äußerte gegen den bey mir seyenden Freund, es schien mir, daß schon vorhin jemand geklopfet hätte, auch mein Freund bejahete es, daher rufte ich herein! Allein es kam niemand, ob ich schon meinen Aufruf zum Hereintretten wiederholte.

Weil

Weil ich nun keine Neigung noch Beruf bey mir empfand, aufzustehen, so sagte ich gegen meinen Freund: wenn er nicht herein will, mag er draussen bleiben; wir setzten daher unsere Unterredung fort. Gar bald wurde sie durch ein abermaliges Klopfen an die Thüre, das sehr deutlich war, und wobey sogar der Querriegel im Schlosse, — der, welches wohl zu merken, ziemlich locker und wackelnd war — durch eine Bewegung einen Klang von sich gab. Hierauf stieg ich auf und öfnete die Thür; aber siehe, es war niemand zu hören noch zu sehen. Sogleich sagte ich dem bey mir habenden Freund M. B. der noch itzt als ein Lehrer auf dem Gothaischen Gymnasium lebt, es ist gewiß ein Student, der seinen Scherz mit mir haben will. Nachdem ich daher die Thüre wiederum zugemacht hatte, sprach ich gegen besagten M. B.: Kommen Sie, und halten das Licht, wir wollen warten, bis wieder angeklopft wird, alsdenn will ich die Thür sogleich aufschlagen, so weis ich, der Anklopfende muß davon getroffen werden, weil der Gang so enge ist, daß die Thüre beynahe die ganze Breite des Ganges einnimmt. Sobald ich jedoch die Thüre werde geöfnet haben, so leuchten Sie mit dem Lichte heraus, damit wir sogleich den ganzen Gang übersehen, und denjenigen bemerken können, der mich necken will. Wir verhielten uns beyde ganz stille, und hörten gar bald hierauf einen Schall, der uns beyden völlig so vorkam, als wenn ein Frauenzimmer in seidenen Kleidern an der Wand anstriche. Ich äußerte, obschon ganz leise, gegen meinen Freund, ey! es ist gar

ein

ein Frauenzimmer; und dieser Freund gab seinen Beyfall durch ein Kopfnicken zu erkennen. Nach nicht langen Warten klopfte es auch an die Thüre und der Querriegel klimperte ebenfalls. Die Empfindung dieses Anpochens und mein gewaltsames aufwerfen der Thüre erfolgten in ununterbrochener Zeit. Wir leuchteten sogleich mit dem Lichte, aber, ob wir schon den ganzen langen Gang übersehen konnten, so war doch niemand zu bemerken. Wir durchsuchten in banger Erwartung die Ofenlöcher, ob vielleicht der Unsichtbare sich daselbst versteckt hielte, alle unsere Bemühungen waren aber fruchtlos. Nunmehr sahen wir einander an, giengen betäubt in die Stube zurücke, die Furcht, die uns beyde anwandelte, zog ein zaghaftes Verstummen nach sich, bis wir endlich einander zuerkennen gaben, dieß gehe nicht von rechten Dingen zu. Die Furcht vermehrte sich, wir wünschten der Aufwärterinn zu klingeln, und um dieses zu bewerkstelligen war nur nöthig, ans Fenster zu tretten, und einen Drat daselbst anzuziehen; ich bath meinen Freund, er möchte einmal klingeln; der aber antworte: das lasse ich wohl bleiben. Sie können es ja selbst thun. Allein der Muth hierzu war bey mir zu schwach. Nach einigen Ueberlegungen fieng endlich die Vernunft wieder an bey mir aufzuleben. Ich waffnete mich mit Entschlossenheit und einem großen Stock, in der Absicht, den Gang in Begleitung meines Freundes nochmals zu visitiren. Wir giengen zur Stube mit einem Licht hinaus, machten die Stubenthüre zu, und wollten auf dem Gange bemerken, wenn eher

die

die in Seide gekleidete Frauensperson wiederum erscheinen würde. Unser Muth wurde gar bald reichlich belohnet. Denn, ohne langen Warten, erhob sich ein starker Wind zu den offenen Gangfenster herein, der durch den ganzen langen Gang hinstrich, und eben so einen Ton verursachte, als wie derjenige ist, wenn ein Frauenzimmer in seidener Kleidung an eine Wand streicht. Die Thür, welche etwas klaffte, wurde durch eben diesen wirbelnden Wind etlichemal kurz hintereinander angestossen, wodurch ein Schall dem Anklopfen eines Menschen an einer Thüre vollkommen ähnlich entstund, und auch der wackelnde Riegel im Schlosse den vormaligen Klang von sich hören ließ. Welch ein uns angenehmer Erfolg, welch eine Herzhaftigkeit liessen wir nun gegen einander blicken. Keiner wollte gestehen, daß er sich gefürchtet habe, und ich führte den Beweiß von meinem Löwenherzen aus der Entschliessung, die ich gefaßt hätte, den Gang nochmals zu untersuchen. Wo lag nun der Grund von allen Wirkungen, die alle unsere Kräfte der Phantasie zur Erweckung der Furcht aufboten? — In dem Betrug einer Nichtursache als einer Ursach, (Fallacia non caussæ ut caussæ.) Wir legten nemlich die Effekte, die unsere Sinnen rührten, einer unsichtbaren wirkenden lebenden Substanz bey, da sie doch nur einem bloßen Winde ihren Ursprung zu danken hatten. Wie viele und häufige Gespenstererzählungen haben ähnliche Veranlassung in ihrem Grundstoffe. „ Der Herr Professor Henning hätte sich bey dieser Begebenheit mehr Lob erworben, wenn er muthiger zu Felde gegangen wäre.

49. Die aberglaubischen Andächteleyen.

Es giebt wenig Menschen, die sich rühmen können, in ihren Andachtsübungen von allem Aberglaube befreyet zu seyn. Wenn sie sich unpartheyisch richten, werden sie finden, daß sie in vielen Stücken Gott nicht anbethen, und die Heiligen verehren, wie es die katholische Religion lehret, und daß sie die geistlichen Dinge nicht gebrauchen, wie sie von der Kirche eingesetzt worden sind.

Joseph der geheime Rath höret täglich eine heilige Messe, bethet zu Hause das Brevier, und macht eine ascetische Betrachtung. Dadurch geschieht aus Mangel der Zeit, daß die Obliegenheiten der Staatsgeschäften liegen bleiben, und die armen Leute, die um etwas solicitiren, unverantwortlich aufgehalten werden. Wie soll ein solches Gebeth Gott gefallen, durch welches dem Nächsten der empfindlichste Schade, und Geldverlust zugefüget wird? Ist es nicht eine aberglaubische Andächteley, wenn man zu Gott seufzet, und dabey Böses thut?

Die reiche Theresia glaubt, daß sie das Gewitter erschlagen, oder sie ein anderes Unglück

an dem Tag treffen werde, an welchem sie die Gebethe, die sie sich vorgeschrieben, nicht abgelegt hätte, und doch ist sie ganz unbesorgt, ob sie gleich auf die unbarmherzigste Art alle Lahme und Krüppel vor ihrer Thüre mit Ungestimm abweiset. Was muß diese andächtige Frau von ihrem Gott glauben? Muß sie nicht denken, daß er ein Monarch sey, der sich zwar gern aufwarten, und Ehrenbezeugungen erweissen lasse? Muß sie nicht glauben, daß man ihm gefallen könne, ohne ihm nachzuahmen, ohne die zu lieben, die er liebt, und welche er unsrer Liebe so angelegentlich empfohlen hat, und mit einem Wort, daß man ihm durch ein bloßes Ceremoniel gefallen könne, wenn man auch gleich seine heiligsten Gebothe unerfüllt läßt?

Ursula eine alte Bürgersfrau gehet des Tages in drey und vier Kirchen, und hat sich in einer jeden Kirche ein besonderes Bild von einem Heiligen erwählt, vor dem sie mit ausgespannten Armen bethet. In der Kirche A. verrichtet sie ihre Andacht zu dem Vesperbild der Mutter Gottes, so sie sich aus allen andern Frauenbildern gewählt hat. In der Kirche B. hat sie ihr Vertrauen zu dem gekleideten heiligen Joseph; in der Kirche C. zu der Statue des heil. Antonius von Padua, und in der Kirche D. das anmuthige Bild der heil. Ursula. Bey einem andern heiligen Bildnisse pflegt sie keine Andacht zu haben. Es ist also nur das Bild, welche die alte Burgersfrau verehret, anrufet, und um Hilfe bittet, und ihre Andacht ist nicht sowohl auf die Heili-

gen, als hauptsächlich auf das so gestaltete, gekleidete, gemalte Bild. Was ist dieses aber anderes, als schnöde Abgötterey, und abergläubische Andacht? Kein Bild der Heiligen hat in sich eine Kraft; keines kann uns helfen, wenn wir auch die ganze Welt mit Wallfahrten durchlaufen, wenn wir nicht unsere Andacht zu dem Bild also einrichten, daß wir den Heiligen, der durch das Bild vorgestellet wird, anrufen, daß er bey Gott durch seine Fürbitt uns verhilflich seyn möchte.

Wie viele abergläubische Andächteleyen mit den geistlichen und geweihten Dingen getrieben werden, ist nicht zu beschreiben. Die Lichtmesse- und Osterkerzen werden gegen die Gewitter gebraucht, und während derselben angezündet, damit der Donner, oder das Hexenwetter in das Haus nicht einschlage. Die Liechtmessekerz soll auch die Kraft haben, den Teufel von dem Sterbenden und mit dem Tode Ringenden so weit, als dessen Stralen schiessen, zu vertreiben. Die Weihung der Liechtmesse - und Osterkerzen hat von der Kirche keinen andern Zweck und Verordnung, wie aus den Gebethen, die dabey verrichtet werden, zu ersehen ist, als daß wir uns durch die Kerzen, die am Liechtmessetage ausgetheilt werden, der Reinigung Mariä, und durch die Osterkerze der Auferstehung Christi erinnern. Diejenigen also handeln abergläubisch, die den geweihten Kerzen eine andere Deutung geben. Eben so abergläubisch ist es, wenn man Palmenzweige, Wetterscheiben an die Fenster stecket, oder mit dem Loretoglöcklein schellet, damit das Ungewitter

ichtn

nicht schade. Es sind diese geistlichen Mittel wider die Ungewitter noch ein Ueberbleibsel von finstern Zeiten, wo man glaubte, daß eine Hexe Donner- oder Hagelwetter erregen kann. Bey unsern Zeiten kann kein vernünftiger Mann, ohne sich lächerlich zu machen, an ein Hexenwetter glauben.

Das Weihwasser wird besonders bey den Gräbern sehr gemißbraucht. Die alten Weiber nehmen beyde Hände voll aus dem Weihkessel, und beschütten damit die Gräber ihrer Angehörigen, weil sie glauben, mit diesem Wasser die Flammen des Fegfeuers in etwas auszulöschen. Die Kirche hat das Weihwasser keineswegs eingesetzt, um dadurch die Peinen der armen Seelen im Fegfeuer zu mildern, sondern aus ganz andern Ursachen, die wir in dem Geister- und Zauberkatechismus angegeben haben.

Man trägt Amuleten, als ein bewährtes Hilfsmittel gegen die Teufelswerke und Zaubereyen. Ein Amulet, wie es heutiges Tages von Mönchen und Nonnen ausgetheilt wird, bestehet aus verschiedenen Ingredientien, als z. E. Korallen, Scharlach, Aniskerlein, Rautten, Benediktpfenningen, Lukaszetteln, Niklasbrödchen, Sebastianspfeilen, Scheyrnkreutzchen u. s. f. wie auch aus Segensprüchen und fürchterlichen Beschwörungen gegen die Teufel, Zauberer, Hexen, Unholden und Druden. Der Gebrauch dergleichen Amuleten zu tragen ist schier allgemein, und man trägt sie, ohne zu wissen, zu was sie taugen. Wenn es so ist, so sind die Amuletsträger

von

von dem Aberglaube befreyet; wenn sie aber glauben, daß das Amulet ein bewährtes Hilfsmittel gegen die Teufelswerke und Zaubereyen sey, ist der Gebrauch dafür abergläubisch. Dieß beweiset der große Pollingische Theolog P. Amort in seiner Theologia Eclectica Tom. I. Disput. IV. wo er folgenden Schluß macht: Aus diesen Beweisgründen und Zeugnissen erhellet, wie misfällig die Amuleten samt ihrer Weise Gott seyn müssen, indem dergleichen Weihung mehr Böses als Gutes in sich hält, weil der Aberglaube weit größer ist, wenn natürliche Dinge mit der Weihe, als ohne Weihe gebraucht werden. Nein! wie soll ein materialisches Ding, als da ist, ein Scharlach die Kraft haben, den Teufel und seine Werke zu vertreiben? In der Natur des Scharlachs steckt diese Kraft nicht; der darüber gesprochene Segen hat keine physikalische Wirkung: also vielleicht weil der Scharlach ein Gegenmittel, oder Gegenpakt wider die Teufeleyen ist? Woher kann man wissen, daß der Scharlach ein Gegenpakt sey? — Aus der Geständniß der Hexen und Zauberer. — Wer hat es ihnen gelernet? — Der Teufel. — Darf ich dasjenige thun, was mich der Teufel lehret? — Kann ich seinem Rathe folgen? — Wie soll der geschworne Feind des menschlichen Geschlechtes, der Anstifter alles Uebels, der Lug^ngeist etwas offenbaren, so zum Guten des Menschen gereichet? — O wie wäre zu wünschen, daß die Leute einen ächten Begriff von den Amuleten hätten, sie würden selbe nimmermehr für so große Heiligthümer halten!

Kein vernünftiger Mensch wird deswegen die Mönche und Nonnen, weil sie dergleichen Amuleten, die zu nichts taugen, ausgeben, für Betrüger halten: denn sie handeln nach den Begriffen und Lehrsätzen, die ihnen in den Klöstern beygebracht werden. Die Gelehrten tragen mit allen denjenigen, die der Zauberkunst und Hexerey nach dem gemeinen Wahn noch einen Platz einräumen, ein herzliches Mitleiden, und bedauren ihr Schicksal, daß sie an der Kette der Vorurtheile angeschmiedet, noch beständig sich mit dem sauern Teig erquicken. Gott Lob! es ist doch in unsern Landen so weit gekommen, daß die Teufeleyen der Hexerey nicht nur in den Gerichtsstuben, sondern auch in den Prälatenklöstern zu einem Gelächter geworden ist.

50. Nun folgen dreyhundert abergläubische Stücke, die keine Widerlegung verdienen.

I.

Wenn eine Wöchnerinn in einer Stube in Wochen liegt, und kömmt Jemand mit einem Tragkorbe hinein, so muß man einen Span vom Korbe abbrechen, und in die Wiege stecken, sonst nimmt es der Mutter oder dem Kinde die Ruhe hinweg.

2. Wenn man wissen will, ob das Kind beschryen sey oder nicht, so muß es die Mutter an der Stirne lecken. Ist das Kind beschryen, so schmeckt die Stirn gesalzen.

3. Wer viel Geld hat, der soll Kreide, oder Benediktuspfenning dazu legen, damit die bösen Leute nicht davon holen können.

4. Wenn die Weiber Garn sieden, so müssen sie dabey wacker lügen, sonst wird es nicht weiß.

5. Wer aus einem Kruge getrunken hat, soll seine Hand nicht über den Deckel spannen, weil solche Ueberspannung demjenigen, der daraus trinkt, schadet.

6. Die Eltern sollen ihren Kindern nicht selbst Klapper kauffen, sondern von fremden Leuten verehren lassen, sonst lernen sie langsam reden.

7. Wenn die Kinder hart reden lernen, soll man ihnen Bettelbrod zu essen geben.

8. Wenn man verreiset, oder sonst um ein oder anderer Verrichtung halber aus dem Hause gehet, und vergißt etwas, soll man nicht wieder umkehren, sondern man soll lieber das Vergessene durch jemand andern holen lassen.

9. Wenn ein Fremder in eine Stube gehet, so soll er nicht ohne Niedersetzen wieder herausgehen, sonst nimmt er den Hausleuten den Schlaf.

10.

10. Wenn man eine ledige Wiege wieget, so wiegt man dem Kinde die Ruhe weg, daß es nicht schlafen kann.

11. Die Nägel an den Händen der kleinen Kinder müssen zum erstenmal von der Mutter abgebissen werden, damit sie nicht stehlen lernen.

12. Wenn eine Henne krähet wie ein Hahn, so bedeutet es ein Unglück.

13. Wer zu Gevatern stehet, der soll etwas zur Gevaterschaft borgen, denn es wird sodann dem Pathen ins künftige nichts versaget.

14. Die Kinder soll man nicht alt Männchen oder alt Weibchen nennen, sie veralten sonst, und bekommen Runzeln an der Stirne.

15. Wenn man die Kinder unter einem Jahre läßt in Spiegel schauen, so werden sie stolz.

16. Wenn die Kinder in der Taufe schreyen, sterben sie bald, und werden nicht alt.

17. Wenn die ersten Kinder der Eltern Namen bekommen, sterben sie eher, als die Eltern.

18. Wer will werden reich, der schneid' das Brod fein gleich.

19. Wenn zur Grabe geleitet wird, soll man nicht essen, sonst thun einem die Zähne wehe.

20.

20. Wenn eine schwangere Frau vor dem Brodschranke stehen bleibt, und ißt, so bekömmt das Kind, damit sie schwanger gehet, die Würmer oder Mitesser.

21. An dem Himmelfahrtstage soll man weder nehen noch flicken, es ziehen sonst demselben, der das Genehete oder Geflickte am Leibe trägt, die Gewitter nach.

22. Am grünen Donnerstage soll man Brezeln essen, um selbiges Jahr von dem kalten Fieber befreyet zu seyn.

23. Wenn Abends Leute bey einem Tische sitzen, so soll Niemand unter den Tisch leuchten, es entstehet sonst ein Zank.

24. Wer bey dem Spielen Geld wegleihet, der verspielt.

25. Zum Spielen muß man Geld borgen, so gewinnt man desto eher.

26. Eine Mutter, so ein stillendes Kind hat, soll drey Sonntage stillschweigend aus der Kirche gehen, jedesmal ihrem Kinde ins Maul blasen, so kriechen die Zähne leichter aus.

27. Es ist nicht gut, wenn man des Morgens ausgehet, und begegnet Einem am allerersten ein altes Weib.

28. Wer des Morgens rücklings aus dem Bette steiget, dem gehet selbigen Tage alles verkehrt.

29. Wer Salz bey dem Tische verschütet, hat ein Unglück zu besorgen.

30. Wer die Schuhe einwärts tritt, wird reich, wer sie aber auswärts tritt, wird arm.

31. Wer die Gelbsucht hat, der soll einen Schmierkübel von eines Fuhrmanns Wagen nehmen, und hineinsehen, so vergehet ihm die Gelbsucht.

32. Ein Hund, der in der Christnacht heulet, der wird selbiges Jahr thöricht.

33. Wer einer Katze übel begegnet, oder dieselbe gar umbringt, hat ein Unglück zu erwarten.

34. Wenn in einem Hause, wo jemand krank liegt, sich die Katzen beissen, oder wenn ein Rabe oder Krähe sich auf das Haus setzt, und schreyet, so stirbt der Kranke bald.

35. Wenn sich die Katze putzt, kömmt ein Gast.

36. Wenn die Elstern im Hofe, oder auf dem Hause krähen, so kommen Gäste.

37. Wenn ein Floh auf die Hand hüpft, so erfährt man etwas neues.

38. Die Spinnen soll man nicht tödten, um sein Glück nicht zu verscherzen.

39. Wer das Fieber hat, der soll einem Esel ins Ohr sagen: es hätte ihm ein Skorpion gestochen, so vergehet das Fieber von Stund an.

40. Wenn einem die Ohren klingen, wird man belogen.

41. Wer ein Schwalbenherz bey sich trägt, wird von Jedermann geliebt.

42. Wer zu Markte ziehet, und borget die erste Lösung, der borget sein Glück hinweg.

43. Wer auf einem Markte etwas feil hat, soll den ersten Käufer nicht gehen lassen, wenn er auch gleich die Waare wohlfeiler hingeben sollte.

44. Ein Bräutigam soll seiner Liebsten kein Messer oder Scheere kaufen, sonst wird die Liebe zerschnitten.

45. Wer früh nüchtern nieset, kriegt selbigen Tag etwas geschenkt.

46. Es ist nicht gut, daß man sich Feuer oder Licht durch einen Fremden läßt aus dem Hause tragen.

47. Wenn eine Magd zu einem neuen Herrn ziehet, soll sie straks bey dem Einstehen ins Ofenloch gucken, um friedlich auszukommen.

48.

48. Wer Lein säen läßt, soll dem Sämann ein Trinkgeld geben, sonst verdirbt der Flachs.

49. Der aus einer Birken, die mitten in einem Ameisenhaufen gewachsen ist, hölzerne Schläuche oder Hähne drehen läßt, und damit Wein oder Bier verzapft, der wird geschwind ausschenken.

50. Wer ein Brod aufschneidet, und schneidet nicht gleich, der hat selbigen Tag gelogen,

51. Wenn eine Dienstmagd gern wissen will, ob sie länger bey ihrem Herrn im Dienst bleiben, oder abziehen werde, die soll in der Christnacht den Schuh rücklings übern Kopf gegen die Thür werfen, sieht der Vordertheil des Schuhes zur Thür hinaus, so muß sie bald abziehen, schaut der Vordertheil zur Stube herein, so hat sie lang zu bleiben.

52. Wenn die Kinder auf den Gassen mit Spiessen oder Fähnlein spielen, so ist es ein Zeichen, daß Krieg im Lande bevorstehe: spielen sie mit Kreutzen, so ist es ein Vorboth, daß Seuche oder Pest folgen wird.

53. Wer kein Geld im Beutel hat, der soll sich hüten, daß, wenn der Mond neu ist, er ihn nicht in Beutel scheine, sonst wird er, so lange dieser Monath währet, Geldmangel leiden.

54. Wer das Glück hat, daß die Störche ihr Nest auf sein Haus oder Schorstein bauen, der wird lange leben, und reich werden.

55. Wenn eine ledige Dirne will wissen, ob ihr Liebster werde gerade oder krumm seyn, die soll in der Christnacht an einen Stoß Holz treten; und rücklings ein Scheit ausziehen, wie nun das Scheit ist, also wird auch der Liebste seyn.

56. Es ist nicht gut, wenn man einen Rost oder Dreyfuß aufs Feuer setzt, und legt nichts darauf.

57. Wenn das Weib zu Bette gehet, und grüßet die Sterne am Himmel, so nimmt ihr der Geyer oder Habicht keine Henne hinweg.

58. Wenn man Stroh in ein Bett thut, soll man die Knoten nicht an den Strohbändern lassen, sonst kann Niemand darauf schlafen.

59. Wer ein Hembde anhat, welches vom Garn gewirket ist, das ein Mägdlein unter sieben Jahren gesponnen hat, dem lauft das Glück nach.

60. Wenn es auf St. Johannistage regnet, so verderben selbiges Jahr die Nüsse, hingegen gerathen die Huren.

61. Wer ein vierblätteriges Kleeblatt findet, der soll es werth halten, denn es bringt ihm Reichthum und Glück.

62. Wenn ein Kind einen Dattelkern bey sich trägt, so geschieht ihm durch das Fallen kein Schaden.

63. Wenn Jemand zum erstenmal in ein Haus kömmt, und darinn schläft, was ihm die erste Nacht träumt, das wird wahr.

64. Verliert eine Frau das Strumpfband, so ist es ein Zeichen, daß der Mann nicht treu ist.

65. Wenn in einem Hause das Feuer auf dem Herde brennet, so schlägt das Wetter nicht in das Haus.

66. Wer ein Hufeisen auf dem Wege findet, ist selben Tag glücklich.

67. Wenn ein Weib oder Magd des Sonnabends ihren Rocken nicht abspinnt, so wird aus dem übrigen Flachs oder Werk kein gutes Garn, und bleicht auch nimmer weiß.

68. Um keine verzagte Kinder zu haben, soll der Vater dem Kinde nach der Taufe sogleich ein Schwerd in die Hand geben.

69. Sobald ein Knäblein gebohren worden, soll man es mit den Füssen an seines Vaters Brust stossen, und so stirbt das Kind keines schmählichen Todes.

70. Sobald ein Töchterlein das Taglicht erblicket, soll man es auf der Mutter Brust setzen, und sagen: Gott mache euch zu einer guten Frau. Auf solche Weise wird das Kind niemals zu Falle kommen.

71. Wenn frühmorgeus eine Spinne auf dem Rocke kriecht, der wird des Tages Glück im Spielen haben.

72. Wenn einer über Land reitet, und ihm ein Weib mit dem Spinnrocke begegnet, soll er umkehren, und einen andern Weg nehmen, um dem bevorstehenden Unglück auszuweichen.

73. Wenn geläutet wird, und schlägt die Uhr darein, so ist ein Unglück zu besorgen.

74. Ein neugebohrnes Kind soll man nicht zuerst auf die linke Seite legen, es wird und bleibt sonst Lebenstage links.

75. Damit die Hexen keinen Schaden an der Saat thun können, soll man am St. Walburgisabend mit Röhren über die Felder schiessen.

76. Eine blaue Kornblume am Fronleichnamstage samt der Wurzel ausgerauft, und in der Hand gehalten, stillet das Bluten aus der Nase.

78. Helle Christnacht, finstere Scheuer, finstere Christnacht, helle Scheuer.

79. Wer eine Hausotter tödtet, ist dasselbe Jahr des Todes.

80. Um die Festigkeit bey einem Zweykampf aufzulösen, soll man die Degenspitze mit Ohrenschmalz schmieren.

81. Wer Brod ißt, davon schon Einer gebissen hat, der wird jenem Feind oder gram.

82. Wo die Schwalben nisten, da ist Glück und Segen.

83. Wenn in einer Kirche ein Licht auf dem Altar von sich selbst auslöscht, so stirbt bald von dieser Kirche ein Priester.

84. Wenn die Mägde Zunder brennen, so müssen sie Flecken von Mannshemdern dazu nehmen: denn von Weibshemdern fängt der Zunder nicht gern.

85. Wer eine Katze oder Hund behalten will, daß sie nicht entlaufen, der treibe sie dreymal um den Heerd, und reibe ihren Steiß an die Feuermauer, so bleiben sie daheime.

86. Wenn ein Bienenschwarm sich an ein Haus hängt, so bedeutet es gern Feuersbrunst.

87. Wer die erste Kanne Bier aus einem Fasse bekömmt, soll geschwinde damit fortlaufen so gehet das Bier bald ab.

88. Wenn man zu Bette gehet, und löschet das Licht aus, soll man die Kerze nicht umgekehrt auf dem Leuchter stecken lassen, denn woferne dieselbe Nacht Diebe ins Haus kommen sollten, könnte niemand im Hause vom Schlafe erwachen.

89. Ein Holunderstrauch vor eine Stallthüre gepflanzet, bewahret das Vieh vor Zauberey.

90. Wer eine Schnur bey sich trägt, womit ein Bruchschneider einen geschnittenen Bruch verbunden hat, der mag eine Last tragen, so schwer er will, er wird sich keinen Bruch heben.

91. Wenn man ein Stück Holz von einem Todtensarge in das Krautbett stecket, so ist solches von Raupen frey.

92. Wenn ein Fuhrmann eine Otter, oder Schlangenzunge in seine Peitsche flicht, so ziehen die Pferde ohne Mühe die grösten Laste.

93. An St. Peters- und Paulstage soll man den Hühnern Nester machen, so legen sie viele Eyer.

94. Wenn Einem Frühmorgens zuerst eine reine Jungfer begegnet, so bedeutet es Unglück: aber eine Hure bedeutet Glück.

95. Eine schwangere Frau soll unter keine Wagendeichsel durchkriechen, sonst muß sie über die gewöhnliche Zeit schwanger gehen.

96. Der siebente Sohn ist in allen seinen Unternehmungen glücklich.

97. Wer Salz und Brod bey sich trägt, ist sicher vor Hexerey.

98. Wenn die Weiber Säcke waschen, so regnet es hernach.

99. An einem Freytage ein neugewaschenes Hemd angezogen, dienet vor das Grimmen.

100. Wenn ein Junggesell und eine Jungfer miteinander ein Kind aus der Taufe heben oder zu Gevatern stehen, soll der Pfarrer sich zwischen ihnen stellen, sonst, wenn sie einander heyrathen, würde stets Uneinigkeit zwischen ihnen seyn.

101. St. Johanniskraut, und Teufelsabbiß haben die Kraft den Teufel und Hexen zu vertreiben.

102. Wenn Einer im Zimmer oder Stube stirbt, so sollen alsogleich die Fenster aufgemacht werden, damit die Seele hinausfahren kann.

103. Damit ein Kind fromm werde, soll man es, wenn das Kind von der Taufe ins Haus gebracht wird, alsobald unter den Tisch legen, und der Vater soll es wiederum hervornehmen und der Muter geben.

104. Damit eine Gans nicht ausbleibt, soll man sie folgendermassen einsegnen: Man stecke sie dreymal zwischen die Beine, und käue drey Bissen Brod, man gebe solche der Ganse zu fressen, und spreche: **so lauf hin in Gottes Namen.**

105. Um das kalte Fieber zu vertreiben, soll der Patient ein Hand voll Salz nehmen, dieses in ein fließendes Wasser streuen und sagen: Ich säe meinen Saamen in Gottes Namen, wenn dieser Saamen wird aufgehen, will ich mein Kaltes wieder sehen, das Zahl ich dir zur Buß im Namen Gottes des Vaters, Sohns, und des heiligen Geistes, Amen.

106. Wenn ein Hund einer Frau durch die Beine läuft, hat sie Schläge von ihrem Manne zu erwarten.

107. Wer im Frühling den Guckguck zum erstenmal schreyen höret, der soll den Guckguck fragen: Guckguck, Beckenknecht, sag mir recht, wie viel Jahr ich leben soll? Alsdenn muß man Acht haben, so vielmal als der Guckguck schreyet, so viele Jahre lebt Einer.

108. Wider das Bluten der Wunden und Nasen helfen folgende Worte:

Sanguis mane in venis, ſicut Chriſtus pro te in poenis.
Sanguis mane fixus, ſicut Chriſtus crucifixus.

109. Wider die fallende Sucht, oder schwere Noth hilft der Zettel, darauf geschrieben stehet:

Caſpar fert Myrrham, Melchior Thus, Balthaſar Aurum,
Haec tria qui ſecum portabit nomina Regum,
Solvitur a morbo Chriſti pietate caduco.

110. Den Verstorbenen soll man Geld ins Maul stecken, damit sie, wenn sie einen Schatz hinterlassen haben, nicht spucken.

111. Wer Wein im Keller hat, der soll an die Weinfässer schreiben: Gustate & videte, (Ps. 39. 9.) so wird der Wein nicht umschlagen.

112. Wem die Zähne wehe thun, der soll einen splitter von einem Stücke Holz, worein der Donner geschlagen hat, nehmen, und die Zähne damit stochern, so vergehen die Schmerzen.

113. Um eine Beule am Kopf geschwind zu heilen, soll man mit einem dreykreuzigen Messer dasselbe drucken.

114. Am St. Sylvesterstage soll man die Maulwurfshügel voneinander reissen, so werfen die Maulwürfe folgendes Jahr nicht wieder auf.

115. Wer einen geschwollenen Hals hat, soll stillschweigend in die Mühle gehen, ein Band von einem Sacke stehlen, und um den Hals binden, so hilft es.

116. Wer Fröhlingszeit die erste Schwalbe sieht, der stehe alsobald stille, grabe mit einem Messer unter dem linken Fuße in die Erde, da wird er eine Kohle finden, die gut ist das kalte Fieber in selbem Jahre zu vertreiben.

117. Wenn man bey Grabung eines Schatzes Brod bey sich hat, so können die Gespenster kein Unheil zufügen.

118. Pathengeld macht reich, und bringt Glück.

119. Die Hurenkinder sind glücklicher als ehrliche Leute.

120. Wenn man ein Geld mit einem Kreutze auf den Schatz wirft, so kann er nicht verschwinden.

121. Ein Verkäufer hat Glück, wenn ihm zuerst ein Knab oder Jungfer etwas abkauft.

122. Wer die erste Losung oder Handkauf auf die Erde wirft, und das Geld mit Füssen tritt, der wird desto glücklicher im Verkauf seyn.

123. Es ist nicht gut, wenn der Guckguck nach St. Johannis schreyet.

124. Wenn eine Braut heimgeholet wird, soll sie keine Umwege, sondern die gemeine Strasse fahren, sonst zieht sie ihr Unglück über den Hals.

125. Wer Einen zu Gevatern bittet, soll eine ledige und noch unverheyrathete Person dazu nehmen, sonst hat das Kind kein Glück zum Heyrathen.

126. Wer in der Jugend glücklich ist, muß im Alter betteln, und wer in der Jugend bettelt, wird im Alter reich.

127. Wer zu seinem Vorhaben kommen will, soll es Niemand offenbaren.

128. Die Sonntagskinder sind glücklicher als andere.

129. Wenn man Wermuth bey sich trägt, kann man nicht beschrien werden.

130. Wenn man eine Nadel findet, dessen Spitze Einen ansieht, wird man Unglück, kehrt sich aber der Kopf gegen Einen, wird man Glück haben.

131. Wer in ein Haus ziehet, der soll es im zunehmenden oder vollen Monde thun, und zuerst Brod und Salz hineintragen, so wird er an nichts einen Mangel haben.

132. Wenn es an St. Lorenztage regnet, so giebt es dieß Jahr viele Mäuse.

133. Welches Weib alle Morgen zu ihrer Kuhe sagt: O bona vacca, da mihi lacca, & multum lacca, die kann viel Butter und Käse machen.

134. Wer am Fastnachtsdienstage früh vor der Sonne Aufgang drischt, der vertreibt die Maulwürfe damit.

135. Die Ofengabel soll man nicht im Ofen liegen lassen, sonst können die Hexen schaden.

136. In einem Schaltjahre soll man nichts sonderliches bauen oder pflanzen, den es gerathet nicht wohl.

137. Wenn man von einem Orte hinweggehet, wo man mit den Kleidern an einer Thüre oder Nagel hangen geblieben ist, soll man alldort noch ein wenig verbleiben, um dem Unglück auszuweichen.

138. Wenn man einer Hexe einen Besen in Weg legt, daß sie darüber schreiten muß, so wird sie ohnmächtig.

139. Wenn das Licht zu Abends Rosen brennet, so bekömmt man des andern Tags Geld, oder man hat ein anderes Glück zu gewarten.

140. Wenn das erste Korn eingeärndet wird, soll man mit den ersten Garben in die vier Winkel der Scheunen ein Kreutz legen, damit die bösen Leute oder Unholden nicht davon holen können.

141. Wenn es am kürzesten Tage gefrieret, so fällt das Korn im Preise; ist es aber gelind Wetter, so steigt der Preis.

142. So viel die Theuerlinge Körner in sich haben, so viel wird das Korn hinfort Groschen gelten.

143. Wenn man was sucht, und kann es nicht finden, da man doch weis, daß es da seyn muß, so hält der Teufel die Hand, oder wie etliche sagen, den Schwanz darüber.

144. Neue Eheleute sollen von ihrem Hochzeitstage Brod aufheben, so werden sie hernach niemals am Brode Mangel leiden.

145. Der Mensch, welcher das Häutlein oder Netz, mit dem er auf die Welt gekommen, bey sich trägt, dem läuft das Glück nach.

146. Wer eine abgebissene Maulwurfspfote bey sich trägt, hat Glück im Kauf und Verkauf.

147. Wer seinem Kinde das erste Kleid läßt machen, der soll dem Schneider an dem gefoderten Macherlohn nichts abziehen, es hat sonst das Kind in seinem Leben kein Glück und Stern im Kleidertragen.

148. Wer im Garten oder auf dem Felde etwas säen will, der soll den Saamen nicht auf den Tisch legen, er gehet sonst nicht auf.

149. Wenn jemand etwas erzählt, und nieset dazu, oder es nieset dazu ein anderer, so ist die Erzählung wahr.

150. Wer in der Kirche krank wird, der geneset nicht leicht.

151. Wenn man bey einer Mahlzeit die Schüsseln fein sauber ausleeret, so wird den folgenden Tag gut Wetter.

152. Wer den Schlucken hat, der stecke ein blosses Messer in eine Kanne mit Bier, und trinke einen guten Trunk in einem Odem davon.

153. Wenn ein Kranker oder Sterbender Hünner- oder Taubenfedern unter sich hat, so stirbt er hart.

154. Wenn der Wind wehet, so kann man solchen stillen, wenn man einen Mehlsack ausstäubet, und dazu spricht: Siehe da, Wind, koch ein Muß für dein Kind.

155. Wenn man sich gewaschen hat, und trocknet die Hände an das Tischtuch, so bekömmt man Warzen.

156. Welche Jungfer die Katzen lieb hat, die bekömmt einen frommen Mann.

157. Wenn eine Braut getrauet wird, und regnet unter Weges, so hat sie gewiß geweinet; scheinet aber die Sonne, so hat sie gelacht.

158. Wenn ein Weib Butter rühret, und kömmt jemand ohngefähr dazu, und zählt die Reife am Butterfaße von unten aufwärts, und nicht wieder von oben hinab, so kann das Weib keinen Butter zuwege bringen, sie rühre, so lang sie wolle.

159 Wer einen Entenschnabel in seinen Hosensaum nähet, dem kann kein Frauenzimmer gram seyn.

160. Wenn die Köchinn die Suppe versalzt, so ist sie verliebt.

161. Wenn eine schwangere Frau über ein Grab hingehet, so stirbt hernach ihr Kind.

162. Wer nicht wohl schlafen kann, dem soll man einen Ruhewisch, das ist, einen Kranz, worauf man die Körbe aufs Haupt setzet, unter den Kopf, oder unter den Polster legen.

163. Wer ein Gespenst höret, der soll sich nicht umsehen, sonst wird ihm der Hals umgedrehet.

164. Am St. Moritzestage soll man keinen Waitzen säen, sonst wird er russig.

165. Wenn am Tage Johannisenthauptung in einen Baum gehauen wird, so muß derselbe verdorren.

166. Wer ein ausgelöschtes Licht wiederum anblasen kann, daß es brennet, das ist noch eine reine Jungfer oder Junggesell.

167. Wenn man ein Brod aufschneidet, muß man mit dem Messer selbes unten mit drey Kreuzen bezeichnen, sonst können die Hexen Theil daran haben.

168. Wer bey einem Hurenkind Gevater wird, hat Glück zum Heyrathen.

169. Wer einen andern zutrinkt, soll den Krug oder die Kanne nicht offenstehend hinübergeben, sonst ist ein Unglück zu befürchten.

170. Man soll eine zum Scheiterhaufen geführte Hexe nicht die blosse Erde betretten lassen, sonst kann sie sich unsichtbar machen, und davon laufen.

171. Wenn ein Kranker weint, oder vergießt Thränen, so stirbt er des Lagers nicht.

172. Wem etwas ins Aug fällt, der speye dreymal über den linken Arm, so kömmt es heraus.

173. Auf einen Märzennebel kömmt nach hundert Tägen ein Ungewitter.

174. Wenn das Feuer im Ofen platzet, so entstehet ein Zank im Hause.

175. Wenn man an Blumen oder Kränze riechet, die zur Begräbniß gehören, so verlieret man den Geruch.

176. Wenn man von einem Roßmarinstocke ein Zweiglein einem verstorbenen mit ins Grab giebt, so verdierbt der Stock, sobald das Zweiglein im Grabe anfängt zu faulen.

177. Wenn man Eyer ißt, so soll man die Schaalen nicht ganz lassen, sondern zerdrucken, sonst kann Einer ein Fieber bekommen.

178. Wenn in der Neujahrsnacht der Wind wehet, bedeutet es Pest.

179. Wer etwas anhat, das mit Zwirne genähet ist, welcher in der Christnacht gesponnen worden, bey dem bleibt keine Laus.

180. Wenn eine säugende Frau sehr dürstet, so wird das Kind ein Pfaff.

181. Wenn bey einem Begräbniß die Glocken helle klingen, so ists ein Zeichen, daß der Verstorbene gern in die Kirche gegangen.

182. Wem die Nase jucket, der wird sich einen Rausch trinken.

183. Ein Kreuzvogel im Hause hat die Kraft, daß die bösen Leute nicht schaden können.

184. Wenn man Bier bräuet, soll man einen großen Straus von Brennesseln auf den Rand des Bottigs legen, so schadet der Donner dem Bier nicht.

185. Wenn ein schwangeres Weib besorget, sie gehe über die Zeit schwanger, soll sie ein Pferd aus ihrer Schürze fressen lassen, so wird sie gebähren.

186. Wenn ein paar Eheleute vor dem Altar getrauet werden, und einander die Hände geben, welche Hand die kältere, ein solche kömmt eher ins Grab.

187. Am St. Martinstage kann man an dem Brustbeine der Gans sehen, ob es ein kalter Winter werde, oder nicht.

188. Vor dem tollen Hundesbiß soll man einen Zettel aufbinden, worauf die Worte geschrieben sind: Hax, Pax, Max, Deus Adimax.

189. Wenn sich ein starker Sturmwind erhebt, so hat sich jemand erhenkt.

190. Hünner, welche aus Eyern, die am grünen Donnerstage gelegt worden sind, herausschlüpfen, ändern alle Jahre ihre Farben.

191. Wenn bey dem Bierbräuen gesungen wird, so gerath das Bier wohl.

192. Wenn ein Kranker sich läßt das heilige Abendmahl bringen, so muß er sterben.

193. Der einen Mannsfeldischen Thaler mit dem Ritter St. Georgen bey sich trägt, ist von feindlichen Anfällen befreyet.

194. Wenn man früh Morgens ausgehet, und betritt mit dem rechten Fuß die Thürschwelle, so hat man des Tages Glück.

195. Ein von zusammen gekettelten Pfenningen gemachter silberner Ring, wenn er am Finger getragen wird, hilft wider allerhand Krankheiten.

196. Wenn man am Charfreytage die Kleider an die Sonne hängt, kommen weder Motten noch Schaben darein.

197. Der am Charfreytage Durst leidet, dem kann das ganze Jahr kein Trunk schaden.

198. Man kann einen Feind mit dem 109ten Psalm zu todt bethen.

199. Wenn ein Weib den Schnupfen hat, soll sie des Mannes Schuhe riechen.

200. Wer in der Christnacht Heu stiehlt, und davon dem Viehe giebt, so gedeyhet es dem Viehe.

201. Wenn man einem Schlafenden das Herz und den rechten Fuß einer Nachteule auf die Brust legt, muß er alles sagen, um was man ihm fragt.

202. Wer die Zunge von einem Auerhahn bey sich trägt, kann im Raufen einem jeden Meister werden.

203. Wer im Spielen Glück haben will, der trage bey sich Krebsaugen, Haare von einem Eselschweif und eine Nadel, womit ein Todter ist eingenähet worden.

204. Wer sich unsichtbar machen will, der nehme ein Glas, das von guten Wein angefüllet ist, grabe es am Charfreytag, ehe die Sonne aufgehet, in einen Ameishaufen ein, und grabe es über ein Jahr am Charfreytage vor Sonnenaufgang wiederum aus, so wird er einen Stein finden, denselben trage er bey sich, so ist er unsichtbar.

205. Wenn einer etwas begehret, spreche er in der Stille: Acsiel, Aschiel, Cassua, Osie, so kann ihm nichts versagt werden.

206. Wer die Zunge von einer Turteltaube unter seine Zunge legt, erhält alles, was er will.

207. Wenn man einen Nagel von einer Todenbahr unter die Thürschwelle legt, so kann kein Dieb hereintretten.

208. Der auf dem blossen Halse diese Worte trägt: Asciel, Osiel, Arieber, Aaceberet, ist fest wider Schuß und Hieb.

209. Ein Haus, wo eine Meerzwiesel aufgehenket ist, ist frey von bösen Leuten.

210. Mit dem Blut oder Mark von dem Kopf einer schwarzen Henne kann man Geister und Gespenster vertreiben.

211. Wenn man Laubfrösche zu einem Pulver brennet, und dasselbe unter den Tisch streuet, so müssen die Leute, welche beym Tische sitzen, schlafen.

212. Wer die heilige Geistwurzel bey sich trägt, wird von allen Leuten geliebt.

213. Wenn man vom Holz, darein der Donner geschlagen hat, und darüber 3 Sonntäge hintereinander 3 heilige Messen sind gelesen worden, unter das Pulver, womit man schießet, ein wenig thut, so kann man alle Schuß treffen.

214. Wenn man unter das Bley, womit man Kugeln gießt, das Herz und Leber von einer Fledermaus mischet, so trift man alles, was man sieht.

215. Daß Einem kein Hund anbelle, soll man das Herz oder die Zunge eines Hundes bey sich tragen.

216. Wenn einem Jäger ein furchtsames vierfüßiges Thier im Ausgehen begegnet, hat er kein Glück auf der Jagd.

217. Wenn man einen Dieb bannen oder auf der Stelle stehen machen will, soll man sich folgendes Segen bedienen: Bind Peter bind, alle diejenigen Manns- und Weibspersonen, die mir in, oder außer dem Hause meine Sachen

chen nehmen, oder stehlen wollen, mit Gottes Band, mit Gottes Hand, daß er oder sie müssen stehen, wie ein Stock, müssen liegen wie ein Block, müssen alle Sterne am Firmament, und alle Sandkörnlein am Ufer des Meers zehlen, auch nicht können von dannen gehen, bis ich ihnen werde Urlaub geben, und dieß im Name Gottes des Vaters, des Sohns, und des heiligen Geistes. Amen. Fiat — Fiat — Fiat.

218. Um die Mäuse auf den Aeckern zu vertreiben, soll man von einer geweihten Kerze das Wachs nehmen, darauf 4 Kreutze machen, und alsdann in die 4 Orte des Ackers eingraben.

219. Damit einer im Streite obsiege, soll er Schelwurzel samt Maulwurfs Herze bey sich tragen.

220. Wider die Truden ist kein besseres Mittel, als wenn man eine ganz weiße Ziegenhaut über das Bett spannet.

221. Daß die Mäuse das Korn nicht fressen, soll man folgende Worte auf einem Zettel unter das Dach heften: In Hierosolima civitate mus non habitur, nec granum colligit, nec corrodit. Domine Deus, qui fecisti cœlum & terram, tu benedic fructus istos in nomine Patris, & Filii, & Spiritus sancti. Amen.

222. Wer das Kraut Verbena bey sich trägt, wird von Jedermann geehret.

223. Ein Hasendarm unter das Kopfküssen gelegt, macht Schlafen.

224. Ein Zettel, darauf das Wort OIPVLV geschrieben stehet, auf die Wunde gelegt, stillt alsogleich das Blut.

225. Wenn eine Kuhe verzaubert ist, daß sie anstatt Milch Blut giebt, ist kein besseres Mittel, als daß man in die Milch seine Nothdurft thue, sodann die Milch zum Feuer setze: so muß die Hexe vor Angst und Bangigkeit die Zauberey aufheben.

226. Eine Hexe kann man kennen, wenn man von einer Todenbahre, in der eine Kindbetterinn, die mit der ersten Geburt, so ein Knab gewesen, begraben liegt, ein Stücklein nimmt, und zwar ein solches, wo ein Ast ist, man schlägt also den Ast heraus, und gucket durch das Loch, durch welches man sieht, welche eine Hexe ist oder nicht, denn die Hexen haben Hörnlein auf dem Kopf.

227. Wenn man einen Nagel von einer Todenbahre in das Ort stecket, wo das Pferd gestanden, kann es nicht weiter, und muß stehen bleiben.

228. Ein Pferd kann man hinkend machen, wenn man einen Splitter von einer Aiche, darein der Donner geschlagen hat, nimmt, und den Splitter in den Pferdtritt stecket.

229.

229. Wer im Spielen Glück haben will, der fange eine Fledermaus, haue ihr den Kopf ab, und trage ihn bey sich.

230. Wenn man das gedörrte Blut von einer Fledermaus unter das Pulver mischet, und damit schießet, so hat man einen gewissen Schuß.

231. Wenn einem etwas gestohlen ist worden, darf er nur die Wegwartwurzel unter das Haupt im Bette legen, so erscheint ihm der Dieb im Traume.

232. In manchem Stalle leidt's kein weißes Viehe.

233. Wenn das Gesicht einer Leiche roth aussieht, so stirbt bald noch Jemand aus selbiger Freundschaft.

234. Wenn man flucht, so gehts gut.

235. Mit einer Kugel, mit welcher ein Mensch ist getödtet worden, kann man sich fest machen.

236. Man soll in den Bergzechen zu den Bergleuten nicht sagen: Glück zu; sondern Glück auf, es fällt sonst das Gebäude ein.

237. Wenn man eine Weyde, damit man Holz bindet, in einem Stalle drehet, darinn Gänse, Enten, oder Hüner brüten, so bekommen die Jungen krumme Hälse.

238. Um zu wissen, ob ein Todtkranker stirbt oder lebendig bleibt, so soll man ein Stücklein Brod und ein wenig Erde nehmen, eines davon dem Patienten auf die rechte, das andere auf die linke Seite unvermerkt legen, und sodann beobachten, wohin sich der Todtkranke mit seinem Gesicht wendet. Geschieht die Wendung gegen dem Brode, so bleibt er lebendig, wendet er sich aber auf die Seite, wo die Erde liegt, so stirbt er ohnfehlbar.

239. Wer einen Esel führet, dem kann der Teufel nicht schaden.

240. Wenn man im zunehmenden Monde die Better mit Federn füllt, so kriechen sie wieder heraus.

241. Wer eine am neuen Jahre verehrte Muscatenuß bey sich trägt, thut sich im Fallen keinen Schaden.

242. Brüche und Verrenkungen können durch diese Worte kurirt werden, Matas, denatas, daries, dardaries, est araries.

243. Wenn man den Guguck zum erstenmal höret schreyen, da man kein Geld bey sich hat, so hat man das ganze Jahr Mangel daran.

244. Wenn man ein neugebohrnes Kind lange ungetauft liegen läßt, so bekommt es schöne große Augen.

245. Wer eine Schwalbe beleidiget, der beleidiget die Mutter Gottes.

246. Wer Mist ladet, und spisset ohngefähr mit der Mistgabel einen alten Hader im Mist auf, der soll ihn aufbehalten, denn er ist gut für das Geiffern der Kinder.

247. Ein Schütz soll vor seinem Schuß auf die Scheiben dreymal auf die Erde speyen, so kann ihm keine Unhold schaden.

148. Wer ein Pferd kauft, darf nicht gerade 40, 60, oder 70 Gulden dafür geben, sonst hat man kein Glück damit.

239. Wer mit einem Sporn, welcher von einer Galgenkette ohne Feuer geschmiedet worden, zu Pferde reitet, der kann alle kollerende Pferde bendigen.

250. Ein Strick, woran ein Mensch erwürget worden, ins Taubenhaus gehenkt, macht, daß die Tauben allda verbleiben.

251. Einem kranken Kinde soll man die Arzney nicht mit einem spitzigen Messer einrühren, es bekömmt sonst das Stechen im Leibgen.

252. Der die Allermannsharnischwurzel bey sich trägt, ist sicher, daß er nicht verwundet werde.

253. Damit einem das Rohr oder Büchse nicht könne versegnet, oder versagt werden, so soll er ein wenig Mooß, welches auf eines armen Sünders Hirnscheidel gewachsen, zwischen das Pulver und Kugl laden.

254. Eine Braut kann sich die Herrschaf über den Mann zuwege bringen, wenn sie nach der Trauung ihren Gürtel in die Thürschwelle des Hochzeithauses legen läßt, daß der Bräutigam darüber hinschreiten muß.

255. Eine Braut muß nothwendig von der Brautsuppe essen, damit sie viel Milch zu dem zukünftigen Kinderstillen gebe.

256. Wenn Eheleute von einem Haushahne essen, so werden sie einander spinnenfeind.

257. Die angezauberte Läuse soll man nicht todt knicken, sonst bekömmt man derer immer mehr.

258. Wer mit guten Gewinne Bier schenken will, der muß allezeit die erste Losung unter den Zapfen des Fasses legen, und solche nicht eher ausgeben, als bis das Faß ausgeschenkt ist.

259. Wenn man Weitzenstroh verbrennet, so wird übers Jahr der Weitzen auf selbigem Felde rußig.

260. Wenn die alten Leute anfangen zu bauen, so sterben sie bald.

261. Bey einer Leiche soll Niemand Zähren auf die Leiche fallen lassen, es kann sonst der Todte nicht ruhen.

262. Wenn man am Weihnachts = Neuenjahrs = und H. 3 Königeabend den Waschhader an einen Zaun hängt, und hernach die Pferde damit putzt, so werden sie fett.

263. Wenn eine Jungfer zum Tanz gehet, und Zehrwurzelkraut in die Schuhe stecket, so müssen die junge Gesellen ihr zulaufen, und mit ihr tanzen.

264. Wenn man den Ausgang von einer wichtigen Sache erfahren will, soll man die Bibel ohngefähr aufschlagen, die Stelle, so bey dem Daume stehet, giebt den Ausschlag.

265. Wenn die Zimmerleute ein neues Haus bauen, und den ersten Nagel einschlagen, und es springt Feuer aus dem Nagel, so brennt solches Haus wieder weg.

266. Wem die Hände stets schwitzen, der soll in eine Kirche gehen, in welcher er sonst noch niemals gewesen, und soll seine Hände an die Mauer reiben, er wird sodann nicht mehr an Händen schwitzen.

267. Wenn an einer Stubenthüre angepochet wird, so soll man die Thür nicht aufmachen, ehe man weiß, wer angepochet hat, denn es könnte der Tod seyn, und müßte denn der,

der die Thür aufmacht; und Niemanden aussen vor der Thür sieht, sterben.

268. Man soll in den zwölf Nächten von Weyhnachten bis H. 3 Königetag nicht dreschen, es verdarbt sonst das Getreid so weit, als der Schall gehört wird.

269. In der Erndte soll man die letzte Garbe fein groß machen, so wird das andere Jahr so viel Getreid, daß man die Garben alle kann so groß machen, wie dieselbe gewesen.

270. Wenn auf einer Hochzeit die Hunde einander beissen, so ist es ein Zeichen, daß die Eheleute einander schlagen werden.

271. Wer an den vier hohen Festtagen kein Fleisch ißt, dem thuen dasselbige Jahr die Zähne nicht wehe.

272. Wer am Freytage seine Nägel und Haare abschneidet, der hat keine Ohrenschmerzen oder Augenwehe zu befürchten.

273. Wer sich vor Gespenstern fürchtet, der binde mit seinem Strumpfbande das Thürschloß zu, so kann kein Gespenst hineinkommen.

274. Wenn die Kinder beschryen sind, und nicht schlafen können, so soll man Erde von der Gemeine nehmen, und über die Kinder streuen, wenn sie schlafen, es hilft gewiß.

275. Wenn man sich ohngefähr anspeyet, so erfährt man was neues.

276. Wenn die Kühe des Nachts unruhig sind und brummen, so spielt das Jüdel mit ihnen.

277. Wenn man das erstemal ein Brautbett aufbettet, soll man bey Leibe nicht mit der Hand daraufschlagen, sonst entstehet Schlägerey unter den Eheleuten.

278. Wenn man die Schuhe verkehrt zum Haupte des Bettes steckt, so drückt einem der Alp nicht.

279. Eine Wöchnerinn soll nicht in Teig greiffen, sonst kriegt das Kind krätzige Hände.

280. Wenn auf einer Hochzeit keine Gläser zerbrochen werden, so werden die neue Eheleute nicht reich.

281. Wenn die Kühe im Frühling zum erstenmal ausgetrieben werden, soll man sie durch einen Kranz von Gundermann melken, die Hexen können sodann den Kühen die Milch nicht rauben.

282. Wenn man Milch von zweyerley Ställen, deren jeder einen andern Herrn hat, untereinander mengt, so verseigen die Kühe.

283. Nach Betleuten soll man keine Milch ausgeben, sonst kann das Vieh bezaubert werden.

284. Die Kleider von den verstorbenen Menschen zerreissen bald, und halten nicht.

285. Am Aschermittwoche jagt der Teufel das Holzweiblein im Walde herum.

286 Wer mit Essig handelt, soll ja keinen auf Borg hergeben, sonst schlägt der Essig um, und verdirbt.

297. Wer Kopfwehe hat, soll den Kopf mit dem Wasser waschen, welches von Mühlrädern zurück springt.

288. Wenn man den Becher, daraus die Arzney genommen wird, umstürzet, so bricht man sich nicht.

289. Am St. Valentintage muß man keine Gluckhenne setzen, Eyer auszubrüten, sonst werden die Eyer alle faul.

290 Der über das St. Johannesfeuer springt, ist das ganze Jahr vom Fieber befreyet.

291. Am St. Stephanstage soll man den Pferden zur Ader lassen, damit sie das ganze Jahr hindurch gesund bleiben.

292. Wenn einer von dem Brod ißt, das ein anderer hat liegen lassen, so wird er krank.

293 Wenn Jemand den Strumpf am linken Fuß zuerst anziehet, so gehet es ihm den Tag unglücklich.

294. Wenn Jemand mit Würfeln spielt, und hat ein Vierkleeblatt in der Tasche, so ist er glücklich im Werfen.

295. Wenn ein Kranker das Testament macht, oder mit den heiligen Sakramenten versehen wird, so stirbt er bald.

296. Wenn die Todtenträger unterwegs vor einem Hause stille stehen, so stirbt bald einer aus diesem Hause.

297. Wenn das Viehe krank wird, so muß man es vor der Sonne Aufgang, und nach der Sonne Untergang dreymal über eine Kette vom Galgen, woran ein armer Sünder gehenkt worden, führen. Probatum est.

298. Wenn man eine neue Speise zum erstenmal im Jahre ißt, soll man seinem Nachbar am Tische das Ohr kneippen, sonst bekömmt einem die Speise nicht.

299. Wenn der Besitzer der Bienen stirbt, so muß man sie von der Stelle rücken, sonst sterben sie.

300. Wenn man beym Kartenspiel sein Geld auf drey Häufchen in ein Dreyeck richtet, so gewinnt man gewiß.

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Sterzinger, Ferdinand,

Don Ferdinand Sterzingers Bemühung den Aberglaube zu stürzen

München 1785

Phys.m. 270#Beibd.1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10133011-4
VD18 13823132